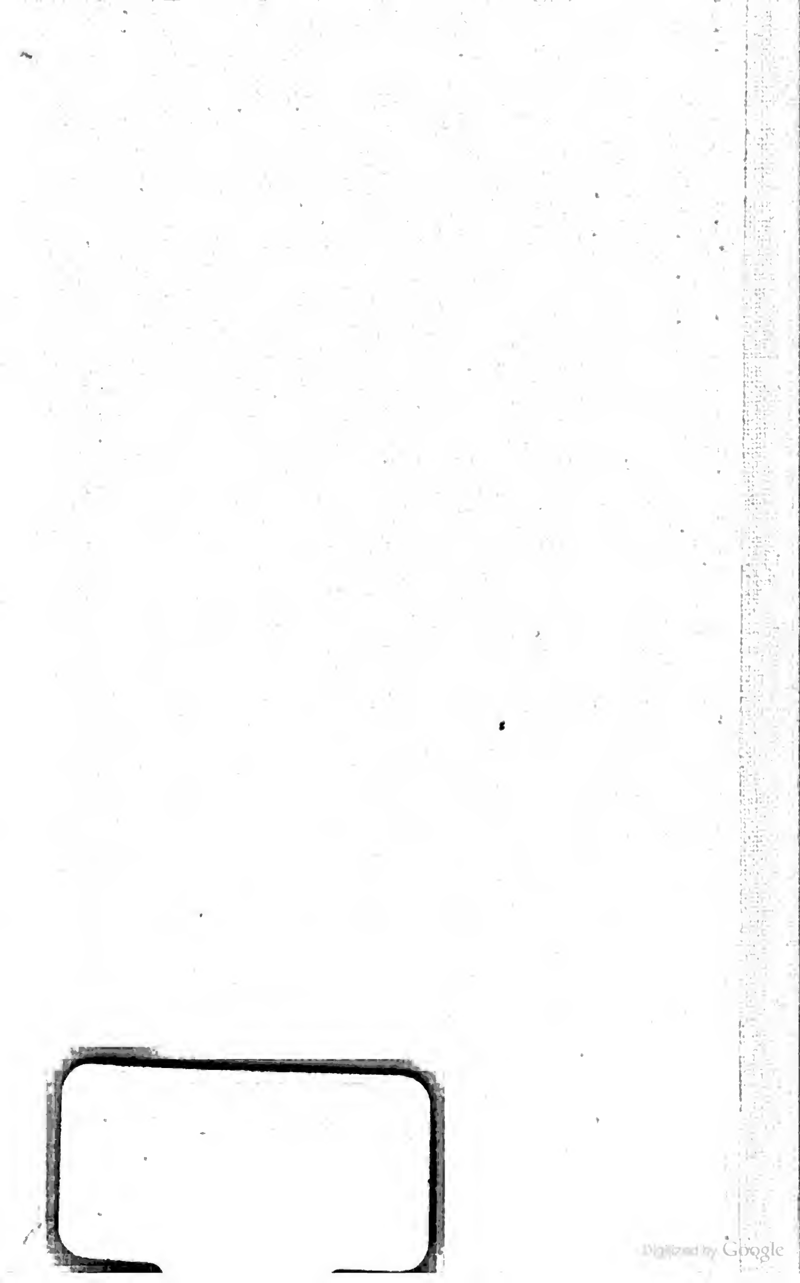
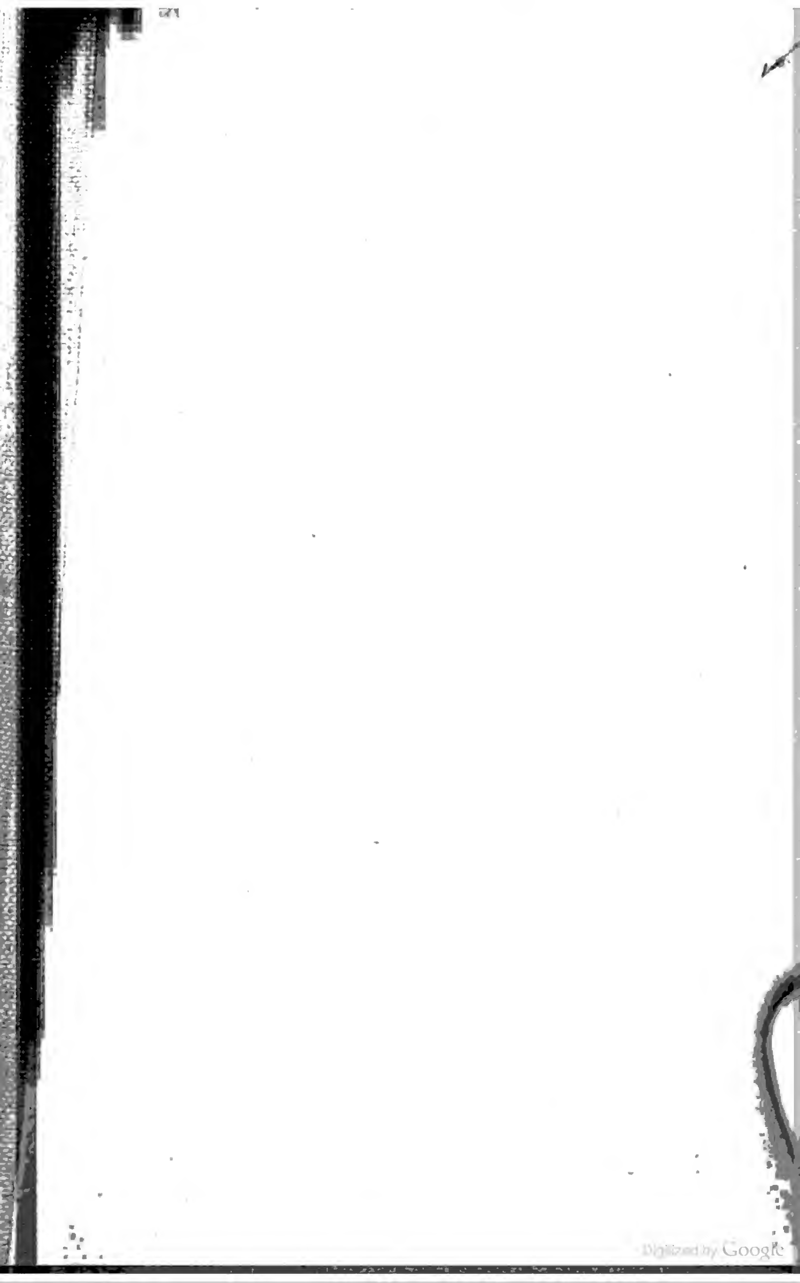






Urania

für

1832.

Zur Nachricht.

Sämmtliche Jahrgänge der Urania von 1810 — 29 sind vergriffen.

Der Jahrgang 1830, mit Uhland's Bildniß und sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, enthält Beiträge von Wilhelm Martell, A. v. Sartorius, Johanna Schopenhauer, Gustav Schwab, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr. Rhein.)

Der Jahrgang 1831, mit Cornelius' Bildniß und sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Friedrich von Heyden, Victor Hugo, Leopold Schefer, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1832 kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.) und Öhlenschläger's Bildniß in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Cornelius, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen, die, mit Ausnahme der drei letzten, die Titelkupfer von frühern Jahrgängen der Urania bildeten, kosten in erlesenen Abdrücken in gr. 4 jedes 8 Gr. (36 Kr. Rh.).



A. Oehlenschläger.

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1832.

Mit sieben Stahlstichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1832.

Inhalt.

Bericht
über
die Preisaufgabe für die Novelle oder Erzählung.

Als die unterzeichnete Verlagshandlung der Urania unterm 15. Juli 1830 einen Preis auf die beste Erzählung oder Novelle setzte, hoffte sie, die anerkannten Talente des Vaterlandes zu veranlassen, dieses Taschenbuch mit gediegenen Beiträgen zu erfreuen; besonders aber wollte sie bis jetzt unbekannten oder weniger beachteten Talenten Gelegenheit geben, sich auf eine die Aufmerksamkeit des Publicums erregende Weise bei der Lesewelt einzuführen. Sie glaubte auf diese Weise interessante Beiträge zur Auswahl zu empfangen und im glücklichen Fall die nicht gar große Zahl unserer guten Erzähler zu vermehren. Früher rief der verstorbene Gründer der Urania durch eine ähnliche Preisaufgabe das herrliche Gedicht: „Die bezauberte Rose", hervor, das seitdem als eine der schönsten Blüten deutscher Poesie allgemein anerkannt worden, und das Deutschland zuerst mit dem trefflichen Sänger Ernst Schulze bekannt machte. Zu unserm lebhaften Bedauern müssen wir es aber gestehen: diesmal können wir uns keines solchen Erfolgs rühmen. Zwar wurden uns 165 verschiedene Novellen und Erzählungen eingesandt; aber sei es, daß die politischen

Stürme seit dem Juli v. Jahrs der Poesie nicht günstig gewesen, sei es, daß unsere besten Erzähler durch uns unbekannte Gründe abgehalten worden sind, mit zu concurriren, kurz, das Resultat ist das wahrhaft betrübende: daß wir, bei nur einigermaßen strengen Anfoderungen, den Preis nicht ertheilen konnten, und selbst die in dem vorliegenden Jahrgange mitgetheilten Beiträge uns noch besonders erbitten mußten. Freilich war in einigen Novellen ein Hoffnung erweckendes Talent nicht zu verkennen, aber es fand sich keine, die mit einigem Recht verdient hätte, den Preis zu erlangen. Bei diesem Resultat müssen wir unsere Auffoderung als gar nicht geschehen betrachten, danken den Einsendern für ihren guten Willen und bitten sie, über ihre resp. Manuscripte recht bald unter Angabe der Motti zu verfügen.

Zu einer Wiederholung unserer Preisaufgabe können wir unter diesen Umständen nicht geneigt sein, wir werden es aber stets dankbar erkennen, wenn man uns auch unaufgefodert Erzählungen und Novellen für die Urania portofrei einsendet. Im Fall der Aufnahme werden sie angemessen honorirt.

Leipzig, 15. August 1831.

F. A. B. ockhaus.

Erklårung

der

Stahlstiche.

1. Die Savoyarden.

Es würde ein Euphemismus sein, wenn man den Aufenthaltsort der Savoyarden ein Zimmer nennen wollte, dessen geborstene Wände ebenso wenig als die weiteren Maueröffnungen, welche man nicht eigentlich für Fenster halten kann, irgend einen Gedanken an Behaglichkeit aufkommen lassen. Doch sehen wir diesen Raum von mehren, wie es scheint nicht unzufriedenen Bewohnern belebt, von welchen zwei der Menschen, zwei der Thier- und zwei der Kunstwelt angehören. Die Menschen, noch in der glücklichen Lebenszeit zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter, welche auch die schwarzen Mauern einer dumpfen Zelle mit dem Rosenschein der Hoffnung zu überkleiden pflegt, stammen aus den Thälern Savoyens und sind, wie Tausende ihrer Brüder, an den Strand der Seine gezogen, um aus dem Schmuz der Hauptstadt, von dem sie bestmöglichst Stiefel und Schuhe befreien, und durch einige andere oft brotlose Künste sich ihren Unterhalt und vielleicht noch ein kleines Kapital für die Heimat zu gewinnen. Ihre harmlos heiteren Mienen verrathen jedoch keine Unzufriedenheit über den Mangel, der sie von allen Seiten umgibt, und über die Leere im kleinen Napfe, welcher die Hauptfigur der curta suppellex ist. Die Repräsentanten der Thierwelt, von welcher man sich



Leonard pinx   D. Ghular Sculp

hier noch andere Gattungen vorhanden denken kann, sind zwei Murmelthiere, deren eines gefüttert wird, während das andere im Begriffe zu sein scheint, sich auf den Boulevards zu produciren. Die Kunstwelt endlich wird durch zwei unbelebte, vielleicht aber nichts desto weniger treffliche Schauspieler bezeichnet, wir meinen zwei Marionetten, die auf dem Brete, das ihnen die Welt bedeutet, den Ruf zur Auferstehung erwarten. Menschen, Thiere, Künstler — Alles befindet sich hier in vollkommener Harmonie, und der Gedanke, daß die Kunst nach Brot geht, ist auf das anmuthigste versinnlicht.

Bonnefond, ein junger Maler, erwarb sich mit diesem Bilde, einiger Mängel der Färbung ungeachtet, in der pariser Kunstausstellung des Jahres 1817 großen Beifall. Hoffentlich wird man diesen auch der kleinen wohlgerathenen Kopie nicht versagen.

---

2. Die Matrosen.

Die außerordentliche Wahrheit dieses kleinen Bildes kann ihre Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlen. Wir befinden uns hier auf irgend einer Hafenbastei und hören dem Gespräche dreier Matrosen zu. Das ist Jack Tar oder Hans Theer, nach britischem Kunstausdruck, wie er leibt und lebt! das ist seine Tracht, seine Haltung, seine ungezwungene Bewegung, die zu dem Inhalt der Rede paßt, deren Witze gewöhnlich ohne eine Portion Seesalz nicht gespendet werden. Wie lebendig der jugendliche Sprecher seinen Kameraden sich mittheilt, von denen der eine theilnehmend zuhört, während der andere mit aller Grazie der Unanständigkeit irgend ein Bedenken oder ein anderes Misbehagen ausdrückt! Allen sieht man es leicht an, daß sie manche Gefahren bereits überstanden haben und wohlgemuth neuen entgegensehn. Weiter hinten lehnt sich ein Landsoldat über die Brüstung und schaut sinnend hinaus auf das weite, endlose Meer. Denn wenn auch die fernen Segel es nicht andeuteten, hinter diesen Mauern kann man sich nur das Meer denken, ja, man glaubt bei dem stürmischen Himmel sogar das dumpfe Rauschen der Wogen zu vernehmen. Das aber ist Musik für das Ohr unserer Seemänner, während es dem Soldaten unheimliche Ahnungen erwecken mag.

Der Maler dieses allerliebsten Bildes, welches 1824 ausgestellt wurde, ist M. Grenier.



Carlsruhe

DIE MATROSEN

3. Die kleine Näscherin.

Das Töchterlein Eva's, welches uns hier anschaut, gibt den Erbfehler seines Geschlechtes unverhohlen kund. Es hat genascht; der aus dem Pelzhandschuh hervorlangende Finger weilt noch zwischen den Lippen, welche das Süße festhalten und nachkosten zu wollen scheinen. Worüber mag das kleine Köpfchen nur sinnen? denn über seinen Zügen schwebt der Ernst des Nachdenkens. Ist es das Gefühl des Unrechts oder Furcht vor der Strafe, oder schmollt unsere Kleine, weil der Napf in ihrer Linken seines süßen Inhalts nachgerade beraubt ist? Gleichviel, wir müssen sie um ihrer malerischen Unart willen lieb haben, die wahrscheinlich nicht in der Naschhaftigkeit allein besteht. Denn in der ganzen Haltung und Kleidung spricht sich eine liebenswürdige Ungezogenheit aus. Diese Haube, unter welcher das Haar unordentlich sich hervordrängt, dieses nachlässig herabhängende Halstuch, dieser schlecht befestigte Brustlatz sind ebenso ausdrucksvoll, wie jener diebische Zeigefinger zwischen den Lippen. Ehre dem Künstler! Er heißt Dantour, und ist französischen Kunstfreunden schon seit längerer Zeit rühmlich bekannt.



DIE NASCHERINN.

4. Dorfschenke.

Wir sehen den ländlichen Schauplatz, welchen die-
ses Bild darstellt, von einer großen Anzahl Figuren
belebt. Auf der Freitreppe seines Gasthauses steht
der behagliche Wirth und spricht zu einem Land-
manne, der, einen Schimmel reitend, sich eben nach
hinten umsieht; hinter dem Wirth streicht seine Frau
einer Katze den Rücken, zwei Bauern gehn in das
Innere des Hauses, und eine Magd kommt die
Treppe herab. Vor dem Hause hält ein bedeckter
Karren, welcher, eine ganze Familie und ihre Hab-
seligkeiten tragend, nur mit einem Pferde bespannt
ist, das sichtbar ermüdet seinen Kopf dem Wasser-
eimer entgegenstreckt, welchen ein Knabe herbeiträgt.
Rechts im Vorgrunde kommt aus den Ställen des
Hauses eine Heerde zum Vorschein, um sich am
Wassertroge zu tränken, wo bereits der Hirt in eine
spaßhafte Unterhaltung mit einigen jungen Dorfschö-
nen gerathen ist. Im Hintergrunde endlich sehen
wir einen Reiter mit seinem Hunde von dannen
ziehn. Alles in diesem Bildchen spricht freundlich
und heiter an. Die zahlreichen Figürchen sind geist-
reich und geschmackvoll gruppirt; sie sind voll Leben,
Bewegung und Ausdruck, und bilden malerische Mas-
sen. Nicht minder ist die Landschaft anziehend und



dem Wirthshause fehlt keinesweges jenes bequeme Aussehen, welches nicht nur die Reisenden zur Einkehr einladet, sondern auch den Blick des Beschauers angenehm beschäftigt.

Gemalt ist das Bild von Demarne, und befand sich im Besitze der Herzogin von Berry.

5. Der Genfersee.

Die Reize des Lacus Lemanus, die zu den großartigsten der Natur gehören, werden uns hier in einem sehr kleinen Raum dargeboten. Auf die Mitwirkung unserer Phantasie ist freilich dabei gerechnet. Wir müssen uns die Schneegipfel der Berge, das reiche Grün der Vorhügel, die malerischen Städtchen und Dörfer dazu denken. Aber was wir nicht sehen, das ruht unter dem Schleier der Nacht. Und so dürfen wir den Gedanken des Malers glücklich nennen, der uns in eine Mondnacht auf den reizenden See versetzt. Wir erblicken die in tiefe Dämmerung verhüllten Formen der gigantischen Berge, zu deren Füßen am Ufer einzelne Feuer brennen, während die magische Nachtlampe des Himmels den spiegelklaren See bestralt. Die tiefe Stille und Ruhe, die über das Ganze ausgegossen ist, theilt sich auch dem Gemüth des Beschauers mit, der dann vielleicht holden Erinnerungen und Träumereien sich hingibt. In einer ähnlichen, aber noch seligeren Stimmung mag auch das junge Paar sich befinden, welches in einem langsam geruderten Nachen über die mondbeglänzten Wellen dahingleitet. Wer denkt hier nicht an Rousseau's Julie und St. Preux, deren Namen an diesen Ufern noch nicht verhallt sind? Wer



DER GENFER SEE

aber auch die Schiffenden sein mögen, gewiß sind es zwei Liebende, und eine schönere Staffage für die vom Zauber der Sommernacht umflossene, paradiesische Gegend konnte der Künstler nicht ersinnen.

Der Maler dieses Bildes, der sich schon durch andere sehr gelungene Darstellungen einen ehrenvollen Namen in der französischen Kunstwelt erworben hat, ist ein ausgezeichneter Militair, Baron de Crespy Leprince.

---

6. Der Pferdemarkt.

Im freien Felde, wahrscheinlich in der Nähe eines Fleckens, von welchem auch einige Häuschen zu erblicken sind, wird der Markt gehalten. Schon haben die Roßkämme sich dort aufgestellt; sie nehmen den Hintergrund der Ebene ein. Hengste von verschiedenen Racen ziehn im Vordergrunde die Blicke auf sich. Auf dem einen reitet ein Stallknecht, dem eine lustige Bäuerin das Gläschen hinhält. Dicht daneben sind zwei feurige Rosse, ein Apfelschimmel und ein Rappe, der Obhut eines jungen Bauern anvertraut, den dieses doppelte Geschäft etwas verlegen zu machen scheint. Dies ist der Gegenstand des artigen Bildes, dessen Verfertiger Schwebach, genannt Fontaine, längst in Frankreich als fleißiger Genremaler geschätzt wird und der sich auch hier als einen gewandten Nachahmer und Nebenbuhler von Wouvermans zeigt.



Carlsruhe — I.H

DER PFERDEMARKT.

I.

Das Dampfschiff.

Niederländische Unterhaltungen auf dem Rheine.

Von

W. Alexis.

An einem Sommertage des Jahres eintausendacht=hundert und neunundzwanzig befand sich auf der Wasserjacht, die täglich von Mainz nach Coblenz fährt, der Schreiber dieser wahrhaftigen Berichte.

Die Wasserjacht, die früher stolz und lustig den alten Rhein hinabschiffte, überfüllt mit Passagieren, die unten in der Kajüte eng zusammengedrängt kaum Luft schöpften, oder oben auf dem Verdeck, ja an den Masten selbst hingen, in guten alten Zeiten mit Trompeten entlassen und mit Trompeten, wo sie anlangte, empfangen, ist jetzt ein trauriges Markt= und Postschiff; überfrachtet von Oeltonnen, Weinfässern und Fischen, und nur wer den Kreuzer drei Mal in der Tasche umdrehen muß, ehe er ihn ausgibt, oder wem das Dampfschiff zu schnell an den schönen Ufern fortschießt, sucht jetzt noch hier einen frugalen Platz.

Da stand ich — ich bin ein Maler und wohne in Mainz, mache alljährig zwei Mal die Reise, um, bald links, bald rechts skizzirend, Studien für den Winter zu sammeln — da stand ich, an den Mastbaum gelehnt und neben mir mein Hund, den stol=

zen Ehrenfels im Auge und erwartend, bis der Rheineck vortreten würde, als es hinter uns rauschte, wie wenn der alte Flußgott oder die Rheinnixe sich aufthäten, um mit Flammen und Rauch einen Besuch oben zu machen. Es war das Dampfschiff, welches schnell in Bingen abgefertigt, uns noch vor dem Binger Loch einholte.

Sehr ärgerlich legte unser Steuermann bei und ließ die bebänderte, beflaggte Concordia rechts an uns vorbei. Mit einem schnellen Schuß, daß uns das grüne Wasser bis an den Bord stieg, gleitete sie dicht an uns vorüber und fuhr dann hinein in die zischende Fahrstraße, zwischen den allberühmten tückischen Felsen.

„Daß sie einmal 'ran schlüge!" rief mein Steuermann, ergrimmt das Steuer wieder umwerfend und den Kahn einlenkend in den weißen langen Schaumstreifen, das Einzige, was sie uns zurückgelassen. Aber er war so lang, daß er bis Bingen reichte. Wozu wäre denn ein Loch gut, als daß Einer rein fällt!"

Wir fuhren ohne Gebet durch beide Löcher. Vom Mäusethurm flogen drei Raben auf, und die lange Dampfwolke der Concordia leckte um die schlanken Thürme des Ehrenfels und schlängelte sich dann noch höher hinauf bis über den waldigen Kamm des Niederwald. Der Wind hatte sich gedreht und kam von Westen.

Wir aber standen, lagen und schwebten Mann und Weib, Blinde und Sehende, Menschen und Thiere auf Tonnen, Tauen und Bretern, alle im Halbkreis um den Steuermann, dessen kohlschwarze, kleine, schlaue Augen rund herumrollten, anzeigend, was in dem gedrängten Körper arbeitete.

Da hob er jetzt die geballte rechte Faust in die Höhe und sprach:

„Das Loch wäre passirt! Aber sehen Sie, meine Herrschaften, so wahr ich Elias Pausewang heiße, dies ganze Marktschiff, wie es hier ist, Planke, Nied und Nagel, und die Herrschaften und mich mit — Gott sei meiner armen Seele gnädig — ich triebe selbst das Schiff gegen den knolligen Braunen da, und ich wollte mit Ihnen Allen da unten begraben liegen, von wo noch keine Christenseele wieder aufgekommen ist, wenn ich's vorher erlebte, daß das dicke Rauchfaß seine Rippen dran bräche und seine Oefen, Maschinen, Schornsteine, Pavillons und die Krebse drauf in tausend Splitter auseinander führen, zur Hölle, wo sie alle hergekommen sind."

„Es sind viele Schiffer ruinirt, seit die Dampfschiffe aufkamen," bemerkte Einer.

„Es lebt kein ehrlicher Mensch mehr am Rheine, fuhr Meister Pausewang fort, seit die großen Rauchöfen schwimmen gelernt! Die Reisenden sind durch die Bank malhonett geworden. Jeden Tag, nämlich sonst, standen sie zu Hunderten an jedem Flecken und baten die Schiffer, ich will kein ehrlicher Mann sein, sie baten uns auf den Knien, als ich ein junger Mann war, mit ihnen auf einem Kahn nur ein bischen herumzufahren. Nicht wo sie hinwollten, wo es dem Schiffer Plaisir war, da rudert' er sie hin. Hier sagten wir, hier ruhen sie aus, meine Herrschaften, hier machen wir Feierabend. Sechs, ja zehn Tage fuhr man von Bingen bis Coblenz, wenn man ordentlich was sehen wollte, statt daß sie jetzt in einem Tage von Mainz bis Cöln schießen. Das ist keine Schifffahrt, das ist keine Ehre. Sonst, ach, was war der Rhein für ein Wasser! Sehn Sie, hier bei

den Binger Löchern, da hielten wir Alle still, zogen die Mützen, beteten unser Stoßgebet, dann ging der Schiffsknecht umher und sammelte was zum Gedächtniß der armen Seelen, die hier Rheinwasser trinken müssen. Und ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn nicht jeder lumpige Handwerksbursch seinen Sechsbätzner hineinwarf; ein honetter Mann gab nicht unter einem halben Laubthaler. Jetzt, wo denkt da Einer an die armen Seelen und seinen lieben Herrgott! Sie lachen, schleudern Butterschnitten, trinken einen Schoppen und werfen die Bouteille in den Fluß; sie muß schwimmen, man frägt sie nicht, ob sie Lust hat. Und das Wasser, wo wir Angst und Schweiß ausgestanden haben, ist ihnen nicht anders, als wie eine grüne Diele, auf der sie promeniren und walzen möchten."

Wenn nur Einer den Ton angiebt im Schimpfen, das Concert findet sich bald. Ich legte tüchtig los wegen der vielen Tackelage, und weil man vor den Röhren und der ausgespannten Leinwand keine freie Aussicht hat.

Schiffer Pausewang hatte seine Pudelmütze, die Oeffnung nach oben, auf die Heringstonne gelegt, und Alle sahen sie. Mein Pudel observirte näher; mit beiden Vorderpfoten auf die Tonne gelehnt, schnüffelte er hinein und fand sie leer.

Schiffer Pausewang hub wieder an:

„Wozu hat denn unser lieber Herrgott den Dampf gemacht? Etwa daß der Mensch davon leben soll? Ei, warum sind wir denn nicht Alle von Natur von Dampf, statt von Fleisch und Blut! Wir brauchten nicht zu essen, nicht zu trinken. Sie, meine Herrschaften, brauchten nicht zu zahlen, wenn Sie über'n Rhein fahren und ich brauchte auch nicht zu warten,

ob's den Herrschaften gefällig, ein Trinkgeld zu geben oder nicht. Wenn ich ein reiner Dampf wäre, ich säße ja nicht hier am Steuerruder, ich huschte über den Rhein, wenn der Wind geht, und ließe mich nach Plaisir pusten hin und zurück. Es kommt auch noch dazu, geben Sie Acht, wenn das so fort geht. Unsre Vorväter, das waren noch ganz andere Menschen als wir, Riesen vor uralter Zeit, groß wie Eichen, dann wurden sie so allmälig kleiner. Aber die Ritter, die trugen noch so viel Eisen am Leibe, wie jetzt nicht zehn Kuirassiere schleppen können. Der Ritter Brömser sprang zum Exempel, um sich zu ersäufen, hundert Schuh weit von seiner Burg aus, die Sie bei Rüdesheim gesehen haben, über die breite Chaussee und noch eine Wiese, mitten in den Rhein. Das probire 'mal jetzt Einer! Es möchte ihm schlimm bekommen. Nach den Rittern nahm's rasch überhand mit der Kleinigkeit. Die letzten großen Leute waren die Grenadiere vom König von Preußen. Jetzt werden wir immer schwächer, dünner und kürzer. Es gibt schon viele Leute, wie die Zeitungen melden, die fünf Jahre nichts gegessen haben, und wie Viele gibt's, die gar nichts verdienen, um zu leben und doch noch leben. So geht's dann allmälig weiter. Erst haben sie die Wälder verbrannt und zu Rauch gemacht; nun keine Bäume mehr da sind, geht's an die Steinkohlen. Ganz England ist schon unterminirt, damit sie gehörig Dampf machen können. Es dauert nicht hundert Jahre, so ist der ganze Erdball hohl, wie eine taube Nuß; alles Dampf. Es braucht gar kein Komet anzustoßen; wenn ein Dutzend Kanonen fahren, bricht er ein. Holz ist nicht mehr da, um ihn zu stützen. Wir müßten tanzen lernen, um nicht einzusinken. Aber nein, mit uns macht sich das

ebenso. Wir werden, wie die Erde, immer hohler und dünner, lösen uns auf in Rauch und Dunst, bis am Ende die ganze Menschheit gar nichts Haltbares mehr ist, und der kleinste Wind einen Hausvater mit vier Kindern hin und her fegt. Passen Sie Acht, wir erleben's."

Jeder besah den Andern lächelnd, wie weit sein Verdunstungsprozeß vorgeschritten wäre.

„Das liebe Vieh allein, fuhr der Schiffer fort, hat mehr Verstand behalten und beschämt die Menschheit, daß es eine Schande ist. Haben Sie bemerkt, meine Herrschaften, wer von Ihnen einmal auf dem Rauchkasten gesessen hat, was ihm Gott verzeihe, wie die Hunde den Dampf nicht vertragen können? Ich habe das hundertmal bemerkt, wenn die Rauchsäule runterstreicht aufs niedrige Ufer, wie die Pferde, die auf dem Leinpfad ziehen, stöhnen und schrecken, daß es ein Jammer ist. Die unvernünftigen Bestien fühlen's klarer als wir, was die Dampfboote uns Schaden gebracht. Sonst saßen Ihnen die Adler zu dicken Schaaren, wie die Krähen im November auf den alten Schlössern, den Rauch verschnupfen sie nicht. Es war ein Plaisir, die Nachtigallen zu hören in den dicken Büschen auf der Schattenseite. Wo jetzt mal eine flötet, da laufen die Burschen wie ein Weltwunder zusammen. Und die fetten Salme, stille prächtige Thiere, keine waren besser als die Rheinlachse; fragen Sie mal in Caub und St. Goar, wo sie geblieben sind? — Sie ziehn aus dem Rheine fort, sie können nicht laichen vor dem Lärm der Räder und finden keine Ruh im tiefsten Grunde. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe in stillen Mondnächten, wenn ich in meinem Kahn mich aufs Ohr legte und von den Wellen treiben ließ, sie seuf-

zen hören. Es klang wie ein Trauerlied, dann tauchten sie, wenns still war, noch einmal auf und sahen sich den Rhein zum letzten Mal an, und der Mond schien auf ihre silbernen Flossen. Es mochten, ich lüge nicht, an hunderttausend sein. Ein herzbrechender Anblick. Warum soll auch das liebe Vieh so was nicht empfinden? Sehn Sie nur den Hund an, wie er in die Mütze sieht. Das Thier weiß durch Instinct, daß nichts drin ist und daß es sonst anders war."

„Meister, war es denn wirklich sonst anders? rief ein faules Handwerksburschengesicht, dessen Eigenthümer auf dem Schiffsbord saß, die dicken Backen in der Hand gestützt. Ich meine, die Handwerksburschen hätten niemals Sechsbätzner fortgeschmissen!"

„Oh! fuhr der Schiffer aufgebracht fort. Wißt Ihr denn, mein kluger Herr, wie es geschrieben steht in den alten Chroniken der römischen Kaiser? Seid Ihr so klug, daß Ihr das Alles auswendig wißt, was kluge Leute nicht mal ihr ganzes Leben durch lesen können? Wie die östreichischen Kaiser haben gesessen in Ingelheim, Aachen und auf dem Rolandseck, und wie viele Schiffe damals Jahr aus, Jahr ein auf dem Rheine zu Grunde gingen, als wäre es die offenbare See. Da laßt Euch mal erzählen die Geschichte vom Binger Loch, das war damals aber noch was anders, denn es verging keine Woche, wo nicht ein Kahn festsaß, mit und ohne Handwerksburschen. Das schrie dann und jammerte, leichenblaß und es gab was zu verdienen, bis die drei Verderber über die Flußfahrt kamen."

„Wer waren die?" fragte man.

„Der erste dieser drei Rheinverderber war der hochberühmte Kaiser Carolus Quintus der Zweite,

der dreißig Jahre lang den großen Krieg gegen die Sachsen führte, von dem auch die goldene Bulle herrührt, die man sonst für einen Dukaten in Frankfurt sehen konnte. Dazumal floß einmal der Rhein ganz roth von lauter Sachsenblut. Aber die Leute hatten damals ungeheuer scharfe Augen. So begab sich's einmal, als dieser Kaiser Carolus in Ingelheim bei Tische saß, daß der türkische Großsultan vor Bingen vorbeisegelte und der Kaiser hat ihn mit eigenen Augen von Ingelheim bis Bingen erkannt. Der Großtürke war aber ein schlauer Christ und hatte Kaiser Carolus Tochter entführt, sie aber hatte ihn vorher im Schnee getragen. Wie nun das der Kaiser sieht, schwört er bei seinem Bart, der ihm bis auf die Zehen ging, und wünscht seiner Tochter und dem Türken alles Wetter auf den Hals. Gesagt, gethan! Wie der Türke den Kaiser hinter sich sieht — der Kaiser kam nämlich auf dem Marktschiff mit allen seinen Hellebardirern — zieht sein Kapudan Bascha, was so viel ist, als ein Steuermann, alle Segel auf und, hast du nicht gesehen, siehst du nicht, fährt er gerade auf das Loch zu, was er nicht kannte, weil es in der ganzen Großtürkei kein Binger Loch gibt. Nun, vor seiner Majestät Augen, ging der Großtürke, sein Schiff und des Kaisers Tochter in den Grund. Es war ein jämmerlicher Anblick. Da raufte sich der alte Herr das Haar aus und schrie, daß es ein Erbarmen war. Wenn er's dabei hätte sein lassen, wär's gut gewesen. Aber nein. Damit, wenn ihm seine zweite Tochter entführt würde, sie frei passiren könnte, läßt der alte Narr — Gott vergeb' mir die Sünde — die Felsen bei Bingen sprengen, daß das Loch gar nichts mehr bedeuten will und jeder Pfuscher durchkann."

„Wurde denn nun seine zweite Tochter entführt?"

„Nein er selbst."

„Der alte Kaiser Carolus? Wer hatte denn dazu Appetit?"

„Der höllische Feind und seine Schaar. — Oben bei Ingelheim auf dem Berge ist ein kleines viereckiges Loch, nicht größer als so. Da ist Kaiser Carolus Quintus der Zweite mit einem wohlexercirten Heere von dreimalhundert und siebzig tausend Mann, wie es da aufmarschirt stand, in Grund und Boden versunken. Es weiß noch keine Seele, wo er geblieben ist, sowahr ich ein ehrlicher Mann bin. So hat das Loch auf dem Berge geschluckt, weil er hier sich am Binger Loch vergriffen hat."

„Es ist doch traurig, wenn der Mensch nicht bei der Wahrheit bleibt, flüsterte mein Nachbar, ein junger Scholar aus Kreuznach, den sein Vater nach Coblenz führte, ihn bei einem Gerichtsschreiber in die Lehre zu bringen, mir zu. Der berühmte Kaiser hatte nie mehr als neunzigtausend Mann beisammen, und der Schiffer spricht von dreimalhundert und siebzig tausend!"

Aber man war ungeduldig, die andern beiden Rheinverderber kennen zu lernen.

„Der zweite, fuhr Schiffer Pausewang fort, ist kein anderer als der Kaiser Napoleon, der die Felsen hat weiter sprengen lassen und Chausseen anlegen. Dafür ist er mit seinem ganzen Heere, just wie sein Ahnherr, Kaiser Carolus oben bei Ingelheim, in Rußland an der Berezina erfroren. Denn das glauben Sie unsereinem, der ihn oft genug gesehen hat: — ich habe ihn selbst eigenhändig drei Mal über den Rhein gesetzt — der zurückgekommen ist aus Rußland, das war nicht mehr der Napoleon, der hingegangen war.

Das können Sie gedruckt lesen, es steht in vielen Büchern geschrieben. Das war eine falsche Person, die sie blos haben ausgestopft und mit einer rothen Nase, daß es natürlich aussähe. Unsereinen betrügt man nicht; denn ich nahm ihn scharf auf's Korn, als er bei Mainz überfuhr. — Der echte alte Napoleon der liegt ruhig bei Moskau begraben."

„Und der dritte Verderber?"

„Das sind die Preußen, mit Verlaub zu melden. Die haben uns den Dampf aus England verschrieben, die haben die Fahrt auf dem Rheine, was sie nennen, frei gemacht. Aber die Strafe wird auch nachkommen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich lüge nicht. Sie werden in Dampf und Dunst 'mal untergehn, allesamt eh sie sich's versehn, die ganze Nation, wie Kaiser Carolus bei Ingelheim und der große Kaiser Napoleon bei Moskau."

Mit einer raschen Bewegung setzte Schiffer Pausewang die Pudelmütze auf, die immer leer geblieben war.

„Warum das?" fragte ich.

„Wollen Sie, daß ich Regen drin sammle?" antwortete er.

„Es sieht nicht nach Regen aus."

„Eh Sie sich's versehen, meine Herren, kommt ein Platzregen, daß jeder von Ihnen froh ist, wenn er noch unten in der Kajüte einen Platz findet."

Wir sahen uns am Himmel um, und es zog wirklich ein kleiner Wolkenstreif über die Berge. „Das wird vom Dampf sein," sagte ich.

„Also Dampf macht keinen Regen?" antwortete

er trotzig, denn mit seiner vorigen Laune war es zu Ende, und er hatte schon den Handwerksburschen aus dem Wege gestoßen und die Leier des blinden Mannes gedroht über Bord zu werfen, denn wenn alles das Pack auf dem Verdeck faullenzen und die Aussicht rauben wolle, könne ein Anderer Steuermann sein. Er hatte nicht ganz Unrecht und fuhr fort: „Dieser viele Regen kommt lediglich und ganz allein von der unvernünftigen Dampfconsumtion. Aus den Röhren geht's hinauf und kommt als pures Naß retour. Seit die Dampfschiffe fahren, ist kein Tag reine Plaisirlichkeit auf dem Rheine; es tröpfelt, regnet und bricht aus den Wolken. Und werden die Regierungen wohl so klug, auf den Dampf eine Steuer zu legen und den Rauch stempeln zu lassen? Prost Mahlzeit! Der Taback, der Wein und die Patente, jeder Quark, das wird Alles von oben bis unten bedrückt, bedruckt und bestempelt, aber der Dampf hat in alle Ewigkeit freie Passage, wohin er will und woher er kommt."

Aber der blinde Leiermann betastete die Saiten seines Instruments und der faule Handwerksbursche war schon hinuntergekrochen aus Angst, seinen Platz einzubüßen. Die Furcht nahm überhand und während noch die Sonne am heitern Rheinhimmel stralte, schichtete sich die gemischte Gesellschaft schon mit Mühe auf den drei Seitenbänken der Kajüte ein. Nur ein hagerer Mann, der nicht mit auf dem Verdeck gewesen, blieb der Länge lang auf der vierten Bank liegen und lächelte uns mit den kleinen Augen aus dem dürren, benarbten Gesichte an, ohne nur die Fußspitze einzuziehen.

„Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie hier ein Vorrecht prätendiren?" fragte ich.

„Ein [illegible]," antwortete er.

„Es sollte Ihnen eine gesunde Logik sagen —"

„Daß Sie kein Recht haben mir unten den Raum zu schmälern, da ich Ihnen denselben oben nicht geschmälert habe," antwortete er.

Des blonden [illegible] Frau meinte, die Lohgerber wären immer grobe Leute.

Wir aber kamen überein, daß der Schiffer wol [illegible] habe und man mißbilligte es sehr. Vor den Andern konnte sich der Handwerksbursche nicht zur Ruhe geben.

„[illegible] hätte ein Professionist Trink[illegible] in seinen Hals [illegible]" Das [illegible] der Handwerksbursche weg[illegible] und habe alte [illegible] verstehen, mit der will von [illegible] müssen, der einen Sechs[illegible]

[illegible] Geschichte müsse man [illegible] Serail, wohin[illegible] daß die Türken [illegible]

[illegible] aber meinte, [illegible] es sei aber [illegible] alte Leute fra[illegible] hätten, das [illegible] Sache könne nicht [illegible] wären. [illegible] nur der drei [illegible] Flüssen hinab[illegible] Wasser im Dun[illegible] noch immer dunkler [illegible] am Rhein, wenn's [illegible] und nun schla[illegible]

gen sie erst los. Warum? — Damit, wenn's vor's Gericht kommt, die Zeugen nichts beschwören können, daß sie den Maleficanten gesehen haben."

„Das ist ein Fortschritt der Cultur," sagte ich.

„Der sollte mir 'mal beschwören, sagte der Handwerksbursche, daß je ein ehrlicher Wanderbursch sechs Batzen einem solchen aufschneiderischen Schiffer in seinen Rachen geworfen. Das ist keine Cultur!"

„Und der Kaiser Napoleon soll an der Berezina schon geblieben sein, sagte der blinde Harfenspieler, das ist auch nicht wahr. Posito, es wäre wahr, aber es ist schon darum nicht wahr, denn der Napoleon ist noch jetzt nicht todt. Das soll mir Keiner weißmachen. Man müßte ihn ja nicht bei den Türken vor Schumla gesehen haben, und die Türken wissen, was sie wissen; das können Sie mir glauben, meine Herrschaften, ich bin nur ein blinder Soldat, aber bei den Türken habe ich neun Monat gefangen gesessen am weißen Thurm in Belgrad — ich war dazumal in östreichischen Diensten — und weiß, was die Türken sind, das sind Hunde, aber doch verfluchte Kerls; weshalb ich's auch für gar nichts ästimire, wenn der Steuermann sagt, daß der Kapudan Pascha das Loch nicht gesehen hätte. Ein Türke, das glauben Sie mir, der weiß, wo der Hund begraben liegt und läßt sich kein X für ein U machen."

„Das redet der Mensch so, wie ein blinder Mann, sagte das Weib, aber er versteht's, meine Herrschaften. Blinde Leute, ach du meine Güte, in dieser schweren Zeit, sie haben's besser als unser Einer. Ein blinder Mann, vor dem genirt sich keine Seele. Er thut Niemand was. Warum? Weil er nicht weiß, wo er hinschlägt. Und es citirt ihn kein Mensch vor Gericht als Zeuge. Warum? Weil er

nie was gesehen hat. Aber so ein blinder Mann, der hat eben so lange Ohren wie einer von den Herrschaften und notirt sich, was er horcht. Meiner, der ist Ihnen ein Rechenmeister, und weiß Ihnen über Alles Auskunft, als wenn er's gesehen hätte, dem können Sie glauben, wenn er Ihnen was sagt, und es steht immer bei Jedermann, ob er ihm was dafür geben will. So thu doch's Maul auf, Lehmann."

„Wie kam Sie zu dem Unglück, liebe Frau?" fragte ich.

„Wie Einer so zum Malheur kommt. 'S kommt Einem immer auf halbem Wege entgegen. Und wenn sie zwei beide zusammenstoßen, dann liegt's da, wie geschneit. Wie bist Du doch um's Auge gekommen Lehmann, ich hab's wieder vergessen?"

„Weib, Sie hat vergessen, wie Ihr Mann um's Auge kam?"

„Als ich ihn heirathete, war er schon stockblind, meine Herrschaften."

„Das ist brav von Ihr, sehr brav, einen Blinden zu heirathen."

„Meine lieben Herrschaften, hub die Frau an, Sie verstehen das nicht wie unser Einer, was ein blinder Mann ist. Was Männer sind, mit Respect zu melden, davon kann ich sprechen. Meine Mutter hatte drei Männer nach einander nämlich, alle Husaren, und außerdem war sie Marketenderin, wie ich. Ich selbst, ich habe vier Männer gehabt und bin auch Marketenderin gewesen. Meiner Mutter ihre Husaren waren alle im siebenjährigen Krieg, einer war kurmainzisch, die andern beiden kurkölnisch; meine Männer, Gott habe sie selig, es taugte Keiner viel, sie waren conscribirt, aber auch Husaren, nur der eine war Grenadier bei den Nassau=

Usingern; das war aber der Vertrunkenste von Allen, und wenn's einmal an's Heirathen geht, dann sag' ich immer: die Husaren sind noch die Besten. Warum? — Die sind vorauf und kommen immer hin, wo's noch voll ist; wo schon die Regulairen hinterher gewesen sind, da kann eine Ratze nachher verhungern. Was schafft mir ein Grenadier? Wenn er mit dem Zettel ins Quartier kommt, da ißt er und trinkt er aus, was sie ihm vorsetzen. Und macht er 'mal ein bischen mehr Leben, dann läuft's Volk gleich zum Capitain, als ob sie nicht wüßten, was Krieg ist. Krieg ist Krieg. Das wußten sie im siebenjährigen, aber die Mannsleute konnten nichts in der Tasche behalten. Das war ein Gewürfle und ein Saufen, und meine Mutter hat keinen Mann behalten mögen. Jetzund, so lang's mit den Franzosen ging, war's gut. Deutschland ist ein honettes Land, auch in Italien ist's gut, und in Spanien ging's auch noch, wenn das Volk nicht so grausam katholisch wäre mit den langen Messer und heimtückisch. Aber mit den Husaren hört's auf, wenn man nach Rußland kommt. Die Kosaken mit ihren langen Gabeln, die der Gott-sei-bei-uns erfunden hat, lassen keine aufkommen. Ich bin nicht mit in Rußland gewesen; in Königsberg da merkte ich, wie's kommen würde. „Christoph, sagte ich, paß Acht, die Russischen sind nichts für uns." Er wollte nicht hören; morgens war er abmarschirt, eh ichs spüren that, und hatte mir die letzte Quartflasche mitgenommen. Wovon sollt' ich arme Frau nun leben? Und wenn der Herr Commandeur, der noch davon gekommen ist, mir nicht den Todtenschein geschickt hätte, kein Pfarrer hätte mich mehr copulirt."

„Hatte Sie denn das Heirathen nicht satt bekommen, liebe Frau?“

„Was ist eine arme Frau ohne einen Mann, meine Herrschaften? J ja! so lange man jung ist, da geht's. Auch wenn man einen Sohn hat; vor die erst passirt er wol so gut wie ein schlechter Mann, wenn man ihn nur recht handhabt. Aber wenn sie erst groß und stark werden und unter böse Gesellschaft kommen, dann ist es aus mit dem Respect. Ich hatte einen von meinem Ersten, der lief mir unter die Soldaten. Was hatt' ich nun davon? — Es ging mir spottschlecht. Es kamen ihrer zwar genug gelaufen: ich müßte aber nicht zwanzig Jahr mitmarschirt sein, um nicht zu merken, wo's hinauswollte: ihnen roch mein danziger Doppelter. Wie nun alles Friede wurde, da sagte der Herr Major zu mir, den ich noch als Lieutenant gekannt: „„Liebe Frau, weiß Sie was, Sie sollte sich einen blinden Mann nehmen.““ — „Ja, mein Herr Obristwachtmeister, sagte ich, wo findet man auch gleich einen blinden Mann.“ — „„Ei, sagte er, Sie hat ja Augen dazu. Der blinde Mann wird Sie nicht suchen.““ — Ich dankte dem Herrn Major, es dauerte aber noch lange, bis ich meinen Alten fand. Sehen Sie, meine Herrschaften, nicht Jeder, der blind ist, ist darum gut zu einem blinden Mann. Erstens, für meine Person, muß ich einen Gedienten haben; bin einmal ein Soldatenkind und hab's immer mit den Soldaten gehalten und Einer ohne Montur ist mir, mit Respect zu melden, nur ein halber Mann, das heißt für meine Person zu sprechen. Vor's Andere aber muß ein blinder Mann die Harfe schlagen können und ein gutes Gemüth haben. Zerschossen kann er sein, das thut nichts, wenn er nur die Harfe tragen kann.“

„Und das hat Sie alles in Ihrem gefunden?“

„Er ist schon gut, meine Herrschaften, vor's Uebrige da ist die Frau. Ich frage ihn: „„Lehmann, was bringst Du mit?““ — Nu, was er auf dem Leibe hat, weiter wird's nichts sein. Nun sag ich ihm: „„Merke Dir's, was Du mitgebracht hast und wie Du's bei mir haben wirst,““ und das müßte ja schlimm zugehen, wenn ich's da nicht mit ihm aushalten sollte. Einen blinden Mann kann man knapp halten und Unfrieden ist nicht im Hause. Denn warum? Ausschlagen kann er nicht, das wäre ja lächerlich. Ist was da, hat er sein Glas Bier Tag für Tag und wenn's kommt, einen Schoppen. Ueber den Durst trinken laß ich ihn nicht, wenn nicht die Herrschaften ihm was vorsetzen; nun dann drückt man ein Auge zu, denn 's ist ja ein blinder Mann! Ist nichts da, auch gut. Und des Nachts kann er nicht aufstehn und unter's Bett greifen. Warum? — Jeden Abend setz' ich die Flasche wo anders hin, und nun such mir 'mal. Sehn Sie, meine Herrschaften, das hat man nicht bei 'nem Mann, der sehn kann. Und wenn ich noch so jung wäre, wie dazumal, ich nähme mir gleich von Anfangs einen, der blind sein thut. Die Menschheit ist schon dafür, wenn so ein Mann ohne Augen am Wege steht und singt und hält den Hut hin, das können Sie mir aus Erfahrung glauben, es rührt ganz anders, als wenn einer der nur lahm ist dasteht, oder mit einem Arm. Was thut das, frage ich, vor's Gefühl? — Da nimm die Harfe zwischen die Beine, Lehmann, und sing den Herrschaften was vor und wenn die Kehle trocken ist, werden sie's schon merken.“

Er sang mit fürchterlicher Kehle die Freuden der ersten Liebe, bis man mit einstimmiger Ungeduld ihn

unterbrechend, etwas anderes forderte. „Singe was Lustiges,“ ermahnte ihn sein Weib, aber auch das Lustige kam zu branntweinartig für den Rhein heraus.

„Sie müssen wissen, meine Herrschaften, im Kroatenlande hat ihn so ein Hund die Kehle durchgeschossen; darum geht's ihm oft, was sie die Melodie nennen, zu einer andern Kehle heraus.“

„Er soll uns von den Kroaten erzählen, rief Jemand, oder wie er um's Auge gekommen.“

„Da werden Sie 'mal was hören, sagte das Weib, und wenn's nicht buchstäblich wahr ist, sollen Sie mich eine schlechte Frau schelten. So was hört man nicht alle Tage.“

Der Mann räusperte sich und es kam mir vor, wenn er Augen gehabt, als hätte er sie weit aufgerissen.

„Meine Herrschaften, wenn Sie noch nicht im Kroatenlande gewesen sind und in Ungarn, so wissen Sie nicht, daß dies dicht an der Türkei liegt. Was in den letzten Jahren für die deutsche Nation die Franzosen gewesen, das waren in sonstigen Zeiten die Türken, und wer sie nicht gesehn hat, der glaubt's nicht. Ehemalen war Constantinopel die Hauptstadt vom römischen Reich, des Kaisers Majestät residirten da, und alle sieben Kurfürsten mußten jahraus jahrein dahin reiten, und damals war das kaiserliche Wappen ein Doppeladler von Gold. Seitdem aber die Türkenhunde Constantinopel genommen haben, haben sie ihn schwarz angestrichen, und daher heißts jetzt: das deutsche Wappen ist ein schwarzer Adler; das ist aber nicht wahr: es ist blos das Trauerwappen. Allein was sie sagen, daß er von selbst schwarz angelaufen wäre, aus Gram, das ästimire ich nicht und ist's albernes Gerede von Leuten, die so was nicht ver-

stehen. Aber sobald Constantinopel wieder genommen wird, das ist gewiß, sobald wird der schwarze Adler auf dem kaiserlichen Wappen wieder golden. Darum hat Prinz Eugen, von dem Sie gelesen haben werden, allezeit Constantinopel nehmen wollen, und er hätte sein rechtes Auge und seine rechte Hand drum gegeben, aber es ging nicht und der Adler blieb schwarz. Späterhin hat Feldmarschall Laudon die Festung Belgrad genommen, aber Constantinopel konnt' er nicht kriegen. Aber um die ganze Grenze, durch Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen sind die besten Schützen cantonirt, daß sie alle aufmerken und losbrechen, wann's Zeit kommt. Was sie jetzt vom Kriege reden, das will gar nichts heißen gegen den Türkenkrieg. Ein Türke ist kein Christ, das ist wahr; aber auf seinem Pferde ist das ein Mensch, wie sie ihn in der ganzen Christenheit nicht zweimal suchen. Er fliegt Ihnen mit dem Pferd, daß er den Boden nicht anrührt; mitten im Carriere springt er in den Steigbügeln auf, auf den Sattel hinauf, den Säbel im Maul, schießt er mit beiden Händen seine Pistolen, die, ohne zu lügen, so groß sind wie kleine Mörser, ab, zwölf Kartätschen in jeder, und so dreht er um und ist wie der Wind fort, eh man's inne wird, daß er dagewesen ist. Hüben und drüben wohnen die Servier, die sind halb türkisch und halb östreichisch. Die trinken einen Schnaps, der heißt Schliberwitz, und sind ein Volk, was den Teufel im Leibe hat, wenn sie ihre langen Flinten auf dem Rücken tragen. So ein Slovake, wenn er im Busch liegt, trifft Ihnen auf fünfhundert Schritt das Weiße im Auge. Sie haben allerlei Zaubervolk bei sich, und meinen die Leute: ihre Flinten seien alle verhert. Das ist abergläubisch; aber wann die Kugeln gegossen sind

und wer sie besprochen hat, das weiß ich nicht. Rachsüchtig sind sie und 's ist keine Seele im Lande, der nicht ein gräulicher Straßenräuber ist. Also, da wir einmal beim Schliberwitz sitzen in der Grenzschenke und das munter zugeht zwischen den Slowaken und Deutschen, denn sie dienen in Oestreich bunt untereinander, da fällt ein Schuß durch's Fensterglas und mein Corporal Marnawitsch, da er eben das Glas an den Mund setzt, fällt um, eh er's getrunken hat. Die Kugel ist ihm gerad durch den Schlund gegangen. Wir an's Fenster, und sehn noch drüben auf dem Berge einen türkischen Slavonen die lange Flinte übern Rücken hängen und sich aus dem Staub machen. So was passirt dort alle Tage und sie wußten gleich, wer's war. „„Das war der Milo Begowiza,““ schreien sie und nun fallen die Weiber über den Todten, daß es ein Jammer war, und wie sie nachher mit dem Leichnam umsprangen, das war noch erschrecklicher anzusehen. Statt ein katholisches Begräbniß ihm zu geben, nein, eh wir ihn in die geweihte Erde werfen und drüber schießen, fallen die Bursche vom Dorf über ihn los, bohren ihm einen spitzen Pfahl durch die Brust, nageln ihn fest in die Erde, reißen ihm das Herz aus, verbrennen es und alle seine Kleider und erst als er so zerflackermentirt ist, daß keine Christenseele einen Corporal darin erkennt, werfen sie Erde drüber.“

„Was hatt' er ihnen denn gethan?“ fragte der Geschworne.

„Nichts! Er sollte ihnen erst was thun, weil, der ihn todtschoß ein Vampyr war, und sie fürchteten, mein Corporal würde auch nun einer werden.“

Der Gesellschaft kam das unnatürlich vor; ich er-

klärte ihnen aber, daß ein Vampyr etwas ganz Natürliches ist und der Blinde fuhr fort:

„Die Beiden hatten's auf einander abgesehn, was sie dort Blutrache nennen. Seit ihre Urgroßväter in den Windeln lagen, muß immer einer von der Familie den andern todtschießen, so geht das in der Reihe rum, und mein Corporal hatte noch keinen Sohn, sondern nur ein schwangres junges hübsches Weib. Die heulte nun, daß die Zähne klapperten, daß sie keinen hätte, der's dem Milo Begowiza wiedergäbe. Sie bot nun, denn sie hatte was von ihrem Vater, hundert Stück Ducaten, einen Kalpak, einen grünen Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihr den Milo Begowiza lebendig brächte, oder seinen Schädel. Ja sie hatte gut bieten, denn der Begowiza war ein Kerl, der schon an die dreiundsechzig mit seiner Faust umgebracht. In die Kirche war er einmal gedrungen, mutterseelenallein, weil der Pope drin die Trauung las, hatte unter die Hochzeitsgäste, die sie dort Schwaten nennen, kurz und klein gehauen, dem Popen das Brevier aus der Hand geschlagen, und die Braut auf den Arm genommen, die auch sich nicht lange sperren mochte. So hatte er sich auf's Pferd mit ihr geschwungen und heidi! auf und davon. Dreißig Bursche brannten ihm ihre Flinten nach, aber das prallte ab wie Kartätschen von einer Ziegelmauer. Blos die Braut traf eine hinten in den Nacken, und er mußte sie in's grüne Gras legen. Nu, das war nicht das Schlimmste, denn an Weibern fehlt's in dem Lande nicht. Solch ein Kerl war der Milo Begowiza."

„Nun müssen Sie wissen, meine Herrschaften, was

ein böser Blick ist. Das ist kein ordinairer böser Blick, sondern wer ihn hat, vor dem laufen die Leute. Er kann sie mit den Augen verhexen, krank machen, ja Menschen todt stechen, wenn er gerade recht brennt. Sie wissen entsetzliche Geschichten davon, und die Italiener nennen sie Cacciatores. Das kommt von der Natur, wie der Kropf und der Buckel, und der Mensch kann nichts für thun. Er erbt fort vom Vater auf den Sohn und 's ist schlimm genug, wer ihn hat, so meinen sie, und just der Begowiza hatte ihn auch. Also brach nun darauf der Krieg los, ein grausamiger Krieg, nicht um den Corporal, denn um einen todten Corporal fangen sie in Oestreich keinen Krieg an. Sie müssen wol sonst einen Grund gehabt haben; den sagen sie aber nicht. Ich hatte manche Bataille überstanden, aber einem Jeden schlägt sein Stündlein; auf einer grausamen Retirade schnitten sie mein Bataillon in einem Thal ab und von Capituliren wissen sie nicht viel bei den Türken. Da wurden wir ausgezogen bis auf's Hemde, und Brot kriegten wir nicht, aber Schläge. So trieb man uns wie's liebe Schlachtvieh nach Belgrad. Aber, wenn's drauf ankommt, das muß man sagen, nobel sind die Türken doch, denn was die Paschas sind und große Herren, die sind alle reich. Schanzen mußten wir und Koth karren am weißen Thurm, kriegten Stockschläge und die Peitsche und mußten hungern wenn's kam. Aber hatte sich 'mal so ein vornehmer Mamluk recht ausgeschimpft, dann kam's ihm auch nicht drauf an, uns einen Piaster oder Ducaten zuzuwerfen."

„Einmal, meine Herrschaften, soll's mir ganz besonders gut gehen. Da sprengt ein Bimbascha, ein kleiner, dicker Kerl, daß der Gurt ihm nicht um den

Leib ging, mitten unter uns und schimpft und flucht, denn wir waren ihm noch was Neues: „„Ihr verfluchten Christenhunde! Ihr ungläubigen Bestien!““ Das floß dem dicken Mann nur so vom Munde, denn jeder Muselmann thut das Gelübde, wenn er zum ersten Mal in die Kirche geht, den Christen so viel Schabernack zu thun, als er kann. Unser nun, der mochte noch keine Gelegenheit gehabt haben und 's auch lieber mit uns abmachen, wie wir im Koth arbeiteten, als wenn's hieß: „Gebt Feuer!“ Also wettert er, kirschbraun das dicke Gesicht über und über, und stößt und schlägt mit seinem Peitschenstiel, daß sich das Pferd in die Luft bäumt. Endlich komme ich ihm zu rechts in den Weg, da springt der dicke kleine Kerl mit dem linken Fuß im Steigbügel auf und mir gibt er mit seinem Safranstiefel rechts vor die Brust einen Tritt, daß ich der Länge lang in den Koth falle. Nun denk' ich nicht anders, meine Herrschaften, als er wird mich über reiten. Aber nein, der großmüthige Mann greift in die Tasche, wirft mir eine Hand voll Ducaten ins Gesicht und ruft: „„Da, sauf dich todt für, du räudiger Frankenhund!““ Solche noble Menschen sind die Türken, wenn man sie erst kennen lernt.“

„Und Er stand wieder aus dem Koth auf?“

„Von nun an war mein Glück gemacht, denn eine türkische Prinzessin hatte sich in mich verliebt.“

„In Ihn?“

„Ja, dazumal hatte ich noch Augen, mein Herr. Sie wohnte grad über, wo er mich in den Koth stieß und hatte mich Tag für Tag bei der Arbeit gesehn. Abends, wie ich in die Kasematten zurückgeführt werde mit den Andern, steckt mir ein schwarzes Mohrenweib einen Blumenstrauß zu. Ich ästimire Blumen nicht viel und denke, Blumenkohl wäre mir schon

lieber, werfe daher die Blumen weg, aber andern Tages wiederholt sich das und dritten Tags wieder. Das wird mir kurios und ich denke: am Ende sollst du einen Blumenhandel anfangen. So behalt' ich meinen Strauß, steck' ihn mir in die Jacke und zieh' auf die Arbeit. Da guckt mich Einer an und sagt: „„Schau da oben das Türkenmädchen am Fenster, mit den schwarzen Blitzaugen, trägt just wie du einen Strauß auf der Brust, die rothe Tulpe guckt aus den Levkoyen.““

„Es war ja eine Prinzessin,“ sagte der Handwerksbursch.

„In der Türkei heißen die Prinzessinnen so gut Mädchen wie ordinaire Weibspersonen.“

„Allein sie dürfen sich nicht am Fenster zeigen,“ bemerkte der Geschworne.

„Mein Herr, Sie erlauben mir das, nahm der Leiermann das Wort, wenn sie nicht an's Fenster dürften, wie könnten sie dann in fremde Mannspersonen sich verlieben, und es wird da so viel geliebt als in Wien und der ganzen übrigen Welt. — Also das geht so fort, ich kriege alle Abend meinen schönen Strauß, und sie hat eben so einen vor. Dann küßt sie eine Rose draus und drückt sie ans Herz. Das durft' ich nicht thun, von wegen der Andern, aber ich merkte wol, was es heißen sollte, und um ihr's doch auch zu zeigen, wie ich sie ästimirte und wie ich's verstände, so schluckt ich gleich die ganze Rose herunter. Das sollte ihr anzeigen, wie ich sie wiederliebte. So ging das nun fort, und nun werd' ich Ihnen erzählen, wie's die schlaue Prinzessin anfing, daß ich zu ihr kam.“

„Ei, mach's kurz und komm zur Sache! rief das Weib. Den Herren ist das gleich, wie Du hingekom-

men bist, wenn sie nur hören, was das Ende vom Liede war."

„Ja richtig, fuhr der Leiermann fort. Wenn ich da war, sang Ihnen die Prinzessin auf der Ottomanne ein schönes Lied um das andere, daß mir Hören und Sehen verging, und ich möchte sie noch heut bei mir haben, ich könnte mit dem Türkenmädchen viel Geld verdienen."

„„Schöne Prinzessin, sagte ich einstmals zu ihr, woher kommt es dann, daß Sie so grausam in mich verliebt sind?""

„„Das kommt von Deinen Augen her,"" antwortete die Prinzessin.

„„Meine Augen, schöne Prinzessin, sagte ich, sind nur grau, wo hingegen die Ihrigen wie Korallen glänzen thun und schwarz sind wie Pech und Raben.""

„„Dieses ist wol wahr, sagte sie wieder, allein es ist mit Deinen Augen etwas Apartes.""

„„Wie so dann?"" sagte ich höflich.

„„Sie sehen so erschrecklich aus, daß man vor zittern und doch auch so anmuthig, daß man immer hineinsehen möchte.""

„„Davon ist mir nichts bewußt, sagte ich, denn ich habe mich nie selbst angesehen.""

„Da winkte sie und die Mohrin hielt mir einen Spiegel vor, und nun kam es mir auch erschrecklich vor und auch anmuthig, und ich wußte nicht, wie mir war. Andern Tags — ich dachte: das war nur ein verherter Spiegel — seh ich mich in der Donau und es sind just wieder dieselben Blicke. Nun werd' ich aufmerksam und merke, daß der Sklavenvogt, wenn ich ihn recht scharf ansehe, mich nicht zu peitschen wagt, und es mochte mir Niemand mehr ins

Gesicht sehen, auch die Mohrin nicht; wenn sie mich Abends abholte, drehte sie immer den Kopf fort. Meine Cameraden baten mich beim Schaufeln, ihnen den Rücken zuzukehren, denn mein Blick thäte ihnen weh. Halt, denk ich, steht das so! Und nun blick' ich den türkischen Herren, wenn sie unter uns mit der Peitsche reiten, jedes Mal scharf ins Gesicht und sie wenden ihr Pferd und sagen kein Wort. Und das nahm zu mit jedem Tage."

„„Du kriegst den bösen Blick, sagte meine Prinzessin einmal zu mir. Es muß Dich Einer angesteckt haben. Nimm Dich in Acht und sieh keine guten Freunde an, mir schadet das nicht.""

„Nun ich das weg hatte, machte ich mir ein Plaisir daraus, den Türkenhunden weh zu thun. Ich ließ die gröbsten Kerle an mich dicht herankommen; dann schlug ich schnell die Augenlieder auf und hatte meine Lust dran, wie sie zurückprallten, umpurzelten und diesem der Bauch, jenem die Nase weh that; sie konnten noch ihrem Propheten danken, daß ich's nicht ärger gemacht, denn mit jedem Tage wurden meine Augen böser."

„Nun machte mir's auch Vergnügen, daß die Prinzessin immer toller und närrischer in mich verliebt wurde. Wenn mich die Mohrin beim ersten Hahnenschrei am Hemdkragen zupfte, daß ich fortmüßte, fing die Jesima, so hieß mein Türkenmädchen, bitterlich an zu weinen und umhalste mich, wie so die Türkinnen sind, daß ich glaubte, ich sollte strangulirt werden, und küßte mich mit ihren Korallenlippen, daß es mir weh that. Aber es half nichts. Endlich hielt sie's nicht mehr aus und sagte:

„„Lehmann, Du mußt mit mir entfliehen oder ich sterbe.""

„Ich sagte zu ihr: „„Schöne Prinzessin, wenn Sie befehlen, das ist für mich ein Leichtes.““

„„Wie so dann?““ sagte sie.

„„Das werden Sie sehen, sagte ich. Haben Sie Geld und ein gutes Pferd?““

„„Ich habe den Schlüssel zu meines Vaters Schatzkammer und im Stalle haben wir freies Aussuchen. Aber wie wollen wir denn die Wächter betrügen?““

„„Meine schöne türkische Prinzessin, sagte ich, Sie sind sehr pfiffig, aber doch noch lange nicht pfiffig genug, um einem östreichischen Gefreiten auf die Sprünge zu helfen. Wozu hätt' ich denn meine stechenden Augen? Um sie in die Tasche zu stecken oder um sie mir ausstechen zu lassen?““

„Da fiel sie mir um den Hals. Nun mußte sie ein paar Gläser Schliberwitz mit mir trinken auf glückliche Reise — so hatte ich sie schon am Schnürchen; denn kein Türkenmädchen trinkt Schnaps und sie mocht' ihn auch nicht, aber mir zu Liebe mußte sie's — und dann gingen wir an die Arbeit."

„Kurz, kurz, Lehmann," unterbrach das Weib.

„Meine Herrschaften, wenn ich noch den zehnten Theil hätte von den Ringen, und Spangen, und Diamanten und Achaten — von den Ducaten red' ich gar nicht — die wir aus des Vaters Schatzkammer mitnahmen, da führ' ich nicht hier auf dem Marktschiff, da wär' ich jetzt kein blinder Harfenspieler und hätte mir eine andere Frau genommen als die —"

„Wo ist denn das Geld geblieben?"

„Die Türkei, meine Herrschaften, ist ein theures Pflaster und die Frauen putzen sich gar zu gern. Also, nachdem wir aus Belgrad rausgekommen waren, führten wir ein lustiges Leben —"

„Aber wie kamt Ihr denn raus?"

„Meine Herrschaften, ich habe Ihnen ja gesagt, dazumal hatte ich noch Augen. Wo uns Einer im Wege stand, wutsch, sah ich ihn an und der Kerl fiel um wie ein altes Schilderhaus. Und dann trabten wir Beide auf dem schönsten Araber, meine kleine, runde Türkin hielt ich vor mir, in die weite Welt. O meine Herrschaften, das Leben in der Türkei ist ganz anders als anderwärts. Da braucht man keine Pässe und 's hat keine Intelligenzblätter, wo sie können die fatalen Steckbriefe einsetzen. Aus einer Stadt zogen wir in die andere und lebten immer in den Kaffeehäusern wie die vornehmsten Herrschaften. Alle Tage kriegte meine kleine Prinzessin einen neuen Hut und einen neuen Shawl, ich trug Ihnen Röcke vom feinsten Zeuch und ließ mich zweimal des Tags frisiren und mit Pomade bestreichen, die dort Rosenöl heißt."

„Aber wo blieben denn Seine bösen Augen?"

„Das hätt' ich bald vergessen. Ich kaufte mir eine grüne Brille in Adrianopel, und wenn ich die aufhatte, thaten sie Niemand weh, wenn ich sie aber auf die Stirn schob, dann schoß ich los. So, meine gnädigsten Herrschaften, machten wir bald reinen Beutel. Ich sagte zu meiner Prinzessin:

„„Jesima, schreiben Sie doch nun an den Papa, daß er uns Geld schickt.""

„„Mein lieber Lehmann, sagte sie, das werd' ich wol bleiben lassen, denn er würde Dir nicht Geld schicken, sondern eine Seidenschnur,"" welches in der Türkei so viel ist, als bei uns ein Strick."

„Was war nun zu thun? Wir setzten uns wieder auf unsern Araber und zogen in die Wüste. Da fing nun in die Erst ein plaisirliches Leben an. Ich legte mich unter einen grünen Baum auf den Rücken und

sah mir den Himmel an und die Zweige und die Vögel. Jesima tanzte wie ein Reh auf dem Rasen umher, denn so was war ihr noch nicht passirt. Sie kletterte auf die Bäume, auf die Felsen, und sagte, das wäre Alles allerliebst. Wie Du willst, dachte ich, aber mir war's plaisirlicher unterm Baum zu liegen und ich rückte mich nicht. Nun merkt' ich bald, daß die Vögel gar nicht fortflogen, sondern immer neue zukamen. Sie flatterten bis auf die untersten Zweige und konnten gar nicht satt kriegen mich anzusehen, und sie kamen immer näher, und endlich flatterten mir die Biester wie ein Bienenschwarm um's Gesicht.

„„Was wollt Ihr denn, Ihr närrischen Dinger, sagte ich; nu will ich mal sehen, wie Ihr grün aussehts““ und setzte mir die Brille auf. Aber, wutsch, und alle waren nicht grün, sondern heidi. Ich sagte das der Jesima, als sie zurückkam, die schalt mich aber und sagte:

„„Du Narr, weißt Du das noch nicht, daß die Vögel zu einem kommen, wenn man den bösen Blick hat? Wovon lebten denn die Räuber in den Bergen, wenn sie nicht mit den Augen sich die Nahrung fingen! Du hättest uns ein schönes Mittagbrot einfangen können.““

„Ei, dacht ich, wenn ich das nur weiß, das soll bald geschehen sein. Nu legt' ich mich wieder auf den Rücken und es dauerte nicht fünf Minuten, so wirbelten und drehten sich wieder meine Vögel um mich, daß es eine Lust war, bis sie endlich so nahe kamen, daß ich sie mit dem Mund greifen konnte. Das that ich denn auch; einem nach dem andern biß ich das Genick ab, ohne den Finger zu rühren und Mittags rief ich die Jesima: „„Da, brate mir eine

Schüssel Leipziger Lerchen."" — Es gab da manche Ausrede. Sie mochte nicht gern dran, denn faul sind die Türkenmädchen was das Zeug hält; ich fragte aber nicht lange, denn wozu sind die Frauen auf die Länge, wenn sie nicht arbeiten wollen. „„Willst Du braten, oder —"" Nu — da briet sie denn.

„So aßen wir alle Tage unser Gericht Lerchen und Abends schliefen wir unterm grünen Baum, denn der Himmel ist in der Türkei so warm und schön, daß es in des Kaisers Hofburg nicht schöner sein kann. Aber auf die Länge hatte ich auch zu was Anderm Appetit.

„„Jesima, sagte ich, kann man denn mit dem Blick blos lose Vögel fangen und nicht auch anderes Wildpret?""

„„Ei, sagte sie, es wird Alles damit gefangen, nur nicht was Vernunft hat.""

„Nu ich das wußte, ging ich täglich auf die Jagd, schoß mir meine Schnepfen, Rebhühner, wozu ich Lust hatte, Hasen und Rehe. Da kam mich einmal der Uebermuth an, auch einen großen Steinadler, der wie ein Punkt oben an der Sonne schwebte, zu mir zu locken. „„Thu es nicht, sagte Jesima, die bei mir auf der Felsenspitze saß, der Adler ist zu groß, er könnte uns anpacken und runter reißen.""

„„Was, sagte ich, Du fürchtest Dich?"" und nun that ich's just erst. Ich sah scharf rauf. Anfangs schoß er schnell herunter, aber bald schwebte er in der Luft und wußte nicht recht, was er wollte. Er spreizte die langen Flügel und schrie und kreischte ganz erbärmlich. „„Willst Du runter, Bestie,"" rief ich und riß meine Augen so weit ich konnte auf. Da schrie mit einemmale die Jesima und packte mich um

den Leib: „„Laß los, laß los! drüben sitzt noch Einer auf dem Felsen und zieht ihn auch herunter.““

„„Nu dann wollen wir doch sehn, wer stärker ist,““ sagte ich und sah immer schärfer. Mit einem Male zerriß der Adler mitten durch in der Luft und die eine Hälfte kam zu mir geflogen, die andere fiel drüben auf dem Felsen nieder.“

„„Wir sehen beide gleich stark,““ sagte ich und pflückte dem Vogel die Federn ab.“

„„Ach Lehmann, rief meine Prinzessin, Du weißt nicht, wer es ist, das ist der Räuber Begowiza, der hat den schlimmsten bösen Blick im Lande.““

„„Ei das freut mich, ihn zu treffen, sagte ich, denn da ist was zu verdienen: hundert Stück Ducaten, ein Kalpak, ein grüner Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihn todtschlägt.““

„„Ei behüte, er schlägt Dich todt,““ sagte Jesima.

„„Das käme doch aufs Probiren an,““ sagte ich.

„Aber hier war nicht viel zu probiren, denn der Räuber drüben und ich, wir saßen beide auf scharfen Felskanten und dazwischen lagen bodenlose Abgründe voll zerrissenen Gesteins. Hätten wir uns hier angesehen, wir hätten uns beide gleich runter gezogen, und was hatten wir davon? — Nu hätten Sie, meine gnädigsten Herrschaften, die Angst von meiner kleinen türkischen Prinzessin sehen sollen. Die ließ mich Tag und Nacht nicht aus den Augen, denn immer war sie bange, ich suchte den Begowiza auf, und sie hatte recht, denn es verdroß mich, daß der Kerl sollte eben so scharf sehen wie ich.“

„Aber der Fuchs hatte mich auch gemerkt. Nun gingen wir um einander herum wie um einen heißen

Brei. Endlich einmal finden wir uns, und wie aufs Commando machen wir beide kehrt. Es ist mit dem bösen Blick wie mit dem Pistolenschießen, meine Herrschaften. Keiner will zuerst losschießen, Keiner zuerst getroffen sein. Ich blinke mit den Augen, blinkt der Kerl auch mit den Augen; ich bücke mich und sehe durch die Beine, sieht der Kerl auch durch die Beine. Jesima lag bei mir auf der Erde wie ein Klümpchen Unglück, den Kopf im Schooß, und immer ruft sie: „„Lehmann, mach Dich auf die Beine, es läuft nicht gut ab.““ — Ich sage: „„Ich müßte ja nicht gedient haben.““ Also wäre das noch lange so fortgegangen — wir standen hundert Schritt von einander — als der lange Baschkire die Rockschöße zusammennimmt und gradwegs auf mich losstürmt. „„Halt, denk ich, willst du's so haben, auch gut.“ Wie er drei Schritt von mir ist, bück' ich mich. Er kann sich nicht mehr halten und ich fass' ihn grade zwischen den Beinen, daß er über mich weg auf seine Nase fällt. Nun hab' ich Oberwasser. Wie er sich umkehrt und zu mir aufschielt, hab' ich ihn so gefaßt mit meinen Augen, daß er gleich wieder unterduckt. „„Aber he da, Patron, sag ich, so haben wir nicht gewettet.““ Ich rüttle ihn um, doch so, daß er mich immer nur anblinzeln kann und ich starre ihn an mit meinen beiden vollen Augen. Sehn Sie, meine Herrschaften, in Zeit von zehn Minuten liegt er wie eine matte Fliege da, kann sich nicht rühren, nicht regen und nicht mal mehr die Wimpern aufschlagen.“

„„Lehmann, sagt' er da, mit mir ist's aus, du hast mich todtgesehen.““

„„I, sage ich zu ihm, wenn Du weiter nichts weißt, das brauchst Du mir nicht erst zu sagen.““

„„Das ist undankbar von Dir, fährt er fort, denn

weißt Du wol, daß ich es bin, dem Du deinen bösen Blick verdankst?""

""J das müßte ja kurios zugegangen sein,"" sagte ich.

""Als ich den Marnawitsch in der Grenzschenke todtschoß, da ducktest Du zuerst aus dem Fenster und fingst meinen letzten Blick auf. Einige tödtet er, andere verhert er, Andere macht er blind, bei Andern steckt er an. Ich fühlte es wohl, es ging eine ganze Portion Kraft aus mir raus, Du wurdest angesteckt und bei Dir ist die Kraft nun so gewachsen, daß Du mich jetzt hast todtsehen können; das ist noch Niemand außer Dir gelungen. Aber warte nur, Deine Zeit kommt auch einmal."" —

„Dann stöhnte er und bat mich, ich möchte doch den letzten Dienst aus Dankbarkeit ihm thun und ihm einen Trunk Wasser aus der Quelle holen, ehe er stürbe, denn er durstete sehr. Ich hatte genug Motion gehabt, denn so ein Sehen, und gar ein Todtsehen, strengt an; ich befahl also meinem Türkenmädchen, dem Begowiza den Trunk zu holen und legte mich wieder in die Sonne. Hätt' ich's doch selbst gethan! warum? das werden Sie gleich hören. Die Jesima sprang wie ein Reh, so kurz und rund sie war, nach der Quelle und brachte ihm das Wasser. Sie konnte sich dreist an ihn ran wagen, und 's ihm an die Lippen halten, denn mit seinem Blick war's rein aus."

„Da sagte Begowiza zu ihr: ""Jesima, mög's dir Aladin lohnen — so nämlich heißt der türkische Herrgott — daß Du mir den letzten Trunk gebracht hast und ich nicht durstig zum Propheten komme. Aber mit einer Kleinigkeit kann ich Dir's hier schon vergelten. Wenn ich todt bin, dann drücke mir mit

deinen kleinen, weichen Fingern die Augen zu und die Finger wasche nicht im Bache ab, sondern wenn dein Liebster schläft, dann streiche ihm damit seine Augen und dann wird sein Blick unverwüstlich.""

„Das sagte der Mensch auf türkisch und dann starb er. Die Jesima that wie er ihr gesagt, sie drückte ihm die Augen zu, wusch sich nicht und strich mir die Augen, wie ich schlief, mit ihren niedlichen Fingern, denn ich war gleich eingeschlafen. Wie ich nun aufwachte, da saß sie neben mir und paßte Acht."

„„Blitzmädchen, sagte ich, was ist Dir denn?""

„„Ach Lehmann, sagte sie, wie häßlich bist Du!""

„„Ei, sagte ich, ich bin nicht häßlicher als wie in Belgrad, als Du Dich in mich vernarrtest.""

„„Ach, Lehmann, wie garstig Du sprichst!""

„„Ziere Dich nur nicht, sagte ich, es gibt auch noch schönere Prinzessinnen als Du bist.""

„Da weinte sie. Nun sagte ich: „„Gieb mir einen Kuß!""

„Ich gähnte etwas und reckte mich, da dachte sie, ich wollte sie umarmen und fuhr wie der Blitz auf. Nun wurde ich tückisch und sagte: „„Augenblicks, kleine Person, kommst Du her zu mir, oder Dich soll ja —""

„Glauben Sie, daß sie gekommen ist? Sie schrie und lief im Cirkel umher und ich konnte sie nicht haschen. „„Ach Aladin, rief sie immer und weinte, ach du guter Aladin, wie konnt' ich mich doch versehen in einen so garstigen und ordinairen Kerl!""

„„Warte, Du türkische Blitzprinzessin von Belgrad, rief ich, hab' ich Dich nur wieder, so sollst Du sehen, was ich für ein Kerl bin.""

„Aber sie wartete das nicht ab, sondern eh ich's mich versah, saß sie auf meinem Araber, der auf der

Wiese grasete, packte ihn in die Mähne und paukte mit ihren kleinen Hacken ihm in die Weichen, daß er davon sollte. Ich dachte, wenn ich dich ansehe, so bist Du ja wieder bei mir. Aber ich hatte gut ansehen, sie kam nicht zurück. Nu wurde ich erbost und sah das Pferd an, daß es todt niederstürzen sollte. Mein Pferd aber, was that es, es stürzte nicht todt nieder, sondern rannte immer weiter, bis ich's nicht mehr sehen konnte. Nu, dachte ich, das Schlimmste ist, daß ich mir nun mein Gericht Lerchen allein braten muß. Legte mich unter'n grünen Baum, aber die Wetterlerchen kamen nicht. Sehn Sie, da sah ich allmälig, meine Herrschaften, daß ich nicht mehr sehen konnte. Die Hexe hatte mich bestrichen, mit meinem bösen Blick war's aus, ich sah wie jeder andere Mensch und war nun nichts mehr als ein östreichischer Gefreiter. Nu, dacht' ich, aus einem Gefreiten kann noch 'mal ein Corporal werden. Dann macht' ich mich dran, dem Begowiza den Kopf abzuschneiden, denn die Frau des Corporal Marnawitsch hatte ja, wie Sie wissen, hundert Dukaten für seinen Schädel geboten. Du tückischer Kerl, sagte ich zu ihm, indem ich den Fuß ihm auf die Brust setzte, hast Du mir nicht meinen Blick gegönnt nach deinem Tode, gönn' ich dir auch nicht, daß du als Vampyr noch rumlaufen kannst. Nämlich, wenn ich ihm nicht den Kopf abschnitt, konnte er noch nach seinem Tode spuken und Blut saugen. Gesagt, gethan. Mit meinem Kopf unter'm Arm machte ich mich nun auf den Weg und habe längst vergessen, daß Krieg ist, als eine türkische Patrouille mich zu fassen kriegt."

„„Wo hast Du den Kopf gestohlen? hieß es. Er ist ein Franke. — Das ist ja der Kerl mit dem bö-

sen Blick, der die Prinzessin aus Belgrad entführt hat."" Nun war Matthäi am letzten, denn die Türken, wie gesagt, nehmen keine Vernunft an. „„Der soll uns nicht mehr ansehn!"" rief man und schleppte mich nach einer Schmiede. „„Meine gnädigsten Herren Türken, rief ich, mit meinem bösen Blick ist's längst aus. Probiren Sie's nur, ich kann kein simples Vieh mehr todt sehn.""

„„Wer möchte das selbst probiren,"" sagen die Türkenhunde und stoßen mich rein in die glühende Schmiede. Da, meine Herrschaften, wurde ich geblendet. Was hat mir nun all mein Hellsehen eingebracht; ich war nun wieder nichts mehr und nichts weniger als ein kaiserlich königlicher Invalide, und als der Friede geschlossen war, wurde ich ranzionirt mit den übrigen Gefangenen."

„Was ist aber aus der Prinzessin geworden?"

„Die hat den dicken Bimbascha geheirathet."

Der Handwerksbursch meinte, er wäre auch in Belgrad gewesen, aber es hätte ihm nie ein Pascha einen Dukaten zugeworfen.

Der Scholar aus Kreuznach flüsterte mir bescheiden in's Ohr, er glaube, der Harfenspieler irre sich: es werde wol keine Prinzessin, sondern nur die Tochter eines Pascha gewesen sein, denn eigentliche Prinzessinnen wären in der Türkei selten. Ich theilte ihm dagegen meine Meinung mit, daß ihr Vater wol nur Bimbascha gewesen, nämlich weil sie auch nur einen Bimbascha geheirathet und die Türken sehr auf Standesgleichheit halten.

„Was hat nun der Mann von seiner türkischen Prinzessin, hub die Frau nach einer Weile an, wenn

er nicht das bischen Leiern und Singen von ihr gelernt hätte? Steh doch auf, Lehmann, da ist Dein Hut. Meinst Du, daß die Herrschaften einen kaufen sollen, um Dir was rein zu thun."

Es schüttelte sich sehr nach Kupfer, als der Hut die Runde gemacht hatte. Der erste Geschworne meinte, da wir eben an der naussauschen Grenze vorbeifuhren, die preußischen Silbergroschen hülfen dem blinden Manne nichts. Der kahlköpfige Logiker schnarchte fast, als der Hut an ihn kam und der Handwerksbursch sagte, er wolle lieber auch eine Geschichte erzählen.

„Heraus damit, rief ich, es muß Jeder das Seinige zum Besten geben."

„Sie ist ganz kurz und uralt, sagte er, aber ihren Kreuzer doch werth. Ich hatte einmal in Berlin nichts zu beißen und zu brechen, außer ein Stück trocken Commisbrot. Wie ich so vorbeispazirte an einer Garküche, roch es mir gar zu schön nach dem Braten. Ich frage den Koch um Erlaubniß, ob ich mein Stück Brot über den Spieß halten darf. „„Ei warum nicht,"" sagte der. Also nachdem ich mein Brot über dem Braten weich gedampft und es sehr schön schmeckte, zog ich meine Mütze und dankte schön, aber er sagte: „„Dank ist kein Geld. Das kostet einen Silbergroschen."" — „„Der Dampf?"" fragte ich. „„Ja, sagte er, hier wird nichts umsonst gegeben."" Und es war sein Ernst. Da zog ich meinen letzten Silbergroschen raus und ließ ihn auf die Fliesen fallen. „„Garkoch, habt Ihr gehört?"" sagte ich. „„Freilich, antwortete er, nur her damit."" — „„Ei, prost Mahlzeit, sagte ich und steckte den Groschen ein, für's Fleisch den Groschen, für den Dampf der Klang."" Und die Poli-

zei sagte, es wäre gut bezahlt. Die Geschichte ist schon lange her, aber es gilt noch heute so in Berlin."

„Das ist doch im Leben keine Geschichte, die einen Kreuzer werth ist, sagte die Frau des blinden Mannes. Eine Geschichte, will mir Einer was erzählen, so muß was Unnatürliches bei sein, was einem zu Haare steigt, Banditen, oder vom Krieg. Räubergeschichten, das sind Geschichten. So was, wie das, passirt einem Jeden; ich kann mein Stück Brot über'n Rauch halten und Dampf schlucken und Jeder von Ihnen, meine Herrschaften, kann auch Dampf schlucken, aber nicht jeder von Ihnen ist mitgewesen und hat die Kugeln pfeifen hören. Sehn Sie meine Herrschaften, es ist eine eigne Sache mit den Kugeln. Eine jede Kugel die trifft nicht. Denn warum? Dann wäre es aus mit dem Soldatensein. Aber auch nicht jede Kugel, die trifft, macht eine Wunde."

„Sie prallt ab vom Lederzeug, sagte der Geschworne."

„O sie braucht nicht immer auf Leder zu treffen."

„Es gibt Stich- und Kugelfeste," sagte der Wanderbursch.

„Das ist Aberglauben, sagte die Frau. Denn warum? Es hat uns alle der liebe Gott gemacht, und daß es mit dem Aberglauben nichts auf sich hat, wissen wir ja von den Franzosen."

Der Geschworne, ein geschworner Feind des Aberglaubens, hatte seine Pfeife angezündet und nickte beifällig.

„Ich weiß wohl, die honetten Leute meinen immer, fuhr sie fort, die armen Leute wären abergläubisch, aber das ist unrecht. Es ist wohl solche schwere Zeit über uns gewesen, daß man Vernunft lernen

mußte. Die Kugel ist blind, das ist wahr, und wer da steht, wo die Kugel hinfällt, wird getroffen, wer aber nicht da steht, wird nicht getroffen. Das kann Einem so gut passiren wie dem Andern. Wir stehn alle in Gottes Hand, und wie der Hauptmann commandirt, kommen wir zu stehen. Was war das nicht vor albernes Gerede, daß der Bonaparte mit dem Bösen einen Bund gemacht und könnte keine Schlacht verlieren! Wir haben's Alle erlebt, und so ist Alles albern von den Kugelfesten. Aber es gibt doch welche, die nicht getroffen werden."

„Die nicht in den Schuß kommen."

„Nein, mein Herr, sie können in der Linie stehen. Es ist nämlich ein Buch, worin das zu lesen steht. Ob's geschrieben oder gedruckt, ob's ein Roman ist oder was anders, das weiß ich nicht, aber in einem Buche steht's; es ist nur so groß und sehr theuer, aber wer das auf der Brust trägt, der ist sicher."

„Aber in Teufels Namen, fuhr der Geschworne auf, ist das nicht Aberglauben? — Er hielt ihr eine lange, bündige, vernünftige Rede. „Ein Buch, gedruckt oder geschrieben, gebunden oder broschirt, ist nur aus Lumpen und Buchstaben, und Lumpen und Buchstaben halten nicht einen Rehposten auf."

„Sie haben ganz Recht, mein Herr, und es ist auch ein schlechter Aberglaube, so was zu glauben. Aber es hat schon solche Bücher; sie sind man sehr rar."

„Weiß Sie denn, was drin steht?"

„Ich kann nicht lesen, mein Herr, und das ist auch egal. Sie haben ganz recht, mein Herr, und halten Sie mich darum nicht für eine abergläubische Frau, denn, ich kann Sie versichern, es gibt nur zwei oder drei solche Bücher, aber wer eins davon erwischt, für den ist die Kugel noch nicht gegossen."

„Hat Sie eins gesehen?“

„Gesehen nicht, aber gehört. — Mein Vater, der kurkölnische Husar, der aber nicht eigentlich mein Vater war, denn meiner war der kurmainzische, das ist nun egal, aber der hat den ganzen siebenjährigen Krieg mit durchgemacht und 's hat ihm keine Kugel nur so viel anhaben können. Meine Mutter seliger dachte immer: na nu wird er doch mal dran glauben müssen; aber nein, er kam immer wieder in's Winterquartier. Es war was Grausames, was der Mann aushalten konnte. Als der Krieg aus war, da legte er sich auf die liederliche Seite und trieb sein Wesen hüben und drüben auf dem Rhein. Ich hab's nur von Hörensagen, aber er war dicke mit dem Kesselhannes, den Sie Alle kennen werden.“

„Es war ein Pfifficus wie Einer, sagte der zweite Geschworene. Seiner Zeit hatte er einen Namen und brach so oft durch wie heute der Mausche Nudel. Ich weiß als kleiner Junge, wie ihn zwei Gendarmen gefaßt hielten und die Straße von Bingen nach Mainz schleppten. Zwischen ihren Pferden hielten sie ihn am Arm und am Kragen, Beide, und nun sagt er ihnen: „„Blinkt 'mal mit den Augen.““ Sie blinken mit den Augen, und wie sie ausgeblinkt haben, was halten sie da in den Armen? Seinen Rock, seine Weste und, mit Respect zu melden, seine Beinkleider, denn Stiefeln trug er nicht und ein Hemde auch nicht, der Mensch war ihnen aus den Händen herausgerutscht; und fort war er.“

„Das hätte er 'mal probiren sollen, fuhr die Frau fort, wenn er das Buch nicht in der Tasche gehabt! Der Schelm hatte es meiner Mutter ihrem Mann, wie er mit ihm hinter der Hecke schlief, fortgezogen. Unser wurde drauf gegriffen, und seitdem ist er nicht

wieder auf den grünen Zweig gekommen; er starb an der Kette in Kehl. Das hat man davon, von sich Abgeben mit Spitzbuben, wenn man nicht weiß, daß sie honett denken. Der Kesselhannes behielt aber das Buch auch nicht lange. Viele meinen, dann hätt' es der Bettelhannes bekommen. Ja, meine Herrschaften, wenn ich an den denke, da ließ sich's leicht Räuber sein, wem's so gegeben wurde. So einer ist doch seitdem nicht wieder aufgekommen. Der trug Alles offen weg und 's konnte ihn Niemand fassen. Große Herren gingen Wetten ein, die Gelehrten haben über ihn geschrieben, es ist ihm aber Niemand auf den Grund gekommen. — An Mosel und Rhein wird man noch tausend Jahre lang von ihm sprechen. 'Mal hatten sie ihn gefaßt auf dem Schloß da, wie heißt es doch gleich — nun das thut nichts zur Sache — aber die gräfliche Familie speiste grade und scherzten die Herrschaften darüber, wie er baumeln würde. „„Ach, sagte Einer, glauben Sie dieses ja nicht; der trägt Ihnen eher unser Silberzeug, mit dem wir essen, fort, eh er sich hängen läßt; ich müßte ja nicht den Bettelhannes kennen."" — Der Herr Graf sagten: „„Das wollen wir doch probiren, denn wenn wir abgegessen, laß ich es einpacken, und wir nehmen es mit nach Zweibrücken; der Bettelhannes liegt indessen geschlossen im Thurm bis der Transport fertig ist."" — „„Ei, sagte der Andere, wenn Sie es probiren wollen, so lassen Sie doch den Bettelhannes heraufkommen."" — Also gesagt, gethan. Der Bettelhannes wird rauf gebracht. „„Du, sagt' der Graf, getraust Du Dich, unser Silberzeug, womit wir jetzund essen, fortzustehlen, daß wir's nicht merken. Aber paß wol Acht, nach Tische laß ich's einpacken und nehm' es mit nach Zweibrücken; Du

aber bleibst geschlossen im Thurm und wirst in zwei Stunden nach Trier transportirt.““ — „„Ei, wenn Euer Gnaden befehlen, sagte Bettelhannes, warum denn nicht? Aber was krieg' ich dafür?““ — „„Du kriegst hundert Stück Louisd'or, wenn Du das kannst,““ sagte der Graf und lachte. — Nun sehen Sie, meine Herrschaften, ich will nicht hier als eine ehrliche Frau sitzen, wenn nicht der Bettelhannes, wie er da stand, den Herrschaften, die doch sehr vornehm waren, das Silberzeug fortnahm. Ohne sich zu incommodiren oder zu geniren, ging er wie ein Lakei bei Einem nach dem Andern herum, nahm die Gabel, das Messer und den Löffel — die jüngste Comtesse hatte ihre Suppe noch nicht auf, also so wartete er wie ein reputirlicher Mensch, bis sie fertig war, dann nahm er ihr den Löffel aus der Hand, und mit dem ganzen Bunde Silberzeug war er aus der Thür heraus, eh' Einer es merkte.“

„I das ist infam gelogen! schrie der Wanderbursch. Wann ich seh', daß mir Einer meinen Löffel wegnehmen thut, dann faß' ich ja den Kerl an die Gurgel und sage: Hundsvott, schickt sich das unter honetten Leuten?“

„Lieber Mann, Er versteht das nicht, denn das war ja eben der Pfiff, daß sie's nicht gesehen haben, das ist, was sie magnetische Physik nennen. Er hat's ihnen angethan. Sie haben's gesehen und haben's auch nicht gesehen. Sie konnten ihn fassen, es war nur ein Männchen wie ein Zwirnsfaden, und 's hat ihn doch Keiner gefaßt. Vor ihren Augen band er all' das Silberzeug in eine Serviette, hängt es auf den Buckel, macht einen Servitör, geht die Treppe hinunter über den Hof, durch's Thor, über die

Schloßbrücke und den krummen, gewundenen Weg den Berg hinunter."

„Beim heiligen Nepumuck! schrie der Wanderbursch auf, waren sie denn von Gips oder Stein? Waren denn keine Glocken im Schloß, standen keine Bediente da? War es denn nicht heller Tag?"

„Just alles Dieses, mein lieber Mann. Nachher — aber das dauerte lange — hat sich auch Jeder besonnen, wie ihm der Bettelhannes sein Besteck wegnahm, aber warum er ihm nicht damals gleich auf die Hand geschlagen, das wußte doch Keiner zu sagen. Das nennen die Gelehrten Sympathie, daß es erst so spät bei ihnen rappelt, und die Sympathie hatte der Bettelhannes weg —"

„Das Silberzeug auch?"

„Denken Sie, daß der was wiederbrachte? Auch die hundert Louisd'or mußte ihm der Graf auszahlen. Er ließ ihm keine Ruh, bei Heller und Pfennig."

„Ei so muß das Wetter drein schlagen! schrie der in äußerste Wuth versetzte Handwerker. Erst das ganze gräfliche Silberzeug gestohlen und dann muß der Graf noch dafür bezahlen, daß es ihm gestohlen ist. Wenn's solche Menschen in der Welt geben darf, warum gehen wir denn nicht Alle unter seine Bande?"

„Lieber Freund, der brauchte keine Bande. Er trug Alles allein fort."

„Sollte es nicht vielleicht ein Taschenspieler gewesen sein, fragte leis erröthend der Kreuznacher Scholar. Vielleicht war es auch ein guter Freund der gräflichen Familie, der sich nur einen Scherz mit ihnen machen wollte."

„Mit dem Bettelhannes, sagte der erste Geschworene sehr ernst und legte seine Pfeife weg, hat es seine Richtigkeit, und das ist noch nicht das Größte,

was er gethan hat. Er zog einer Wöchnerin das Bett unter'm Leibe fort, ohne daß sie es merkte, und verkaufte es bei hellem Mittag an ihren Mann, wie er zu Hause kam. Als ein Richter einmal einen Preis auf ihn gesetzt hatte, stahl er den Richter selbst aus seiner Registratur fort und verkaufte ihn dem Müller als einen Esel, und es dauerte lange, ehe der Müller zu überzeugen war, daß es kein Esel war, sondern sein Richter. Unsichtbar, wie Viele glauben, ist er nicht gewesen, aber durchsichtig; daher konnte man ihn bei Tage nicht gut sehen, denn er warf keinen Schatten, aber bei Nacht desto besser, denn da warf er einen Lichtschein von sich. Er konnte sich so dünn machen, daß er durch ein Schlüsselloch kam; aber heraus konnte er nicht wieder, wenn er was geladen hatte."

„So ist er ein Zauberer gewesen und kein Spitzbube; dann ist es klar," sagte der Handwerksbursch.

„Nein, Zauberei ist nicht dabei im Spiel, denn Zauberei ist unnatürlich. Es war blos Magnetismus. Ich halte nichts vom Aberglauben, denn Aberglaube ist erstlich gegen die Vernunft, zweitens gegen die Wissenschaft und drittens ist er schändlich. Aber der Magnet ist kein Aberglaube, sondern ein anzüglicher Stein. Es ist ausgemacht, daß ein großer Magnet in der Mitte der Erde liegt, der die Erde zusammenzieht und zusammenhält, und es ist noch gar nicht ausgemacht, ob es nicht einen Magnetberg am Nordpol gibt, wo die Schiffer ihr Eisen lassen müssen. Magnetische Menschen sind nun die, die Alles an sich ziehen." —

„So einer war ich auch," sagte der Blinde.

„Wie jeder echte Dieb, lieber Freund. Aus diesem Grunde lassen sie vor allem kein Metall liegen. Aber

noch viel weniger ermittelt ist der geheime Magnetis-mus. So haben Sie vielleicht von gewissen Menschen gehört, die, wenn sie uns lange etwas erzählen, ma-chen, daß wir einschlafen. Sie saugen uns, ohne es zu wissen und zu wollen, die Kraft aus, sie anzu-hören. Andere machen uns stumm, die Augen wer-den starr, wir werden stumpf und verlieren am Ende die Besinnungskraft, wie die Vögel und Affen, wenn sie die Klapperschlange ansieht. Alles, was nun aus Andern herausgeht, fährt in sie hinein. So werden sie scharfsinnig, witzig über das Maaß; sie können schärfer sehen, weiter denken, feiner fühlen und rie-chen, und wie weit das geht, hat noch kein Mensch erprobt. So war es mit dem Bettelhannes, wie ich davon ein Beispiel in meiner eigenen Familie weiß. Mein Großoheim, ein grundgelehrter Professor, der sich oft wochenlang einschloß, um über ein lateini-sches Kapitel nachzudenken, nicht die Luft kostete, und kaum was man ihm zum Essen hinsetzte, anrührte, der saß auch wieder, ich weiß nicht wie lange, in seinem Studirzimmer und sann und schrieb, wie mir gesagt ist, über zwei hebräische Accente, die sie Sil-lok und Sofpasuk nennen, und von denen er nicht begriff, wie sie zusammenkamen. Die Lampe brannte düster und er hörte nicht, daß es elf, zwölf, ein Uhr schlug. Aber doch entsann er sich nachher, daß es schon eine Stunde lang hinter ihm geraschelt hatte, worauf er aber nicht achtete, denn eine mühsame Conjectur über den Circumflex wäre ihm sonst ent-wischt und die Thüre war fest zugeschlossen. Mit einem Male klopft's ihm leise auf die Schultern. Er antwortet, ob er doch weiß, daß keine Seele im Zimmer ist: „„Ich kann jetzt nicht."" Und wenn es geheißen hätte: „„Es brennt!"" er hätte nicht

aufgesehen; so waren damals die Gelehrten versessen. Das soll jetzt anders sein. Aber es hustet und klopft wieder und als er aufblickt, steht ein kleiner hagerer Mann hinter ihm, der ist schwer beladen mit vielen kostbaren Folianten, drauf liegen Kleider, eine Wanduhr und was dergleichen. Der Mann stöhnte ordentlich unter der Last, die er auf dem Kopf trug und mit beiden Händen hielt."

„„Was willst Du?"" rief mein Großoheim.

„„Sollst mir die Thüre aufmachen,"" sagte der Fremde.

„Nun besann sich erst mein Großoheim: „„Wie bist Du denn herein gekommen, daß ich's nicht gemerkt habe?""

„Der Andere lachte: „„Du hast wol mehr nicht gemerkt; ich bin ja schon eine Stunde im Zimmer und habe gepackt.""

„„Laß mich in Ruhe,"" sagte mein Großoheim.

„„Schließ mir nur erst auf; Du siehst ja, ich habe beide Hände voll.""

„Mein Großoheim sah das ein, und um nur schnell wieder zu seinem Sillok cum Sofpasuk zu kommen, springt er auf und schließt die Thüre, und da kommt es ihm erst in den Sinn, daß das ja seine Folianten, und seine Uhr, und seine Kleider sind. Er macht das dem Fremden bemerklich, aber der antwortet:

„„Wozu brauchst Du's denn? — In den Büchern steht nichts von Deinem hebräischen Accente, die Kleider ziehst Du doch nicht an und nach der Uhr siehst Du auch nicht.""

„Das war meinem Oheim klar, der sonst, wie mein Vater sagte, nicht sehr klar von Begriffen war; er ließ den Mann hinaus und saß wieder am Schreib-

tisch, als der Mann draußen mit dem Fuß gegen die Thür stieß."

„„Willst Du denn noch nicht fort?"" schrie mein Oheim sehr ärgerlich.

„„Du willst doch nicht, daß ich mir den Hals brechen soll auf der dunkeln Treppe, antwortete der; leuchte mir hübsch.""

„Mein Großoheim, um ihn nur schnell los zu werden, nimmt die Lampe und leuchtet ihm die zwei Treppen hinunter. Wie er nun wieder hinaufspringen will, ist das Haus zugeschlossen."

„„Lieber Professor, Du bist so ein gelehrter Mann, warum hast Du nur den Hausschlüssel vergessen, sagt der Dieb. Mach nur schnell, damit Du bald wieder an die Arbeit kommst und wenn Du einmal oben bist, so bring mir doch gleich die silberne Putzscheere mit. Ich hab' sie nur vergessen, Du brauchst sie doch nicht, da Du eine Lampe brennst.""

Mein Großoheim ist in seinem Leben nicht so schnell gesprungen, als die Treppe hinauf und wieder herunter. Als er nun den Dieb zur Hausthüre hinaus ließ, sagte der zum Abschied: „„Grüß Dich Gott, lieber Professor, und wenn Du den Circumflex heraus hast, so denke an den Bettelhannes.""

„Solche Kraft, sehen Sie, haben magnetische Menschen über gelehrte Menschen; und von der Zeit an wurde es bei uns ausgemacht, daß Keiner aus der Familie mehr studiren sollte."

„Es ist mir nur eines unwahrscheinlich, sagte der Scholar: Wenn der Bettelhannes mit beiden Händen die Last auf dem Kopfe halten mußte, wie konnte er dann dem Großoheim des Herrn auf die Schulter klopfen?"

„Er that es vielleicht mit der Kinnspitze, sagte

ich. Aber nun junger Herr, ist an Ihnen die Reihe, etwas zum Besten zu geben. Es wäre unhöflich, wenn Sie nur zuhören und fragen wollten. Am Nahefluß geboren wissen Sie gewiß auch eine Geschichte von einem der beiden Hänse, vom Kessel- oder vom Bettel."

„Nein, meine Herren, aber Schinderhannes ist mein Pathe."

„Ihr Pathe? rief man. Das ist nicht möglich."

„Ich hätte es auch für unmöglich gehalten, hätte ich nicht neulich in Frankfurt die weiße Dame gesehen. Das ist meine Geschichte."

„Ihre Geschichte?"

„Es ist wohl ein sehr großes Unglück, keinen Pathen zu haben. Sie, meine Herrschaften, die nicht in gleicher Verlegenheit waren, wissen das nicht, wie einem Kinde zu Muthe ist; ich aber weiß aus Erfahrung, daß die in der Oper geschilderten Gefühle wahr sind. In gleicher Noth wie der Pachter Dickson befand sich mein Vater, der aber nicht Pachter war, sondern Küster, und nicht Dickson, sondern Dünnbier hieß. Mein Pathe, der mich über die Taufe halten sollte, war krank geworden und ich hätte ungetauft bleiben müssen, wenn nicht der Pfarrer, ein aufgeklärter Mann, gesagt hätte: „„I nehmen wir den ersten Besten, der des Weges kommt und den Jungen tragen kann."" Ich war nämlich ein sehr starker Junge und weinte und schrie, daß man mich nicht taufen wollte, und die Bauern und Bäuerinnen vom Gebirge, die meinen Vater sehr liebten, lärmten und sangen wie in der Oper über das große Unglück. Da kam ein starker Mann und wollte rasch vorüber. „„Der ist es!"" schrie man und stürzte auf ihn los. Der Fremde, der sich das

nicht im geringsten versah, war sehr betroffen, wollte entwischen und als das nicht ging, schwang er den Knittel und hieb kreuzweis um sich, um nicht mein Pathe zu werden. Aber das half ihm nichts, meine Bauern rissen ihn am Kragen in die Sakristei und hier erfuhr er erst, der nicht anders geglaubt hatte, als sie wollten ihn arretiren, wozu er da war und mußte mich nolens volens über das Becken halten. Er schrieb rasch seinen Namen in's Kirchenbuch und erst als er wieder über alle Berge war, lasen wir daß es Schinderhannes war. Da war es zu spät, sagte der Herr Pfarrer, und Schinderhannes mußte schon mein Pathe bleiben."

„Wäre nur nicht Schinderhannes, als der junge Herr getauft wurde, längst guillotinirt gewesen," rief nach einer kleinen Pause der Geschworne.

„Meinen Sie?" sprach mit einem Male der lange kahlköpfige Schläfer, indem er sich plötzlich winkelrecht mit dem Oberleibe auf der Bank erhob, indessen seine übrigen Glieder sich nicht regten. Er sah wie ein Todter aus, der sich aus seinem Grabe aufrichtet.

„Ich meine es, mein Herr. Denn ich war selbst in Mainz bei der Execution."

„Sind Sie ein gebildeter Mann?"

„Das, darf ich annehmen, sind wir Alle."

„Das ist mir lieb," sagte der Kahlkopf.

„Warum ist Ihnen denn das lieb?"

„Weil alle gebildete Leute wissen, daß statt des Schinderhannes eine Puppe guillotinirt wurde und weil ich annehmen darf, daß unter gebildeten Leuten kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß der berühmte General Vandamme kein anderer ist als der vulgo todtgeglaubte Schinderhannes."

„Ist es die Möglichkeit!“ rief des blinden Mannes Frau.

„Die gehört hier nicht her,“ erwiederte scharf der Kahlkopf.

„Den Vandamme habe ich oft gesehn. Blitz, wenn ich das gewußt hätte, ich hätte ja gewollt —“

„Der Wille ist die Welt! liebe Frau, hüte Sie sich, zu wollen.“

„Was wollen Sie denn aber, mein Herr?“

„Eine Geschichte erzählen. Ich bin ein Logiker, wie Sie wissen. Darum wohnte ich mit meinem Vater im Spessart. Mein Vater war ein rüstiger, froher Mann; ich, von der Gicht geplagt, grämlich, schon früh von den Jahren gedrückt, wankte ein junger Greis dem Grabe zu. Die schauerliche Wildniß des herbstlichen Waldes sagte der Lebenslust meines Vaters nicht zu. Er starb. Gebeugt mit einem Keuchhusten folgte ich seinem einsamen Leichenzuge. Als ich zurück schlich einsam, bestrichen die feuchte Stirn von den kalten Regenwinden, in meine noch einsamere Hütte, da war die Welt schon um mich todt. Ein Decennium wußte ich nichts von ihr, sie nichts von mir; mein Hund war nun das einzige lebende Wesen, das mich kannte. Nichts von allen meinen Aussichten, von den goldenen Träumen meiner Jugend war mir geblieben, als einige tausend Stück spanische Cortesscheine. Da saß ich, spät in der Nacht; der vom Regen angeschwollene Waldbach schäumte neben mir, die Winde heulten gräßlich in der öden Schlucht, die brechenden Bäume auf den Berghöhen krachten und stürzten in's Thal und ich zählte beim trüben Schein meiner dürftigen Lampe die großen Zahlen auf den werthlosen Papieren. Ich zählte meine Verluste und wurde nicht fertig; ich zählte meine

Hoffnungen und war, wie ich anfing, schon zu Ende. Als ich die Coupons abschnitt und in einem besondern Packet versiegelte, glaubte ich durch Regen und Sturm draußen Tritte zu hören und ein leises Gewimmer. Die dürren, nassen Aeste knisterten deutlich. War es ein menschliches Wesen? Wie konnte sich ein solches hierhin verirren? Aber es kam näher; mein Herz klopfte und es pochte. — Doch ehe ich Ihnen den weitern Hergang erzähle, habe ich Sie mit der Localität meiner Hütte bekannt zu machen."

„Sie lag, ein ärmliches Gebäude, mitten in einer ungangbaren Schlucht und daneben stürzte sich der von der Höhe herabkommende Waldbach dreißig Fuß tief in ein felsiges, grauenhaftes Bette. Die Hütte schwebte zwischen Sein und Nichtsein am schroffen Rande. Nachts wurde ich auf meinem Lager von dem tosenden Wassersturz geschaukelt. In jedem Momente, wo der Sturm dem Sturze eine andere Richtung gab, konnte sie der Wasserschwall aus ihrem Fundament reißen und mich mit meinem Hause zerschmettern und in ewige Vergessenheit begraben. Die Hütte selbst bestand nur aus einer einzigen Kammer, darüber war ein Verschlag; wenige zitternde Bohlen bildeten die Decke der Stube und den Boden des Verschlages. Hier schlief ich auf einem Heulager, mein Mantel war meine Decke, zwei alte Folianten mein Kopfkissen, voll irdischer Weisheit, die nicht Stich hielt in der Stunde der Prüfung. Zum Verschlage konnte man nur durch eine angelehnte Leiter aus der Stube, in die Stube nur durch die einzige Thür; ein Fenster, halb mit Papier verklebt, führte hinaus nach dem Wassersturze. Meine Lage war durchaus romantisch."

„Jetzt klopft es. Tiro, mein Hund, winselt und

blickt starr nach der Klinke. Ich öffne und ein alter verirrter Mann mit einem weißen langen Barte, der ihm bis auf den Gürtel reicht, wankt herein und ohne mich zu fragen, fast ohne mich anzusehen, stürzt er auf das verglimmende Kohlenfeuer und wirft sich daran nieder."

„„Ist das Sitte jetzt in der Welt?"" frage ich nach dem ersten Erstaunen.

„„Herrscht die Sitte der Welt auch in dieser Einöde? — sagte der Alte und sein scharfer Blick strafte mich. — Ich wurde naß und mich friert. Wollt Ihr mir kein Obdach geben, so werft mich hinaus. — Mensch, stoße mich in's Wasser draußen. Niemand sieht es, Niemand fragt nach mir. So wirst Du mich bequem los und Du handelst nicht schlimmer wie die andern Menschen.""

„„Verirrter! bist Du ein Menschenhasser?"" fragte ich.

„„Soll ich sie etwa lieben!"" antwortete er.

„„Wo wanderst Du hin?""

„„Wo ich keine finde.""

„Ich wußte nun, daß er ein Mensch von Erziehung war und bot ihm meine Hütte für die Nacht an. Er dankte nicht, denn er hatte das Danken verlernt. Ich legte frisches Holz an's Feuer und kochte ihm von Hafermehl eine Suppe. Da saßen wir stumm zusammen am rauchichten Feuer, denn der Regen schlug den Rauch zurück und das grimmige Heulen des Windes und das Brausen des Wasserfalles war unsere Unterhaltung. Ich sagte ihm, ich hätte heut meinen Vater begraben; er antwortete, er hätte nie einen Vater gekannt. So kam das Gespräch über die Nichtigkeit aller irdischen Güter, wie es sich in solcher Lage von selbst macht,

auch auf die spanischen Obligationen. Der alte Mann verrieth gründliche Kenntnisse und glaubte nicht an ihre Realisirung. Ich hatte noch einige Hoffnung. Er lächelte: „„In meinen Augen, sagte er, sind sie nicht mehr werth als bedrucktes Papier. Sie sind gut zu Fidibus.““

„„Bei der neuen Anleihe von Aguado werden sie vielleicht berücksichtigt,““ bemerkte ich.

„„Schwärmereien der Jugend!““

„„Erinnern Sie sich, sagte ich, die preußischen Tresorscheine standen 1807 zehn Procent, jetzt gehn sie über pari. Wer das erlebte!““

„„Sie haben nicht die französische Revolution erlebt, antwortete er mit einem feinen Lächeln. Wären Sie gezwungen worden, in Assignaten Bezahlung anzunehmen, würden Sie anders von Papier denken.““

„„Seitdem, ehrwürdiger Pilger, gibt es aber einen Rothschild.““

„„Auch einen Ouvrard und Villele. Aller Credit ist Dunst und Dampf. Ich sah auch einen Goldsmith in London fallen.““

„„Der speculirte mit Südamerikanern. Die Spanier stehen doch noch 17 Procent.““

„„Imaginair! wo kauften Sie sie?““

„„Bei Hope.““

„„Also noch das Disconto berechnet! Wie hoch?““

„„Ist mein Geheimniß.““

„Mit einem schlauen Blick sagte er: „„Schlagen Sie sie los beim Papiermüller. An der Börse nehme ich sie nicht geschenkt.““

„Die Ansichten sind verschieden. Seine beruhigte mich über einen leise aufsteigenden Zweifel. Als ich noch darüber nachdachte, wo ich ihn für die Nacht bettete, war sein Kopf auf den Arm niedergesunken

und der alte Mann fest eingeschlafen. Ich rüttelte ihn am Arm, er wollte nicht wieder erwachen, um eine bessere Stellung einzunehmen. Ich deckte ihn mit einer Wolfshaut zu, schürte das Feuer an und stieg nun die Leiter hinauf, um, noch unter dem Sturm der Elemente, den lang entbehrten Schlaf selbst zu kosten."

„Als ich nach Mitternacht erwachte, hatte der Sturm aufgehört, nur der Regen von den überhangenden Kiefern tröpfelte noch auf das Dach über mir. Unter mir war es hell. Ich brauchte nur den Kopf umzudrehen um durch die fingerbreiten Ritzen der Bohlen Alles zu sehen, was vorging. Der alte Mann wachte. Er hatte sich aufgerichtet. Mit einemmale fing sein Bart, da er zu nah den Kohlen gekommen war, Feuer, brannte und der untere Raum der Hütte wurde hell. Schon wollte ich durch einen lauten Schrei meine Theilnahme kund geben, als der Mann mit einem Ruck den ganzen flächsernen Bart sich abriß und in die Kohlen warf. Er sah nun um dreißig bis vierzig Jahre jünger aus, breitschulterig, kahlköpfig. Als er aufstand, dehnte sich jedes Glied; der als ein alter gebeugter Mann bequem durch die niedrige Thür getreten war, reichte mit dem Kopf jetzt an die Bretterdecke. Er hatte muskulöse Arme, nervige Schenkel und Hände und zwei Reihen blendend weißer, gesunder Zähne. Tiro, der neben ihm schlief, war auch aufgewacht und starrte ihn zitternd an. Da holte der Mann einen Kuchen aus der Tasche und lockte den Hund. Aber kaum daß er zugeschnappt, als er winselnd zuckte, wankte, und nach einigen Convulsionen todt niederfiel. Nun fachte der Fremde das Feuer an und sah sich vorsichtig überall um. Sein Blick traf den Schrank,

in welchem meine Cortes-Obligationen verschlossen waren. Er probirte, aber das Schloß wollte nicht ohne Gewalt aufgehn. Da warf er einen zweiten Blick zu mir nach der Dachluke hinauf, und dieser, hätte mir auch nicht das höhnische Zucken der Augen gesagt, was er nun begann, sprach deutlicher von seinem Vorhaben. Er zog ein Messer aus der Brust und wetzte es an der steinernen Kaminschwelle."

„Wer von Ihnen in ähnlicher Lage war, wird mein Herzklopfen mir verargen! Der Mann wetzte wol fünf Minuten und immer, wenn er sie auf dem Zeigefinger probirte, war ihm die Spitze noch nicht spitz genug. Durch meine Dielenritze sah ich jede seiner Bewegungen und bei jedem Streichen fuhr mir ein Dolchstoß durch's Herz. Endlich war er fertig, er holte mit dem Messer aus und schien mit dem Luftstoß zufrieden. Nun zog er sich die Schuh aus und näherte sich der Leiter zu meinem Verschlage."

„Wie wichtig die Logik ist, wird allein in solchen Lagen klar. Es gibt nur zwei Fälle, dachte ich. Entweder du lässest dich ermorden und dann verlierst du deine spanischen Obligationen mit ihren Coupons und zweitens dein Leben. Oder du kommst ihm zuvor und ermordest ihn; dann behältst du deine Papiere und dein Leben. Einen dritten Ausweg gibt es nicht, denn durch die eine Thüre kannst du nicht entfliehen, ohne ihm in die Hände zu fallen, und auf eine deutsche Meile im Umkreis wohnt keine Seele, die dich hört, wenn Du „Hülfe!" schreist. Hierzu kam die romantische Lage und der Wasserfall. Wer den Andern umbringt, schmeißt ihn zum Fenster hinaus und hat weiter keine Sorge, denn der gemordete Leichnam, du oder er, verschwindet ohne Spur und Nachfrage. Also kam ich zum Resultat,

daß ich ihn ermorden wollte, und ich war damals ein starker, robuster Kerl, der es wohl mit ihm aufnehmen konnte."

„Vorhin sagten Sie, daß Sie schwach und gichtbrüchig gewesen, daß Sie kaum der Leiche Ihres Vaters folgten."

„Hab' ich das gesagt, so würde Ihnen eine gute Logik weiter sagen: daß ich über Nacht wieder gesund geworden bin. Die Luft in meiner Hütte war mineralisch. Also, mäuschenstill daliegend, den Athem anhaltend, griff ich nach einem Hirschfänger —"

„Aber wer war der Fremde?"

„Schinderhannes. Ich kannte ihn aus verschiedenen Portraits. Er trug am Kinn eine Narbe und unter'm Auge ein Mal. Sehen Sie, wie hier."

„Da war freilich nicht zu spaßen. Allein wie kamen Sie zum Hirschfänger?"

„Er stak zwischen den Dachsparren. Während er das Fenster aufmachte, zog ich vorsichtig, um ihn loszukriegen. Es war eine windstille Nacht geworden, man hörte es weit her vom Dorfe Ein Uhr schlagen und der Mond schien auf den Wasserfall. Wie er das Fenster so in der Hand hielt, war's mir, als läse ich in seinem grimmigen Gesichte: „„Das ist der Sargdeckel für dich oder für mich."" Mein Herz schlug so laut wie die Thurmuhr und ich riß in letzter Angst am Hirschfänger, daß er losging, aber Stein und Stahl klirrten, ich war verrathen, und schon faßte seine Hand nach meinem Fuß. Da sprang ich auf, stürzte mich hinunter auf ihn los —"

„Und schnitten ihm die Kehle ab?"

„Nein: Er hat sie mir abgeschnitten."

Mit offenem Munde, den Kopf vorgebeugt, starrten wir Alle den Redner an. In der gespannten

Aufmerksamkeit auf seine romantische Geschichte hatte Niemand auf den Wolkenbruch draußen gehört, selbst die Donnerschläge eines Gewitters waren, von uns kaum beachtet, an den Uferfelsen verhallt. Da leuchtet, grade als auf der Zunge der Frau des Blinden die Frage schwebte: „Wie ist das möglich?" ein Blitz durch alle Kajütenlöcher, wir sahen das todtenblasse Gesicht des Logikers, die erloschenen Augen, den ganzen Kopf, gelb und kahl wie ein Todtenschädel, den starr verstummten Mund, und sein Leib, wie er sich vorhin kerzengerad aufgerichtet, fiel ebenso kerzengerad wieder rücklings auf die Bank.

„Ist er todt?" fragte man nach einer schauerlichen Pause.

„Nein, er schnarcht," antwortete der Blinde.

„Aber sehn Sie 'mal die Narbe auf seinem Kinn, just wie des Schinderhannes, der ihn ermorden that," bemerkte der Wanderbursch.

Der Scholar aus Kreuznach fragte mit leiser Stimme: „Lebt denn noch der General Vandamme?" und rückte von der Bankecke, wo sein Leib bis dahin den Füßen des Logikers eine Spanne Platz abgepreßt hatte.

„Man weiß es nicht genau," antwortete der Geschworene, und wollte hinaus, aber ein Wasserschwall sprützte ihm durch die halbgeöffnete Thüre entgegen.

„Bleiben Sie ja drinnen, meine Herrschaften, sprach des Schiffers Stimme, haußen ist ein grausames Wetter!"

Man sah sich bedenklich an, als der Schiffer draußen die Fensterladen zuschlug. Ein einsames Talglicht brannte auf dem Tisch und lud zum Erzählen ein, dicht über unsern Köpfen rollte der Donner auf dem Verdeck.

„Jeder hat so bis jetzt, sagte der Geschworene, sein Theil zum allgemeinen Plaisir gegeben. Nur der Herr Maler sind noch im Rückstand, und haben doch gewiß auch in Ihrem Leben den Wind pfeifen hören."

So war ich denn gezwungen, mein Schweigen zu brechen und, accompagnirt von dem rollenden Donner, der bald wie eine Tonne klang, hub ich an:

„Die fürchterliche Wintercampagne in Rußland wird, so lange die Erde steht, nicht aus dem Gedächtniß der Menschheit verschwinden. Allein was die Geschichtschreiber von den Strapatzen, Gefahren, Wundern aufnotirt haben, reicht lange nicht an das, was wirklich sich ereignet hat."

„Sie waren mit den Franzosen?" fragte der Geschworene.

„Wie Sie gleich hören werden. Sie glauben in mir einen Maler aus Mainz zu sehen, der einigen Ruf im Landschaftsfache hat, auch wissen meine näheren Freunde, daß ich als Freiwilliger dem wunderbaren Feldherrn und Kaiser folgte, daß ich so schnell auf dem siegreichen Feldzuge avancirte, um als Colonel, mit dem Orden der Ehrenlegion aus seiner eigenen Hand geschmückt, mich dem Rückzugsheere anzuschließen. Den Orden trage ich nicht mehr, indem ich mit dem berühmten Horace Vernet einen Tausch einging, demzufolge Vernet das Talent seines Großvaters, Landschaften zu copiren, mir gegen das Kreuz der Ehrenlegion überließ. Er bleibt dessen ungeachtet immer noch ein charakteristischer Genremaler. Allein das gehört nicht hierher. Von dem wichtigern Tausch, der über mein Leben entschieden hat und was ich ehemals war, davon hat auch keiner meiner intimsten Freunde die leiseste Ahnung."

„Was soll ich Sie ermüden durch Wiederholung

der täglichen und nächtlichen Wunder des Rückzugsheeres. Segur, der sich der Wahrheit am meisten nähert, erzählt Ihnen von jenem Krüppel, der, beider Beine durch einen Schuß beraubt, in den durch eine Kanonenkugel ausgehöhlten Leib eines Pferdes kroch und in dieser schauerlichen Wohnung drei Monate, von aller Welt vergessen, lebte, bis die große Armee ihn auf ihrem Rückzuge da wieder fand, wo sie ihn auf ihrem Hinzuge verlassen. Setzt man schon diese Geschichte in Zweifel, was wird man zu einem Ereigniß sagen, das gar nicht 'mal zu den außergewöhnlichen gehörte? In einer Nacht schneite die ganze Compagnie, bei der ich mich befand, ein; der bittere Frost verwandelte die obere Schneedecke zu Eis, und als wir erwachten, befanden wir uns Anfangs in einer undurchdringlichen Finsterniß. Indessen glasirte der Stral der Sonne — es war ein ziemlich heißer Wintertag — bald die obere Eisdecke. Wir sahen, daß wir noch nicht todt und in der Unterwelt, aber doch mehrere Schicht unter der neuen Oberfläche der Erde unter einer Kristallkruste eingefroren saßen. Wer nicht an die Noth dachte, hätte sich über das wunderbar schöne Schauspiel freuen müssen, denn von Moment zu Moment wurde die Eismasse heller, klarer, durchsichtiger. Wir sahen Tags die Sonne, Nachts die Sterne und gerad über unsern Köpfen weg zogen die Flüchtlinge, daß wir die Nägel unter ihren Sohlen zählen konnten. So fest wurde dies Eisgewölbe, daß ganze Schwadronen, Bataillone, Kanonenparks über uns wegsetzten, ohne einzubrechen. Endlich am fünften Tage —"

„Verfroren Sie denn nicht da unten?" unterbrach Jemand.

„Nicht im geringsten. Der Aufenthalt in unserm

Kristallpalast, wo uns täglich die aufgehende Sonne mit millionenmal Millionen Lichtern weckte, war uns eine Erholung nach den Qualen des Marsches, indem die feste Eisdecke alle unsere animalische Wärme dergestalt zusammenhielt, daß wir kaum vor'm Zubettegehen der Mäntel bedurften."

„Aber konnten Sie sich denn frei bewegen? Sie lagen ja, denk' ich, eingeschneit?"

„Es hatte, wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken, in der einen Nacht fünf bis sieben Ellen über uns geschneit, aber nur die äußerste obere Kruste war fest gefroren, der Schnee dicht um uns dagegen war ganz locker geblieben. Sobald wir erwacht waren, hatte ich commandirt, ihn wegzuschaffen, und es war nichts leichter als dies; man brauchte ihn nur festzukneten. Meine Pioniere waren aber geschickte Leute und schon gegen Mittag war der Schnee nicht allein so überwältigt, daß wir freien Spielraum hatten, sondern man sah Tische, Bänke, Säulen erwachsen. Die Wölbung oben war regelmäßig behauen, Festons und Arabesken gaben ihr ein zierliches Ansehn; wie in einem Schiff waren die Räume abgetheilt und jener Eispalast, in welchem eine Kaiserin von Rußland ihren ungetreuen Günstling zwang, seine Hochzeit zu feiern, hätte nicht zierlicher eingerichtet sein können. Ich ließ täglich exerciren, hielt jeden Abend Appell, das Riemenzeug war nie so propre, die Gewehre waren nie in so gutem Stande gewesen, kurz es geschah Alles, was die Disciplin erfordert, und Bewegung und Laune verschaffte ich meinen guten Leuten, indem ich ihnen erlaubte, sich zu schneebällen."

„Aber was half uns all diese Herrlichkeit — wir hatten ein Herz für unser Vaterland und einen Magen für uns! — Täglich sahen wir neue Züge Fran-

zosen über uns fortstürzen, täglich schmolz nicht der Schnee, aber unser kleiner Mundvorrath! Am fünften Tage endlich sahen wir Napoleon — auch er ein Flüchtling! — Grade auf dem Hügel über unsern Köpfen stieg er einen Augenblick aus seinem Schlitten aus. Es war hier das letzte Mal, daß ich meinen unvergeßlichen Feldherrn erblickte. Ohne Diadem und Purpur; der Weltbesieger war ein Mensch, wie wir Alle. Die Arme verschlungen stand er, wie auch schon erfroren, in seinem kurzen grauen Ueberrocke da. Sein Auge schweifte noch einmal über die unermeßliche Schneegegend, die er mit allen seinen Hoffnungen hinter sich ließ. Dann nahm er eine Prise, schauderte, als ihm der Kammerdiener den Pelz umgab und stieg wieder in den Schlitten. Ein einstimmiges Vive l'Empereur! begrüßte ihn. Von der Kraft unserer Stimmen hätte der Kristall brechen, von der Gluth unserer Herzen der Schnee schmelzen müssen! Vergebens. Der Kaiser hörte nicht, es hörte Niemand. Wir sahen Alles, die oben sahen nichts von uns."

„Es blieb mancherlei über unsern Köpfen liegen, wovon wir den Anblick Tag für Tag hatten. So erinnere ich mich einer tragischen Situation, so übermenschlich außerordentlich, daß ich mich wundere, wie sie noch kein Melodramendichter in Paris benutzt hat. Wir hatten bei uns eine Französin, die dem Loose ihres Geliebten bis Moskau gefolgt war; ein anderes tückisches Loos hatte sie beim Rückzuge von ihm getrennt und zu uns geführt. Als sie des Morgens die Augen aufschlägt, liegt über ihr ihr Geliebter. Bis hierher gelangt, war er in der Nacht hingestürzt und streckte, durch eine undurchdringliche Eisschicht auf immer von ihr getrennt, die Arme

nach ihr aus. Die erloschenen Augen grüßten die Unglückliche Morgen für Morgen! Das ist doch noch fürchterlicher als der Bergmann von Falun!"

„Aber wie kamen Sie los?"

„Als es thaute."

„Damit ist Ihre Geschichte doch nicht zu Ende?"

„Diese allerdings. Eines Morgens war Alles über und um uns fortgethaut und wir marschirten dem Heere nach. Der Vorfall gehört, wie gesagt, gar nicht zu den außerordentlichen. Aber in der Folge wurde ich krank und blieb auf einer der längern Stationen des Rückzugsheeres liegen. Sie werden bald den Grund abnehmen, weshalb ich den Ort nicht nenne. Ich genoß einer Pflege, wie ich sie in meiner Heimath nicht besser haben konnte, denn ich lag im Schlosse des Fürsten ****, und Nadeshda, seine holde Tochter, waltete, Anfangs unsichtbar, um mich, bis die Sympathie unserer Seelen sie jeden Zwang der Convenienz abstreifen ließ. Waren zwei Wesen für einander geschaffen, waren es diese Liebenden. Sie erlassen mir, die Lieblichkeit des edlen Fürstenkindes Ihnen zu schildern. Es ist nicht der Ort dazu, und am wenigsten ziemt meinem Munde dieses Lob. Aber der junge Officier war, wenn seine Hand in der ihren ruhte, wenn Nadeshda ihren Lockenkopf an seiner Brust verbarg, nicht in Rußland, sondern im Paradiese. Es war eine Liebe der Engel. Oft erklärte Nadeshda, für sein Leben, für seine Gesundheit ihre Geburt, ihren Reichthum, Alles was ihr theuer und werth war, aufgeben zu wollen. Was schwor er nicht dagegen! Was echte Liebe soll, den Charakter von Selbstsucht reinigen, die egoistischen Gefühle auf das andere Wesen übertragen, nicht für sich, sondern für den geliebten Gegenstand

zu empfinden, in seiner Seele zu denken, zu hoffen, zu fürchten, froh zu sein und zu leiden, das zeigte sich hier. Jeder ging ganz in den Andern über. Er war, wie nur ein napoleonischer Officier, etwas ruchlos, die Soldatenehre war bis dahin so ziemlich sein einziger Gott. Nun wurde er durch den Rapport mit ihr sanft, hingebend, fromm. Sie, bis jetzt das zarteste Wesen, entwickelte jeden Tag mehr Seelenstärke, ihre Augen leuchteten muthiger, sie maß die Gefahr, ohne vor ihr zu erschrecken, sie sprach mit Begeisterung von Napoleon, den sie bis dahin verabscheut hatte. Er, auf seinem Krankenlager, sprach vom Ende der Dinge, von dem Gericht, das kommen wird; sie erhob seine Gedanken, zeigte ihm neue Reize in der Ferne und bespöttelte seine Furcht. Ja so weit ging diese Seelenverwandtschaft, daß bei Witterungswechsel, wo die verharrschten Wunden zu schmerzen anfangen, nicht er, sondern sie die Schmerzen empfand. Nadeshda litt bisher an gewissen Wochentagen an der Migraine; von nun an befand er sich an diesen Tagen unerträglich unwohl. Dasselbe Phänomen zeigte sich bei ihren Lieblingsgerichten. Er nippte Lünell wie ein kleines Mädchen und bekam, wenn er einen Bissen zu viel gegessen, Indigestionen. Die zarte Prinzessin verlangte jeden Morgen ihr Beefsteak zum Frühstück und fand, daß der Madera ihrem Magen am besten bekomme. Sie bedauerte, daß ihr Freund viel zu schwach sei, um mit ihr auf die wilde Schweinsjagd zu reiten. Ja man wollte haben, doch das entscheide ich nicht, daß ihre Gesichtszüge in einander übergingen. Sein Auge bekam den schmachtenden Ausdruck des ihrigen, sein Bart ging ihm auf dem Krankenlager aus, wogegen seine Augenbrauen die buschige Fülle und hohe Wölbung all-

mälig annahmen, die den Augen der Sarmatinnen, auch der sanftesten, einen so eigenthümlichen Ausdruck leihen. Daß sie männlich wurde, habe ich schon gesagt; sie trat mit festem Schritte auf, ihre Bewegungen bekamen etwas Entschiedenes. Ihre Gesichtsfarbe bräunte sich, ihre Nase bog sich heraus, ihre Locken trug sie nach einer Seite gescheitelt und ihr Blick war durchaus der ihres Geliebten."

„Seltsam, mitten in den heißesten Versicherungen ihrer gegenseitigen Neigung sprachen es Beide aus, daß sie sich nie besitzen würden, daß sie sich trennen müßten. Sie sagte: er dürfe nicht fort, er: für sie wäre Rußland kein Vaterland, sie müsse fort."

„So kam die Zeit heran, wo die letzten Züge der flüchtigen Franzosen den Ort verlassen mußten. Am morgenden Tage brach die Colonne auf, welcher der Colonel des Kaisers, genesen oder nicht genesen, folgen mußte. Der commandirende General, ein strenger Mann, hatte es ihm selbst mit den Worten angekündigt: „„Ich lasse Sie lieber auf das Pferd binden, ehe ich einen solchen Officier meines Kaisers in den Händen der Feinde lasse."" — So nahmen am Abende die beiden Liebenden einen Abschied auf ewig."

„Am grauenden Wintermorgen weckten die Trompeten den kranken Schläfer. Ach er fühlte in jedem Nerv: es war anders als sonst. Selbst, wäre er gesund gewesen, er hätte nicht mehr Lust gehabt an der Fanfare, der Gedanke an Blutvergießen erschreckte ihn, die militairische Ehre, selbst die Ehrenlegion war für ihn ein Phantom geworden. Da klirrten bewehrte Tritte die Treppe herauf, sie kamen, ihn abzuholen und, o Schande! er lag noch im Bette. Doch nein, die Thür ging auf und Nadeshda trat ein, in seiner Uniform, Sporen an den Füßen, den

Säbel an der Seite, den Orden der Ehrenlegion auf der Brust. Sie drückte ihn zurück ins Bette, sie schüttelte ihm die Hand und sprach:

„„Knapp, Sie können, Sie dürfen nicht das Bett verlassen. Bleiben Sie hier statt meiner zurück; ich folge statt Ihrer dem großen Kaiser und verlassen Sie sich darauf, Ihre Stellvertreterin wird Ihrem Namen keine Schande bringen."" Dabei griff sie mit der Linken an das Degenheft und schlug mit der Rechten gegen die hochgewölbte Brust, wo das Kreuz hing.

„„Nadeshda, wie wäre es möglich, rief der Kranke, Sie exponiren sich tausend Gefahren.""

„„Ich will Mann sein, sie zu überwinden, entgegnete sie. Verrathen Sie sich nicht, Knapp, so geht Alles gut ab.""

„„Und ich soll hier allein zurückbleiben?""

„„Das ist das Loos des Krieges.""

„„Fremd im fremden Lande?""

„„Freund, es wird bald Ihre Heimath sein.""

„Jetzt kamen zwei Ordonnanzen. Es mußte geschieden sein. Sie drückte ihm einen letzten Kuß auf seine kranken Lippen, zog dann den Säbel und rief: „„Kameraden, folgen wir unserm Kaiser! Seine Sonne wird wieder aufgehn nach dieser russischen Winternacht."" So stürzte sie fort, aufs Pferd, kommandirte und mit einem lauten Hurra verließen die Franzosen den Ort."

„Das war eine muthige Weibsperson," sagte des Blinden Frau.

„Beschämen Sie mich nicht," erwiederte ich.

„An der Grenze kehrte sie vermuthlich zurück?" fragte der Scholar.

„Sie ist nie wieder zurückgekehrt."

„Aber es mußte doch bald herauskommen?“

„Es ist nie was ’rausgekommen.“

„Doch welches Ende nahm die Geschichte?“

„Kein anderes als die allgemeine, die in jedem Compendium zu lesen ist. Nie hat Jemand in dem Colonel Knapp die ehemalige Fürstin Nadeshda erkannt, nie sehnte Nadeshda sich zurück nach den Reichthümern ihres fürstlichen Vaterhauses. Auf dem Felde der Ehre wurde sie täglich mehr Mann. Sie focht bei Dresden, Leipzig, bis zum Montmartre. Sie sank vor dem landenden Feldherrn auf ihre Knie und hätte gern ihr Leben am grauen Tage von Waterloo für ihn ausgehaucht. Das Schicksal wollte es anders. Der deutsche Landschaftsmaler, der hier die Ehre hat, unter Ihnen zu sitzen, war einst ein französischer Obrist und ist eigentlich eine russische Fürstin.“

Man gaffte mich sprachlos an.

„Was wurde denn aber aus dem eigentlichen Obristen, der als Nadeshda zurückblieb?“

„Er that ein Gelübde und ließ sich in einem adlichen Nonnenkloster zu Kiew einkleiden. Das ist Alles, was ich von ihm weiß.“

Eine neue Pause. Ueber uns rollte der Donner fort und fort und es sprühte zuweilen in die Fenster hinein.

Ich bemerkte die Angst des Scholaren aus Kreuznach. Auf seiner Lippe schwebte eine Dunkelheit und er wagte nicht mehr, mich zu fragen.

„Heraus, junger Freund, Ihnen ist etwas nicht klar. Hier muß Jeder offen sein, auch wenn er einen Andern beleidigen sollte; die Wahrheit geht vor. Zweifeln Sie an etwas?“

„Bitte tausendmal um Vergebung, das ist mir

nicht in den Sinn gekommen. Nur das, Sie verzeihen, ist mir unwahrscheinlich, wenn Sie schon in Moskau Colonel waren, wie Sie dann bis Waterloo nicht weiter avancirt sind."

„Mein Freund, sagte ich, Schade, daß Sie nur ein Schreiber werden wollen. Sie haben unverkennbare Anlagen zur deutschen Kritik."

Kaum daß ichs gesagt, als es einen Stoß gab, der uns Alle durchschütterte. Das Schiff schwankte, die Weiber schrieen, wir glaubten, das Schiff sinke und alle Kajütenlöcher klappten auf und zu und die Thüre war verriegelt.

„Was ist das?" schrie es.

Da erhob sich der Kahlkopf wieder kerzengrad von seiner Bank und stemmte sich mit dem Kopf gegen die Decke.

„Meine Seeräuber entern!" schrie er.

„Piraten im Rheine?" fragte man ängstlich.

„Glauben Sie, daß Schinderhannes nur zu Lande Kehlen abschneidet?" rief er.

„Wer sind Sie?" fragte blinzelnd der Geschworne.

„Wer bin ich, mein Pathe?" rief der entsetzliche Logiker mit grauenhafter Stimme vor den Scholar tretend.

„Schinderhannes!" kreischte dieser und sank vor ihm auf die Knie. Sie sanken Alle. Nur ich blieb mit diplomatischer Zweideutigkeit auf der Kante der Bank sitzen. Das Wasser prasselte gegen die Kajütenlöcher, es rollte oben und drinnen wimmerte und schrie es: „Gnade!"

Mit der Hand über uns wehend, rief er: „Sie sei Euch gewährt," und schritt schnell zwischen und über unsere Beine hinaus. Die Thüre krachte hinter ihm zu und wir blieben im Dunkeln, denn das

einzige Lichtstümpfchen war ausgegangen. Lautlose Pause. Ein Pistolenschuß fiel draußen und die Weiber schrieen: „Gott sei uns gnädig!“

Es dauerte — die Andern zählten eine Stunde, ich fünf Minuten — als der Schiffer Pausewang hereinschrie: „Aber, meine Herrschaften, warum steigen Sie denn nicht aus?“

Er öffnete die Thür und der helle Sonnenschein drang herein. Der Himmel war völlig klar.

„Wo sind wir denn?“

„In Coblenz, wenn's Ihnen recht ist.“

Man wagte nicht mehr nach dem Seeräuber zu fragen, da der preußische Gend'arme, mit einem Fuß im Schiffe, uns zurief: „Na man fix, daß Sie rauskommen!“

„Wie ist das möglich, fragte ich, in der Schnelligkeit?“

„Ja, mein Herr, sagte der Schiffer, mit schlauer Miene sich im Haare krauend, wenn man überall nach der Möglichkeit fragen wollte, da käme nicht viel in der Welt zu Stande. Es ging so schnell, daß wir sogar das Dampfschiff eingeholt haben, und das hat zwei aparte Ursachen. Erstens weil so viel Wind aus den Zuglöchern der Kajüte herauskam, daß ich immer mit vollem segelte, und zweitens, weil Niemand auf'm Verdeck mich hinderte.“

„Aber hat das Gewitter Sie nicht gehindert?“

„Au contraire. Das ging bald vorüber, da habe ich denn selbst ein bischen mit der Tonne gedonnert und mit den Eimern geregnet, damit Sie hübsch drin

blieben. Das sind, wenn Sie's nicht für ungut nehmen wollen, so Schifferfreiheiten."

Die Uferſteher fielen wie gierige Hyänen über unser Gepäck her und die Gesellschaft folgte ihnen nach Deutschland und Frankreich. Es fand Niemand für nöthig, vom Andern Abschied zu nehmen, und Schinderhannes und die russische Fürstin schienen vergessen.

Doch am andern Morgen — ich wohnte im Thal von Ehrenbreitstein in dem trefflichen Gasthofe, ehemals zum Nassauer Hofe genannt — meldete der Kellner mir den Studiosus *** aus Bonn, und der kahlköpfige Logiker von gestern trat ein.

„Ein Mann, der selbst drei solche Metamorphosen erlebt, begann er, wird es mir nicht verargen, wenn auch ich in einer dritten mich ihm präsentire."

„Sie sind mir als Logiker, als Schinderhannes und als Studiosus *** gleich willkommen," antwortete ich.

Wir unterhielten uns über die Einrichtung der Dampfschiffe, und er machte die treffende Bemerkung, daß Dampf allein wenig sagen will und daß geschickte Maschinenmeister dazu gehörten, um ihn zu benutzen. Dabei drückte er meine Hand und ich drückte seine wieder. Wir gaben uns ein Rendezvous zum nächsten Carneval in Cöln.

II.

Der moderne Fortunat.

N o v e l l e

v o n

G e o r g D ö r i n g.

1.

Ich befand mich nun schon ein paar Monate in der Siebenhügelstadt am Bosporus, in dem herrlich, amphitheatralisch gelegenen, aber kothigen und winklichen Konstantinopel. Ich hatte Alles gesehen und bewundert, was zu sehen und zu bewundern war, und insofern die Türkenmenschen einem Christenhunde zu sehen und zu bewundern erlauben. Oft hatte ich im Portale der Sophienkirche gestanden und nach dem gegenüberliegenden kaiserlichen Seraï sehnsüchtig geblickt und geseufzt, ob nicht irgendwo, auf einem Balcon oder einem der flachen Dächer, eine verschleierte Schönheit erscheinen, mich bemerken und dann den Schleier fallen lassen würde, auf daß ich daheim in meiner Vaterstadt Gelnhausen auch dereinst einmal erzählen könne, wie eine türkisch kaiserliche Odaliske aussehe, denn ich besaß ein gefühlvolles Herz, das auf vieljährigen Reisen in Handelsstädten und Residenzen vielseitig ausgebildet worden war; als ich aber eines Abends bemerkte, daß einige schwarze Sklaven aus dem Seraï mich aufmerksam und argwöhnisch beobachteten, als ich in ihren Geberden etwas Drohendes und Gefährliches erkannte, als ich zugleich einige Kanonenschüsse aus dem Innern des Seraï vernahm, welche andeuteten, daß

man dort ohne weitere Umstände einige Verbrecher hingerichtet habe, deren Verbrechen vielleicht auch in nichts mehr, als einigen Seufzern und einiger Sehnsucht nach den eingeschlossenen Schönheiten bestand: da ergriff mich eine panische Furcht, die mich mit Sturmeseile von dannen führte, indem ich einen theuern Eid schwur, nie wieder auf tausend Schritte den Mauern der Sultansresidenz nahe zu kommen. Statt des Padischah (kaiserlichen)-Seraï beschloß ich, mich mit dem Eski-Seraï zu begnügen, in welchem die Weiber und Sklaven der verstorbenen Kaiser wohnen, um den Tod ihrer ehemaligen Gebieter lebenslang zu beweinen. Da gelang es mir denn bald, die Sehnsucht meines Herzens zu befriedigen. Vielen von diesen kaiserlichen Witwen war es erlaubt, auszugehn. Da ersah ich mir denn eine von schlankem Wuchse und stolzem Gange, der ich eine Woche lang auf Schritt und Tritt folgte. Am ersten Tage schien sie mich nicht zu bemerken, am zweiten blieb sie einige Augenblicke auf der Thürschwelle stehen und mochte mir durch den Schleier nachschauen, am dritten winkte sie ihrer Begleiterin näher, indem sie das Ansehn hatte, mit dieser über mich zu sprechen, am vierten ließ sie eine Rose fallen, die ich hastig aufraffte und liebetrunken an meiner Brust verbarg, am fünften schob mir die Begleiterin eine Paste in die Hand, auf der ein Herz von Blumen umgeben abgebildet war, am sechsten erhielt ich einen ganzen Selam, der mich auffoderte, als Judenweib verkleidet in das Seraï zu kommen, am siebenten schlug meine Odaliske an einer menschenleeren Stelle den Schleier zurück und ließ mich ein Antlitz erblicken — ein Antlitz, braun wie die Trümmer der Barbarossenburg in meiner Vater-

stadt, faltenreich, wie das jener siebenzigjährigen Alten, bei der in Musäus' Märchen die drei Rolandsknappen übernachten. Ich floh noch eiliger vor diesem schrecklichen Anblicke, als vor jenen Mohren am Palaste des Großtürken. Ich habe die Schöne nie wiedergesehen. Welche gute Wünsche sie mir nachgesandt hat, weiß ich nicht.

Meine Abenteuer vor den beiden Seraïs waren so ausgefallen, daß ich mir vornahm, gegen Niemand in meiner Vaterstadt Gelnhausen damit groß zu thun, am wenigsten gegen Jungfer Kätchen, des Bürgermeisters Tochter, mit der ich gleichsam verlobt bin. Hatte ich doch der Merkwürdigkeiten sonst in Hülle und Fülle zu berichten, konnte ich doch erzählen vom Großvezier und vom Kapudan-Pascha, vom Mufti und den Imans, von den Agas und den Kadis, und daß Alle große Neigung, sich zum Christenthume zu bekehren, gezeigt, indem sie große Quantitäten christlicher Weine, als Champagner, Burgunder, Markbrunner und Johannisberger von mir gekauft, deren Saldo in meinem Handbuche sorglich eingetragen steht.

Die Welt muß nämlich wissen, daß ich Reisender der weltberühmten Weinhandlung Steinlein und Sohn in Frankfurt am Main bin. Ich selbst nenne mich Gabriel Mostert, bin, wie schon gemeldet, aus dem Orte gebürtig, den ich gern und mit einigem Stolze die Barbarossastadt nenne und welcher verdiente, ebenso berühmt zu sein, wie die Stadt Pisa im Welschlande, weil er einen ebenso schiefen Thurm, wie diese, besitzt. Mein Antlitz ist rund und frisch, mein Blick gefühlvoll belebt aus eigenen Erfahrungen und vielfacher Lectüre, meine Gestalt gedrängt und kräftig: fünf Fuß drei Zoll. Von-

Speculationsgeist bin ich durchdrungen, wie Einer auf der frankfurter Börse, aber meine Speculation geht aufs Geld, nicht aufs Papier; denn, wenn das Geld fällt, kann man es wieder aufheben, am Papier haben sich aber schon bedeutende Häuser schach und matt gehoben. Ich will ein bedeutendes Haus werden — ich! Nicht, was sie bedeutend nennen in Frankfurt, Leipzig oder Hamburg, nein! ich will nur ein bedeutendes Haus werden für meine Barbarossastadt und für Jungfer Kätchen, die mir der künftige Schwiegervater Bürgermeister nur unter der Bedingung zugestehn will, daß ich mich ansehnlich etablire in Gelnhausen, in allerlei Luxusartikeln: in Drap de Zephire, in Crêpe de Chine und in veritablem Eau de Cologne. Deshalb war auch ich es, der meinen geehrten Prinzipalen die Speculation auf Konstantinopel vorschlug, von der mir beachtungswerthe Procente gutgeschrieben werden. Ich hatte nämlich aus den glaubwürdigsten öffentlichen Blättern ersehen, daß der gegenwärtige Sultan Alles auf europäischen Fuß stelle. Zu einem europäischen Fuß gehört ein europäischer Kopf, und was ist ein europäischer Kopf, wenn er nicht begeistert wird durch Versenay mousseux bei Perier père et fils zu Chalons in der Champagne, durch feinen Nuits von Lafitte, durch Markbrunner bei Gebrüder Mappes in Mainz, durch Johannisberger Schloßwein vom dortigen Castellan selbst? Die Herren Prinzipale überlegten, sie willigten ein. Von Triest aus ging ich mit Fässern und Flaschen unter Segel. Ich ankerte im Bosporus und war am nächsten Tage schon in voller Arbeit, meine europäische Begeisterung an die Verehrer des Islams abzusetzen.

Die Geschäfte machten sich gut; die Weine waren

reißend abgegangen. Selbst der Mufti war mein Kunde geworden und hatte mich bei einem geheimen Besuche, als er gerade den köstlichen Johannisberger von achtzehnhundert zweiundzwanzig langsam und mit Kennerzunge geprüft, versichert: sein ehemaliger College, der Abt von Fulda, habe ganz recht gehabt, dieses Fläschchen zu seinem Cabinetsweine zu erheben, denn er verdiene in der That ganz ungestört im einsamen Cabinet getrunken zu werden, damit nichts Aeußerliches, kein Geräusch, kein Gespräch, kein Zeuge beim Vollgenusse des flüssigen Goldes uns zerstreue. Er hatte mir zwei Flaschen ausprobirt. Dann stralte aber auch die europäische Begeisterung so lebendig aus seinen grauen Aeuglein, daß ich glaube, er wäre sogleich zum Christenthume übergegangen, wenn irgend ein tüchtiger Bekehrer aus einer unserer Missionsanstalten bei der Hand gewesen wäre.

Meine Angelegenheiten standen also gut; aber sie standen auch wiederum nicht gut. Die Waaren hatten ihre Käufer gefunden, aber das Incasso der Gelder wollte nicht recht vorwärts gehn. Von Zeit zu Zeit machte ich Besuche bei meinen türkischen Gönnern. Ich wurde freundlich aufgenommen, mußte Taback rauchen und Kaffee trinken; von meiner Hauptangelegenheit war jedoch keine Rede, und ich hütete mich wohl, ihrer en gros oder en detail zu gedenken, da ich von einigen armenischen Bekannten wußte, daß die Herren Moslemim das Mahnen nicht leiden können und oft eine solche Erinnerung, statt mit der schuldigen Summe Geldes, mit einer unerwünschten Bastonade bezahlt hätten. Im Uebrigen stand mein Geld sicher. Ich hatte schon von der Gewohnheit der vornehmen Türken gehört, ihre Rückstände sämmtlich an einem bestimmten Jahrestage, kurz vor dem Ra-

mazan zu bezahlen; der Ramazan aber war nicht mehr fern und bis dahin mußte ich mich in Geduld fassen. Es ist ein schreckliches Ding für einen jungen feurigen Geschäftsmann, dessen Phantasie in Absatz und Procenten schwelgt, so in der unthätigen, unnützen Geduld Straße auf, Straße ab zu steigen. Besonders in Konstantinopel, wo man nicht Gelegenheit hat, sich zu zerstreuen, wie in Berlin bei Italienern und Zuckerbäckern, in Leipzig in den Kuchenläden, oder in andern deutschen Städten auf den Lesecabineten.

So faßte ich mich denn auch an einem schönen Nachmittage in Geduld und spazirte nach Bujukdereh hinaus, wo im Sommer die europäischen Gesandten wohnen. Es gab himmlische Gesandtentöchter draußen, aber nach denen durfte Unsereins den Blick nicht aufschlagen. Ich hatte auch schon genug mit meinen amorosen Versuchen gegen den Padischah- und Eski-Serail und mein Banko in konstantinopolitanischen Liebesaffairen war abgeschlossen. Nur Jungfer Kätchen trug ich jetzt im Sinn und das künftige Etablissement in Modeartikeln und eau de Cologne. Da fühlte ich mit einem Male mein Herz sonderbar erschüttert, denn mein Auge war auf die Kuppel der Sophienkirche gefallen und unwillkürlich der oft gehegte Wunsch wiederum in mir laut geworden: o wärest du, hochtheurer Gabriel Mostert, ein so bedeutendes Haus, wie diese verehrungswürdige Kirche, die da, nach des glaubhaften Anton Friedrich Büschings Versicherung, täglich zehntausend Gulden Einkünfte hat! Zehntausend Gulden täglich, selbst an Sonn- und Festtagen, während des Ramazan und des Beiram! Es gibt keinen größern Gedanken auf der Welt als diesen. Shakspeare, Schiller und Göthe

haben große Gedanken gehabt, Bethmann und Roth-schild haben die Poesie das Commerzes hoch getrieben, aber die Sophienkirche in Konstantinopel — ich muß mich bekämpfen, ich muß gewaltsam die speculative Phantasie im Fluge zügeln, sie führt mich sonst zu weit, nach Golkonda und Potosi, in das grüne Gewölbe nach Dresden und zu den Goldbarrenlagern der londoner Bank. Kehre in die Heimath zurück und nähre dich redlich! In der alten ehemaligen Reichsstadt, wo dem Barbarossa seine Gela blühete, blüht dein Veilchen, Jungfer Kätchen, des Bürgermeisters Tochter, und neben ihr Handel in Ellenwaaren von Lyon und Elberfeld, im duftigen Naß von Karl Maria Farina am Jülichsplatz in Köln.

Durch solche Betrachtungen hatte ich auch damals meine heftigen Gemüthsbewegungen zu moderiren gesucht, indem ich mich dem Dorfe Bujukdere näherte, als ich plötzlich durch einen starken Schlag auf die Schulter aus meinen vaterstädtischen Träumen erweckt und in die Wirklichkeit an den Bosporus zurückversetzt wurde.

„Salem aleikum!" rief ich und sprang, den türkischen Friedensgruß hastig ausstoßend, mit einem weiten Satze zur Seite. Ich war dergleichen derbe Zurechtweisungen, mit denen die Herren Moslemim uns Frankenhunde beehren, wenn wir ihnen zufällig in den Weg kommen, schon zu sehr gewohnt, um etwas Anderes zu denken, als der Sklav eines vornehmen Türken habe mich nur freundschaftlich auf die Gegenwart seines Gebieters aufmerksam machen wollen. Ein lautes Gelächter in meinem Rücken belehrte mich eines Andern und berichtigte meinen falschen Calcul. Als ich mich umsah, erblickte ich meine zwei guten Bekannten, Myn Herr Jan van Delpt,

Koch des holländischen Gesandten, und Monsieur Fleury, Kellermeister des französischen. Wir hatten schon manchen lustigen Streich miteinander ausgeführt, manchen schönen Abend zusammen hingebracht, manchmal in Pera die großen Herren gespielt, während die wirklichen Herren in Bujukdere das Landleben und Sommerplaisir genossen. Die zwei Kameraden kamen mir ganz recht. Sie konnten mich zerstreuen, sie konnten mir beistehn, mich in Geduld zu fassen, wir konnten uns ein geselliges Gaudium machen, denn, wie sie sagten, waren sie heute ganz frei, da die Minister zum Reis-Effendi eingeladen waren.

„Wir wollen ein Geschäft zusammen machen, mes amis! hub ich an, indem ich Beide unter den Arm faßte und sie vom Weitergehen zurückhielt. Das heißt ein Geschäft, welches Euch nicht zur Last, sondern zur Lust geschrieben wird. Ihr seid heute nicht in der Diplomatik beschäftigt und da dürft Ihr Euch schon etwas erlauben. Kehrt mit mir um, kommt mit in meine Wohnung! Ich habe noch einige Reste köstlicher Weine daheim. Frischen Caviar hat mir heute Morgens der russische Kaufmann Gregorow verehrt, geräucherten Lachs der Grieche Ambrosio, westfälischen Schinken der wackere Hamburger Drosselmeyer, trefflichen Confect der Italiener Marietti und Eingemachtes aus Smyrna der Armenier Pamphilio. Ein ganz passables Souper bringen wir da zusammen. Im Trinken habt Ihr freie Wahl. Ihr, van Delpt, liebt etwas Schweres, Gewichtiges: einen Portwein, einen echten Dry Madeira. Daran soll es nicht fehlen und Ihr müßt mir so oft die Gesundheit Eurer Grietje van Mynderhout auf der Prinze-Kraacht in Amsterdam trinken, bis Ihr nicht mehr das

Gleichgewicht Eurer ansehnlichen Person ohne freundschaftlichen Beistand erhalten könnt. Ihr, Monsieur Fleury, bekommt Champagner mousseux von Sillery oder Versenay et vive Demoiselle Manon Larochière, rue Montmartre. Numero 9 au troisième. Ich selbst halte mich an das solide Deutsche. O du verehrungswürdige Traube von Rüdesheim, womit bist du zu vergleichen, wenn nicht mit Jungfer Kätchen, im Schloßgäßchen in der Barbarossastadt, deine süße Blume mit der Blume ihrer Schönheit, dein Aroma mit der würzigen Empfindung, wenn Kätchen hinter dem Rücken ihres Vaters ein verstohlenes Mäulchen gibt, dein begeisterndes Feuer mit dem Feuer, das aus ihrem Blicke stralt! Kommt, Ihr Freunde, und laßt uns die hohe Idee in die Wirklichkeit, ins Leben stellen. Der Dreiklang unserer Liebe soll in Madeira, Champagner und Rüdesheimer wiedertönen und vor unsern trunknen Blicken soll die begeisterte Phantasie die Huldgestalten unserer Mädchen hinzaubern!"

Ich hatte mich, wie ich glaubte, selbst übertroffen in der Poesie dieser Einladung; ich wollte rühren, ich wollte gewinnen. Die Freunde aber schienen weder gerührt durch meine Erinnerung an die Schätzchen daheim, noch gewonnen durch meine Schilderung der köstlichen Dinge, die ihrer in meiner ländlichen Wohnung warteten. Sie sahen einander bedenklich an, sie schüttelten mit den Köpfen, sie widerstanden ernstlich meinen Bemühungen, sie zur Stadt zurückzuführen. Da riß sich van Delpt mit einem Male in ungewöhnlicher Bewegung von mir los, packte mich, der ich vor Erstaunen nicht zu widerstehn vermochte, bei beiden Schultern, drehte mich so rasch, wie der Sturmwind eine Wetterfahne, um meine eigene Achse

und sagte, indem er auf ein kleines hölzernes Gebäude mit einem rothseidnen Fähnlein auf der Spitze deutete:

„Kennt Ihr die Bude dort, wißt Ihr, was in ihr vorgeht und was dort gegen geringe Zahlung servirt wird?“

Ich verneinte.

„So will ich Euch den bergenden Deckel von der köstlichen Schüssel nehmen, fuhr der Koch fort, so sollt Ihr erfahren, wie man im Stande ist, sich mit dem Himmel schon auf Erden regaliren zu lassen, wie man nicht allein auf einige Stunden des christlichen, sondern auch der sieben Himmel Mohammed's theilhaftig werden kann! Ja, Myn Heer, dort in jener unscheinbaren Bude mit dem blutrothen Anstriche wird Seligkeit vor und nach dem Tode gegen einige Para verhandelt.“

Das ging über meine Begriffe. Van Delpt war in der Regel ein solides, nüchternes Haus. Er hatte auch nicht das Ansehn, als ob er bereits einigen Genèvre über das gewöhnliche Maaß getrunken; der ansehnliche Oberkörper bewegte sich fest auf den starken Beinen, das alte holländische Phlegma war nicht aus seinen Zügen gewichen; nur zeigte sich in seinen Blicken etwas Begeistertes, Sehnsüchtiges, das ihm sonst fremd war und, indem er nach dem rothen Häuschen hinschaute, lebendiger hervortrat.

„Ja, Monsieur, nahm jetzt der Franzose das Wort, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn wir Ihre Einladung ausschlagen! Bei Ihnen können wir uns nur betrinken, dort aber wollen wir uns beseligen. Es ist ein Spaß, den wir uns alle Jahre einmal machen, seitdem uns die Diplomatik nach Stambul geführt. Heute hat uns der Reis-Effendi die Gele-

genheit dazu verschafft, wer weiß, wenn sie wiederkommt! Gehen Sie mit uns, Monsieur Mostert, schlucken Sie Seligkeit, Himmelswonne, Götterfreude! Ja, Monsieur Mostert, keine Champagnerflasche auf der Welt kann das Entzücken gewähren, welches ich, vermittelst eines ganz kleinen Dinges, Ihnen beizubringen mich anheischig mache. Ich bin Kellermeister und Sie wissen, was das sagen will. Ich muß die Freuden kennen, welche die Reben von Constantia, Canaria, vom Vesuv, von den griechischen Inseln, aus dem herrlichen Frankreich und dem kalten Deutschland zu erzeugen vermögen. Aber was sind sie gegen die Seligkeit, die uns erwartet? Treibt es Sie, ein Königreich zu beherrschen, so besitzen Sie es in dem Augenblicke, wo Sie daran denken; wünschen Sie der schönsten der Houris Ihr Mouchoir de Cachemire hinzuwerfen: la voilà, sie drückt es mit Freude an ihre Lippen; wollen Sie Großvezier werden, Kapudan-Pascha, Minister plenipotentiaire, Rothschild, Paganini, oder selbst auch eine berühmte Sängerin: Sie sind es im Augenblicke. Unsere Seligkeit läßt jeden Unterschied des Standes und des Geschlechtes zu. Kommen Sie mit und Sie werden Ihren Freunden danken, dem dicken Koch und dem schlanken Kellermeister, daß sie Ihnen ein ungekanntes, aber unvergleichliches Entzücken verschafft. Ich habe mir vorgenommen, heute Henry quatre zu sein, aber nur bis zu der unglückseligen Ausfahrt, wo der Bösewicht Ravaillac den trefflichen Monarchen ermordet; dann verwandle ich mich in den Grafen Saint-Germain, der bekanntlich dreihundert Jahr alt war, als er am königlichen Hofe zu Versailles erschien und wahrscheinlich noch irgendwo unter einem

falschen Namen, in Jugendkraft und Fülle der Gesundheit lebt.

Vive Henry quatre,
Vive ce roi vaillant,
Ce Diable à quatre!“

stimmte Monsieur Fleury an, indem es mir kalt und wild im Kopf herumging und ich mich mechanisch von den beiden Bekannten nach dem rothen Häuschen mit dem rothen Fähnlein hinziehn ließ. Welche Verheißungen waren aus Fleury's Munde gegangen, und ich kannte ihn: er war zwar ein Franzose, aber doch kein Windbeutel; auf Das, was er sagte, konnte man sich verlassen. Ich konnte König, ich konnte Gebieter einer Houri, ich konnte Rothschild werden! Dabei blieb ich stehn. Es war eine große Idee. Eine poetische Wallung ließ wiederum mein Herz höher schlagen. Aber da legte sich mit einemmale prosaisch und starr die Glaubensveränderung zwischen mich und meine Wünsche. Nein! sagte ich still und resignirt zu mir selbst: du bleibst ein guter protestantischer Christ, nach der augsburgschen Confession; du hast die Vorschläge des Mufti abgelehnt, der dir Ansehnliches für den Uebertritt zum Islam geboten, du kannst immerhin dem Erzvater Abraham die gebührende Ehrfurcht zollen, ohne deshalb dermaleinst in seinem Schooße ruhen zu wollen. Er mag auch keine sonderliche Ruhestatt sein, dieser alte Schooß! es wird sich schon Andres für dich finden in der Seligkeit im rothen Häuschen: Geld, und viel Geld und Jungfer Kätchen in Gelnhausen.

„Ihr seid und bleibt ein Vornehmthuer, Fleury! erwiederte jetzt van Delpt auf des Franzosen Erklärung. Ihr wollt aufbinden gegen Euch selbst mit

dem Henry quatre, Ihr wollt nebenbei die Liebschaften durchmachen, die dieser roi vaillant von der ersten Herzogin an bis zur belle jardinière herab gehabt hat. Ihr könnt Euern Charakter nicht verleugnen, ob Ihr gleich seit vielen Jahren schon in diplomatischen Verhältnissen steht. Ihr seid und bleibt ein Franzose, ein Obenaus und Nirgendan, ein Courmacher bei allen Schönen. Ich habe mir es anders vorgenommen, ich halte mich an den Mittelstand, an das Solide. Ich will heute nicht seliger sein, als mein berühmter Landsmann Wilhelm Beukels, da er das Einsalzen der Heringe erfunden hatte. Ja, meine Freunde, fuhr er mit so begeisterten Bewegungen fort, als es ihm seine Corpulenz und sein natürliches Phlegma erlaubte, ich will nur einen Zustand haben, aber diesen einzigen Zustand der Glückseligkeit Stunden lang festhalten: den großen Augenblick, in welchem Wilhelm Beukels vor der ersten gelungenen Tonne eingesalzener Heringe stand. Es war im Jahre 1416. Denkt Euch den herrlichen Mann, wie nun endlich das Werk, über das er Jahre lang gebrütet, vollkommen, unverbesserlich, seinem Vaterlande Segen bringend, vor seinen Blicken stand. Er sah in diesem Augenblicke tausend Erfindungen voraus, welche diese eine gebären mußte: Pökelfleisch, Sardellen, Sauerkraut, eingemachte Bohnen und Alles, was im Salze der Unsterblichkeit überliefert werden kann. Er sah durch seine Erfindung Tonnen Goldes in sein Vaterland fließen, er sah die Heringsflotte mit unzähliger Menge zurückkehren, er hörte seinen großen Namen von der Mit- und Nachwelt preisen. Ja, du unsterblicher Wilhelm Beukels, schloß van Delpt seine Rede und faltete dabei die fleischigen Hände über dem

corpulenten Leibe, indem er einen sehnsüchtigen Blick auf das rothe Häuschen warf, ich will heute Du sein, ich will ganz die Wonne genießen, die du empfandest, als du beim Anblicke der ersten Heringstonne deine eigene Größe und die glückliche Zukunft erkanntest, welche du deinem Vaterlande bereitet, die Freuden, welche du der gesammten Menschheit verschafft hast!"

Ich wußte noch immer nicht, wie ich dran war, ob ich die Worte meiner Freunde in das Gewinn- und Verlustconto oder als baar empfangen in das Hauptbuch eintragen sollte. Sie hatten mich verwirrt, aber auch zugleich neugierig erregt und hoffnungsvoll erhoben. Jetzt standen wir vor dem Häuschen mit dem rothen Fähnlein. Ich sah einige Türken mit schwankenden Schritten heraustaumeln, bleich, hohläugig, an allen Gliedern zitternd.

„Sind das die Eingeweiheten Eures Tempels der Glückseligkeit? sagte ich betroffen zu meinen Begleitern. So wahr ich in der Barbarossastadt mich ansehnlich zu etabliren hoffe, so gewiß sehen sie eher Candidaten eines Krankenspitals ähnlich als Menschen, denen eine Speculation auf Entzücken, Wonne und Himmelsfreuden gelungen ist!"

Van Delpt drängte mich dem Eingange näher; der Franzose schob nach.

„Das sind dumme Türken; erwiederte Jener, auf die Fortschwankenden deutend. Die wollen immerfort selig sein und wenn eine Seligkeit aufhört, so soll die andere schon wieder anfangen. Das geht aber nicht. Ordnung herrscht in der weiten Natur, Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, in jedem Haushalte, im Staats-, wie im Küchenhaushalte. Hätte der große Wilhelm Beukels nicht Maaß und Ziel im Einsalzen gekannt, so wären wir noch bedauerns-

würdige Geschöpfe, die viel Herrliches entbehren müßten. Nur vorwärts, vorwärts, Gabriel Mostert! drinnen sollt Ihr Alles erfahren, drinnen soll Euch ein Licht aufgehn, so hell wie die große Feuersbrunst in Moskau!“

„Vive Henry quatre!“ sang hinter mir Fleury und schob gewaltiger.

„Wilhelm Beukels für immer!“ rief feurig der Koch, umfaßte mich, hob mich riesenkräftig und brachte mich mit einem mächtigen Schwunge in das Innere des Häuschens. Ich stand, schwindelnd von der gewaltsamen, raschen Bewegung, in einem großen, dämmerigen Gemache. Ob es gleich draußen noch ganz hell war, so kam doch hier alle Erleuchtung von einer düster brennenden, in der Mitte des Gemaches herabhängenden Lampe, Fenster bemerkte ich nirgends, ein seltsamer betäubender Geruch durchströmte das Zimmer. Die beiden Freunde drängten mich unwiderstehlich fort. Ehe ich noch die Gegenstände, welche mich umgaben, genaue betrachten konnte, fühlte ich mich auf ein Polster gedrückt, wo van Delpt und Fleury neben mir Platz nahmen. Ich war wie betäubt, ich vermochte nicht meine Gedanken zu sammeln, ich sah nur, wie, aus der Dämmerung hervortretend, ein rothgekleideter, grinsender Türk mit einem silbernen Credenzteller sich uns näherte. Auf dem silbernen Credenzteller lagen mehrere rothbraune Kügelchen, eine Kristallschale mit Wasser stand in der Mitte. Die Freunde griffen gierig nach den Kügelchen, mit einer leidenschaftlichen Wuth verschluckte jeder einige derselben.

„Jetzt iß, Gabriel! rief van Delpt, indem sein linker Arm mich gewaltig umschlang. Speise Erdenwonne und Himmelsseligkeit! das ist Opium, Un-

sterblichkeitsmanna; so gut ist Dirs noch nie gewesen im Leben, Brüderchen, wie es Dir heute sein wird."

Seine Augen traten seltsam glänzend aus ihren Höhlungen. Ich glaubte einen Wahnsinnigen zu sehn. Ich wollte mich losreißen, aber ich vermochte nichts gegen van Delpt's Riesenkraft. Er bemühete sich indessen, mir mit der rechten Hand einige Opiumkügelchen in den Mund zu schieben, wogegen ich diesen fest zusammenkniff und den Kopf in beständiger schüttelnder Bewegung erhielt.

„Bon appétit, Monsieur Mostert! hub jetzt auch der Franzose an, indem er von der andern Seite einen Angriff auf mich machte. Zwei Hände mit den entsetzlichen Kugeln schwebten hin und her vor meinen verwirrten Blicken, jede bereit, mich Unglücklichen gewaltsam zu regaliren. Sie müssen auch schlukken wie wir, Sie müssen auch selig werden wie wir, im Theriakshause gilt keine Ausnahme. Vive Henry quatre!"

„Ich thu' es aber nicht! rief ich entsetzt. Wenn Ihr mich nicht gehn laßt, verklage ich Euch bei der Gesandtschaft, ich breche alle Freundschaft mit Euch ab, und verwünscht sei der Tropfen Madeira oder Champagner, den ich Euch noch je credenze! Was würde Jungfer Kätchen im Schloßgäßchen sagen, wenn sie dermaleinst vernähme, daß ich ein Theriaki geworden sei, daß ich mich im heidnischen Opium berauscht, daß ich muselmännisch geträumt und unchristlich selig gewesen! Fort mit den Satanskugeln! Der Schwarze mit Hörnern und Bocksfüßen hat sie bereitet."

„Er muß schlucken!" schrien im Chorus Holländer und Franzose und der Türke grinste fürchterlicher. Von der entsetzlichen Anstrengung, mich ihrer

zu erwehren, verlor ich auf Augenblicke die Besinnung. Das Triumphgeschrei meiner Peiniger rief mich ins Leben zurück.

„Er hat geschluckt!“ jubelten sie und ließen mich los. Im nämlichen Augenblicke sah ich sie in die Polster zurücksinken, ihre Augen wurden starr, eine milde Röthe, ein seliges Lächeln verbreitete sich in ihren Zügen: die Verzückung der Theriaki oder Opiumsesser war über sie gekommen.

„Er hat nicht geschluckt! schrie ich wüthend und sprang auf. Er hat sich wohl gehütet und Eure Teufelspillen sind in die Polster gefallen, statt in seinen Mund.“

Ich rannte wie rasend fort. Der Türke lachte mir höhnisch nach, ich hörte den Franzosen noch im Schlafe sein „Vive Henry quatre!“ den Holländer sein „Wilhelm Beukels für immer!“ hinter mir her lallen. Im Freien fühlte ich mich plötzlich aller unangenehmen Empfindungen entledigt. Es wurde mir froh, es wurde mir leicht, es wurde mir herrlich zu Muthe! Wie spiegelte sich heute die Sonne mit wunderbarem Farbenglanze im Bosporus, wie stralten gleich ungeheuern Rubinen und Diamanten die Kuppeln der Moscheen von Stambul zauberisch herüber, wie leuchteten in goldener Pracht die Reisfelder, durch die ich hinschritt, nein! durch die ich hinschwebte. Es war mir, als könne ich fliegen, als hänge es nur von mir ab, in einer guten Stunde etwa die liebe alte Reichsstadt Gelnhausen zu erreichen und dort einen frohen Abend mit Kätchen zu verplaudern. Und ich fühlte mich auch so reich in diesen Augenblicken, reicher als die größten Häuser, von denen ich je gehört hatte, als die Fugger in der alten Zeit, als die van der Leyen und andere in der neuen! So

gelangte ich an ein schattiges Dattelwäldchen. Da ließ ich mich nieder unter einer weit überhangenden Dattelpalme und schauete nach Westen, wo eben die Sonne unterging und wo die Barbarossastadt gelegen war mit ihrem schiefen Thurme und meinem herrlichen Kätchen.

2.

Ich führte eine kostbare türkische Tabackspfeife bei mir mit einem lange Rohre von duftigem Rosenholze. Den Kopf trug ich in ein sanftes seidenes Tüchlein eingewickelt auf der Brust; das Rohr war so eingerichtet, daß ich es zum Spazierstöckchen gebrauchen konnte. Ohne zu wissen, was ich that, wühlte ich, während meine trunknen Blicke auf dem schönen Schauspiele vor mir ruheten und meine begeisterte Phantasie in der heimathlichen Ferne schwelgte und im Contobuche meiner Liebe jeden mit der Geliebten verlebten himmlischen Augenblick auffand, mit dem Stöckchen im Boden, zwischen dürren Blättern und den Wurzeln der Palme. Da wurden plötzlich die Bewegungen meines Stöckleins durch irgend einen unbekannten Gegenstand gehemmt, ich wurde aufmerksam, ich wollte das köstliche Pfeifenrohr rasch zurückziehn, aber es zerbrach und ich sah nun halb verdrießlich, halb neugierig nach, was diesen Unfall veranlaßt haben könnte. Mühsam brachte ich unter einer Wurzel des Dattelbaumes einen alten ledernen Beutel hervor, dessen Ziehschnuren um ein anderes, noch unerkennbares Ding geschlungen waren. Dennoch dämmerte es, wie eine wunderbare, beglückende Ahnung, in meiner Seele empor beim Anblicke dieser Gegenstände. Noch wußte ich sie nicht zu deuten, noch jubelte es unstätt und unbestimmt in mir. Als

ich aber die beiden Sachen von Schmuz und Schimmel gereinigt hatte, als ich nun einen unscheinbaren, alterthümlichen, aber fest gearbeiteten Säckel in der Hand hielt, als ich in dem andern Dinge einen alten Filz, in Gestalt eines winzigen Hütleins erblickte: da erhob sich glänzend aus den Erinnerungen meiner Kindheit das wundersame Märchen vom Fortunat mit dem unerschöpflichen Säckel und dem Wünschhütlein hervor, da flammte rings um mich die Schöpfung in herrlicherem Glanze, als wolle sie mir Glück wünschen, und ein tausendstimmiger Engelchor vom Himmel herab rief mir zu: du bist der neue Fortunat; Fortuna begünstigt dich, zwar nicht in der Classenlotterie, worin du selbst Einiges thust als Untercollecteur, aber durch ihre preiswürdigsten Geschenke, die über ein Jahrtausend lang, vor den Blicken aller Sterblichen verborgen, im Schooße der Erde geruht!"

Ich lachte hell auf, ich war wie kindisch. In meiner Seele lag die feste Ueberzeugung, daß Alles so wirklich sei, wie der Chor der Cherubim es verkündigt; ich tanzte wie närrisch, mit dem Säckel und Hütlein in den Händen, um die Palme herum.

„Was ist Classenlotterie, was sind Badische, was sind Rothschildsche Loose gegen diese Schätze? rief ich in die laue, duftige Abendluft. Will ich eine Million besitzen, so brauche ich nur einen Tag lang in meinen Säckel zu greifen; will ich einen großen Schlag in Staatspapieren machen, so hilft mein Hütlein tausend Mal besser als die geschwindeste Staffette."

„Vive Henry quatre!" drang es wie aus weiter Ferne an mein Ohr.

„Wilhelm Beukels hoch!" stöhnte schwer und ebenso fern des holländischen Kochs fette Stimme.

„Was Henry quatre, was Wilhelm Beukels! rief

ich mit einem freudigen Luftsprunge. Fortuna soll leben und ihr Günstling Fortunat!"

Da kam mir die Vernunft wieder, da wurde der tolle leidenschaftliche Mensch vom Kaufmanne, von diesem weise berechnenden Wesen geziemend zur Ruhe verwiesen. „Mache einen vorsichtigen Calcul und ziehe ein genaues Facit! sprach der Kaufmann. Prüfe erst den Fond deiner Speculationen, dann überlege und wähle und das Beste behalte."

Ich setzte mich wiederum in möglichster Gelassenheit am Fuße der Dattelpalme nieder. Mit ruhigem Gemüthe wollte ich die Kraft des Säckels erproben, allein meine Hand zitterte, als ich hineingriff. Da durchzuckte es meine Finger galvanisch, da strömte der Reiz des edelsten Metalles durch alle meine Nerven, wie es einem geübten Kaufmann zu gehen pflegt, wenn er unerwartet mit einem Goldstücke in Berührung kommt; da lag auf der flachen Hand vor meinem erstaunten, seligen Blicke, im ganz neuen Gepräge ein Hundertfrankenstück: Louis Philippe, Roi des Français!

„O Gott, das Leben ist doch schön!" rief ich mit Schiller's Marquis Posa und faßte noch einmal in den Säckel, und noch einmal und so immerfort, bis die Schöße meines türkischen Kleides mit Louis Philippes bedeckt waren. Meine Augen weideten sich an dem Schatze, meine Seele schwelgte in Entzücken! „Vorsicht! Vorsicht! sprach da wiederum ermahnend der Kaufmann in mir. Kann nicht das Gold falsch sein? Kann es nicht geprägt sein in des Satans falscher Münze und dich, wenn du nun Geschäfte damit zu machen gedenkst, um Ehre und Reputation bringen?" — Ich untersuchte es, ich rieb es am Corduan meiner Sandalen, am Probirsteine, den ich

immer vorsichtig bei mir trug. Es war echt, reine Mischung nach pariser Münzfuße, unverdächtig wie der rüdesheimer Elfer, den ich an den Kapidschi-Baschi abgesetzt. Ich packte mein Gold ein, ich stopfte alle Taschen damit voll.

Wie schätzte ich mich glücklich, den Zudringlichkeiten van Delpt's und Fleury's heldenmüthig und siegreich widerstanden zu haben! Was hatten sie jetzt von ihren Seligkeitspillen, von ihrer Himmelsmanna? — Traum und Schaum! Ich aber besaß die herrlichste, wünschenswürdigste Wirklichkeit, alle Taschen voll Hundertfrankenstücken und den unversieglichen Beutel und das wunderbare Hütlein. Freilich durchschauerte mich manchmal seltsam ein grauenhaftes, unerklärliches Gefühl, und es war mir, als umrauschten mich wie geisterhafte Wesen die zwei Theriaki und raunten mir zu: Du hast doch geschluckt, du bist Einer der Unsrigen, du machst halt mit und seiner Zeit wird das Conto geschlossen und die Summa gezogen!

Ich aber stärkte mich gegen solche Verirrungen der Phantasie, indem ich meine leibhaften Goldstücke befühlte, mit ihnen klimperte und sie freudig anschaute. Aber das Hütlein? Auch seine Kraft wollte erprobt sein, ich mußte wissen, wie ich dran war mit der Kunst, allerwärts und nirgends, in diesem Augenblicke im Dattelwäldchen am Bosporus, im nächsten im Kirschenwäldchen bei Frankfurt am Main zu sein. Es war schon dämmerig. Im Nu schwebte der kleine Deckel auf meinem Haupte, ich dachte an die Barbarossastadt, an den balconartigen Gang, der, hinter Kätchens Zimmer herlaufend, einen freien Blick in dieses gewährte. Was ist eine königlich preußische Eilpost, ein königlich niederländisches Dampfschiff ge-

gen das Hütlein Fortunati? Ohne durch die Ellnbogen der Nachbarn, ohne durch den Lärm der Dampfmaschine belästigt zu werden, ohne die geringste Veränderung mit meiner werthen Person zu bemerken, stand ich vor dem Fensterlein, durch dessen Vorhänge ich in Kätchens Cabinet blicken konnte. Ich sah mich um: der schiefe Thurm schwebte hinter meinem Rücken, neben ihm sein gesetzterer Bruder, der gerade. Ich war in meiner lieben Vaterstadt, heimathliche Lüfte, vom Hofe des Nachbar Oekonomen herkommend, weheten mich an. Da trat Kätchen in das Zimmer. Sie trug ein Licht, sie war ziemlich nachlässig gekleidet und trällerte ein Lied aus dem Freischützen. Hatte sich das Mädchen ganz und gar verändert oder hatte meine gar zu rege Phantasie mir tolle Streiche gespielt und die Entfernte mir herrlich erscheinen lassen, während sie jetzt in der Wirklichkeit mir höchst gewöhnlich vorkam? Wo war die Fülle der Reize, die in der konstantinopolitanischen Ferne meine Sehnsucht erregt, wo das Leichte, Aetherische, das das Bild der Ersehnten umgeben, wie Paradiesesduft eine mohammedanische Houri? Und das Schwärmerische, Romantische aus Walter Scott und Cooper, das Hochschottische und Seeabenteuerliche? Ein belesener junger Kaufmann, wie ich, fand Gelegenheit, allerlei Ausstellungen zu machen. Kätchen war kein übles Mädchen, aber sehr alltäglich. Sie hatte Wangen frisch und rund wie Borstorfer Aepfel, ein artiges braunes Haar à la Giraffe, Augen, deren Farbe etwas in das Unbestimmte fiel, und eine Gestalt, die bei genugsamer Fülle sich gerade nicht mit tanzmeisterlicher Anmuth bewegte. Ich fühlte mein Herz erkaltet bei ihrem Anblicke. Weiß der Himmel, mein Geschmack mußte, seit ich von Kätchen

entfernt war und mich auf Reisen befand, sich ungemein verfeinert, Welt- und Menschenkenntniß mußten meine Ansichten gereift, meine Urtheilskraft geschärft haben! Ich konnte dieses Wesen nicht mehr lieben; das stand mit unvertilgbarer Flammenschrift plötzlich in meiner Seele. Der Wundersäckel und das Wünschhütlein hatten mir andere Ansprüche gegeben, als der Eidam des Bürgermeisters eines obscuren deutschen Städtleins zu werden, als mich daselbst in Crêpe de Chine und Eau de Cologne niederzulassen. „Fort, fort von hier zur Schönsten der Schönen! rief ich begeistert. Wer kann mir den Besitz des herrlichsten Weibes auf Erden streitig machen?"

Ich stand in einem hohen Vestibule auf Marmorplatten. Von den cannelirten Wänden stralten hundert Kerzen wieder, in durchbrochenen Arkaden duftete der Blütenreichthum der südlichen Hemisphäre, silberne Wasserstralen spielten im Glanze des Mondes vor den Oeffnungen. Ein großer Wandspiegel warf mein Bild zurück. Ich war in meinen besten europäischen Anzug schwarz gekleidet, ich trug die Halsnadel mit dem Türkis und den Brillanten, welche ich vor zwei Jahren auf der frankfurter Ostermesse gekauft; ich wußte auch, daß ich mich im Hause des Herzogs von Silvio Cremonio in Rio Janeiro befand, dessen reizende Tochter, die „Schönste aller Schönen," ich kennen lernen sollte. Alles das hatte das Hütlein so geordnet und mir offenbart.

Funfzig Lackeyen in reicher Livree flogen zu meinem Dienste herbei. Zwei Kammerdiener stießen die Flügelthüren auf und unter ihrem Rufe: „der Marchese della Mostarda!" trat ich in einen glänzenden Saal. Ich war wie geblendet, so blitzte mich

der Schmuck der Damen, die mit Diamanten und andern Edelsteinen bedeckt waren, an. Was war dagegen die hausbackene Pracht meiner Herren Prinzipale, Steinlein und Sohn, die ich bei den halbjährigen regelmäßigen Meßgesellschaften, in meiner frühern Befangenheit, oft bewundert? Was war der Putz der reichsten Kaufmannstöchter gegen diesen Glanz der Damen von Rio Janeiro? Bisher hatte ich, als waarenkundiger Kaufmann, Rio Janeiro seiner Häute wegen geschätzt, jetzt empfand ich ein höheres Interesse für die Hauptstadt Brasiliens: ein Interesse des Herzens, nicht der Speculation.

Ich bemerkte, daß mein Eintritt Aufsehn erregte. Die Damen blieben stehn, sahen nach mir hin und flüsterten mit einander. Ein kleiner dicker Herr schob sich aus dem Gedränge hervor, mir entgegen. Es war der Herzog. Er trug ein reich gesticktes Galakleid, Ordensband und Stern. Er redete mich an, er hieß mich willkommen. Er sprach spanisch und ob ich gleich nie spanisch gelernt, so verstand ich es, so wußte ich so geläufig mich darin zu unterhalten, wie in meiner Muttersprache.

„Sie sind uns ein willkommener, liebwerther Gast! sagte der Herzog und drückte mir huldreich die Hand. Man hat Sie mir empfohlen als einen vortrefflichen und sehr reichen Herrn. Reichthum ist allenthalben gern gesehen, Reichthum ist der Schlüssel zu Allem. Reichthum bezaubert alle Herzen: erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gemahlin und Prinzessin Tochter vorstelle!“

O Wonne und Entzücken, so war denn der Augenblick gekommen, wo ich die Schönste der Schönen, das reizendste weibliche Wesen, das jetzt auf Erden lebte, anschauen sollte! Ich sah sie. Worte

beschreiben sie nicht, Gedanken denken sie nicht, Gefühle empfinden sie nicht; nur Ahnungen wagen sie zu ahnen. Ihre Sprache war Gesang, ihr Blick Himmelsverklärung. Ihre Wange hatte die junge Rose mit sanftem Hauche berührt, der Schmelz der Lilie lag auf der Stirn, der Purpur der Coralle auf den reizenden Lippen, ein zartes blondes Haar ringelte sich in natürlichen Locken, die schlanke Gestalt würde ein persischer Dichter oder Friedrich Rükkert, Professor in Erlangen, mit der Gazelle verglichen haben. Neben der himmlischen Angelika saß ihre Mutter, die Herzogin von Silvio Cremonio, eine Dame, die noch immer für schön gelten konnte, obschon etwas Stolzes und Gebieterisches in ihrem Wesen lag, was der Tochter durchaus fremd war. Ich fühlte, daß ich durch den Besitz des Säckels und des Hütleins ein ganz anderer Mensch geworden war. Wie hatte ich nicht oft gezittert und gebangt, wenn ich in das Zimmer eines deutschen hochfürstlichen oder gar königlichen Geheimenraths getreten war, um im Namen von Steinlein und Sohn meine Offerten in rheinischen, französischen und andern Weinen zu machen; wie hatte ich erst mühsam Fassung erringen müssen, ehe ich in einen erträglichen Redefluß gekommen, um die führenden Artikel meiner Herren Prinzipale dem Hochfürstlichen oder Königlichen gewissenhaft ans Herz zu legen! Jetzt stand ich als ein annuthiger, gelassener Weltmann vor einer brasilianischen Herzogin und ihrer wunderherrlichen Tochter, der herzogliche Vater und Gemahl hielt mich an der Hand, ohne daß diese im Mindesten zitterte, und sagte, schwer und bedeutungsvoll seine Worte betonend:

„Der Marchese della Mostarda, derselbe Fremde,

welchen uns der kaiserliche Hofbankier so angelegentlich empfohlen! Er kommt eben aus Europa, er kann Euch von den neuesten Moden erzählen. Er ist ein Mann von hohen Meriten und, so viel mir bekannt, wird höchsten Ortes selbst gewünscht, ihn in dieser kaiserlichen Residenz zu fesseln."

Der corpulente Herr schob sich weiter, um mir Raum bei den Damen zu lassen. Die Herzogin winkte mich hinter ihren Stuhl. Der Stolz in ihrem Angesichte war einer herablassenden Freundlichkeit gewichen. Sie lächelte mich an, sie warf mir einige Blicke zu, die ich, nach allen Beschreibungen in unsern besten Romanen und Novellen, für schmachtende erkannte. Dann sprach sie, auf die Tochter deutend:

„Das Kind hört gar zu gern von fremden Ländern erzählen. Sie ist erstaunlich neugierig in der Geographie. Reden Sie mit ihr, sagen Sie ihr, wo die köstlichen Caschemirshawls verfertigt werden, sprechen Sie ihr von brabanter Spitzen und pariser Fichus, erzählen Sie ihr von Ihrem italienischen Vaterlande, von dem feuerspeienden Vesuv und von der Engelsburg, von dem Colisseum in Rom und von den Lagunen in Venedig."

Die Herzogin wandte sich von mir ab zu einem einfach gekleideten blassen jungen Manne, dessen Blicke, während ich hinter der Dame stand, mit besonderm Ausdruck, ich möchte sagen, mit einigem Argwohn auf mir ruheten. Sein Angesicht war fein gebildet, aber mir, dem vielgereisten Menschenkenner, konnte es nicht entgehen, daß etwas Höhnisches, Tückisches, wie der berühmte E. T. A. Hoffmann seinen diabolischen Personen beizulegen pflegte, in seinen beiden Mundwinkeln lag. Es war mir, als durchschaue er mich, das Wünschhütlein in meiner Busen-, den

Säckel in meiner Westentasche. Mit einer unheimlichen Empfindung wandte ich mich von ihm ab zu dem Engelsangesichte der Prinzessin Angelika. Da ertönte ihre Zauberstimme, wie Gesang im Cäcilienvereine des Herrn Schelble zu Frankfurt am Main, da hörte ich den wonniglichen Laut der Rede, wie ich dessen oben gedacht. Eine ganze Rossinische Oper klang durch mich hin, während ich ihr zuhörte: Triller und Rouladen, Crescendo und Decrescendo, Adagio und Allegro. Bald wurde es mir wehmüthig, wie in der Cavatine im Tankred, bald jubelte es in mir, wie Triumphgesang aus der Belagerung von Corinth. O du himmlische Angelika, du warst Musik und Capellmeister zugleich und wenn man dich ansah, so vermeinte man die Venus von Medicis zu erblicken, angethan in Tull mit Gold gestickt, Aermel à la Gigot, Brillantringe in den Ohren und an den Fingern, Rubinschmuck um Hals und Brust! Was sie sprach, war nobel und geistreich und dabei schlug sie die Vergißmeinnichtaugen so sehnsüchtig-liebevoll gegen mich in die Höhe, daß ich glaubte Werther's Leiden und Hermann und Dorothea von Herrn von Göthe in ihnen zu lesen. Sie fragte nach Theater und Literatur. Da war ich in meinem Elemente. Ich erzählte ihr von Demoiselle Sonntag und Herrn Paganini, wie jene, ehe sie sich verheirathet, Violinvariationen gesungen und dieser das charmante Lied cara mamma gegeigt; ich sprach ihr von dem vortrefflichen Stücke, die Schneidermamsells, und trällerte ihr einige Arien aus den Wienern in Berlin vor: Alles mit einem Anstande und einer Leichtigkeit, welche den Marchese della Mostarda als einen feingebildeten Cavalier bekundeten. Dann gedachte ich der großen Lichter in der neuen Poesie, des Herrn

H. Heine und des Herrn Grafen von Platen Hallermünde, und daß jener den Blütengarten seiner Poesie in duftiger Klage über eine ewig unglückliche Liebe ausströmen lasse, dieser aber sich gesetzt im rhythmischen und metrischen Lobe sokratischer Freundschaft ergieße. Sie hörte aufmerksam zu, dann seufzte sie plötzlich tief auf, so tief, daß ich sehr erschrak und sie in der Verwirrung frägte: ob ich vielleicht in der Erwähnung der gedachten, ruhmwürdigen Poeten etwas Unanständiges begangen?

„Nein, nein! versicherte wehmüthig die liebenswürdige Fürstentochter. Ich habe eine deutsche Erzieherin gehabt, ich verstehe deutsch, ich lese die deutschen Dichter. Beide Dichter, von denen Sie sprachen, sind mir theuer, besonders der rührende Heine, der die Leiden seiner Liebe nun und nimmer verwinden kann. Aber es gibt noch andere herrliche Dinge in Deutschland, als Kunst und Poesie. Sind Sie wol ein Freund von nürnberger Lebkuchen, Herr Marchese? Da Sie, allem Anscheine nach, lange in Deutschland gewesen, so kann Ihnen dieses treffliche, aromatische Product nicht unbekannt geblieben sein. Ach, es sind nun zwei Jahre her, daß mein Vater eine kleine Sendung erhielt und seit jener Zeit haben alle Leckerbissen unseres Himmelsstriches ihre Reize für mich verloren! Im Wachen und im Traume fühle ich mich von einer nie zu stillenden Sehnsucht nach diesem lieblichen Gebäck ergriffen. Umsonst duftet mir die paradiesische Fülle unserer Blumenwelt: sie duften doch nicht, wie das würzreiche Fabrikat aus Deutschland."

Die Prinzessin wurde still. Sie schien in eine tiefe Schwermuth zu versinken. Da beugte sich die Her-

zogin Mutter zu uns herüber und sagte in traulich mütterlichem Tone:

„Was habt Ihr, Kinder? Sie scheinen gerührt, Herr Marchese, und Dir schwimmen Thränen in den Augen, Angelika?“

„Wir sprachen von nürnberger Lebkuchen,“ antwortete sehr weich die Prinzessin. Da nahm auch die Herzogin eine bekümmerte Miene an, sah zum Himmel und sprach seufzend:

„Ja, es ist etwas sehr Herrliches um nürnberger Lebkuchen!“

„Morgen werde ich die Ehre haben, damit aufzuwarten,“ versetzte ich hastig, indem ich meines Wünschhütleins gedachte. In diesem Augenblicke hörte ich höhnisch neben mir kichern. Ich sah auf. Der blasse Fremde hatte sich mir zur Seite gedrängt. Er sah verächtlich auf mich herab, dann wandte er sich mit dem Haupte um und schien einige Worte in die Luft zu flüstern. Ich nahm dieses Betragen für einen Spott auf mich, aber ich beschloß, den Menschen nicht zu beachten, denn was vermochte er gegen mich, den Besitzer von Fortunati Säckel und Hütlein?

Da entstand ein seltsames Geräusch in der Versammlung. Ausrufungen der Verwunderung ließen sich vernehmen und zum Sitze der Herzogin drängte sich ein Lackey des Hauses, eine große silberne Credenzschüssel mit frischduftenden nürnberger Lebkuchen in den Händen. Ich stand verblüfft; der Fremde lächelte höhnischer auf mich herab. Ein unbekannter Diener, meldete der Lackey, habe soeben diese Schüssel im Vorzimmer abgegeben, mit der ausdrücklichen Anweisung, selbige sogleich der Frau Herzogin von Silvio Cremonio zu überbringen. Als man ihn näher

befragen wollen, sei er auf eine wunderbare Weise verschwunden gewesen. Stille Heiterkeit glänzte in den reizenden Zügen Angelikas; die Mutter warf einen freundlichen, fragenden Blick auf den Fremden, den dieser mit einer bejahenden Verbeugung beantwortete.

„Der Doctor Joannes aus Ingolstadt, sagte jetzt die Fürstin, indem sie mir den bleichen jungen Mann vorstellte. Ohne Zweifel haben wir ihm das schöne Geschenk zu verdanken, das so unerwartet unser Fest verherrlicht. Er ist ein Landsmann dieser köstlich erquickenden Gabe, er weiß die Schätze seines Vaterlandes zu würdigen, er hat mit feinem Takte vorausgesehn, daß sich auch hier Freundinnen der Vorzüge befänden, die seiner Heimath angehören."

Der Doctor verbeugte sich noch einmal lächelnd gegen beide Damen. Mich hatte der grobe Mensch kaum angesehn, als die Herzogin ihn präsentirt. Und er war doch nur ein Doctor und ich ein Marchese! Du sollst schon Augen machen, dachte ich bei mir selbst, wenn ich erst mit meinen Präsenten herausrücke gegen die Damen. Morgen ist auch ein Tag, und wenn schon deine herbeigeherten Lebkuchen jetzt ihrem wunderlichen Gelüste absonderlich schmeicheln, so wird doch ihr Auge geblendet, ihre Seele in Entzücken versetzt werden bei dem Anblicke der Kleinodien, die ich morgen in aller Frühe bei den Herrn Bridge und Rundell, berühmten Juwelirern in der Strandstraße in London, zu erkaufen gedenke. Hexerei war bei der Lebkuchenlieferung im Spiele, das schien keinem Zweifel unterworfen. Wie hätte der Ingolstädter ahnen können, daß es in Rio Janeiro eine Herzogin und ihre Tochter gäbe, die in dieses mittelmäßige Backwerk gleichsam vernarrt wa-

ren, um sich für die lange Reise damit zu beladen; wie hätten, was mehr als Alles für zauberische Künste sprach, diese Kuchen noch ganz frisch, warm aus dem Backofen kommen können? Ich sah mir den Patron genauer an. Er sprach eben mit den Damen. Sein ganzes Benehmen gegen diese war bescheiden und demüthig, aber der diabolische Zug um den Mund verleugnete sich unter keinen Umständen. Noch vor wenigen Stunden wäre ich kurzsichtig genug gewesen, jeden Gedanken an übernatürliche, zauberische Einwirkungen in die Kinderstube, in das Reich des Aberglaubens zu verweisen; aber jetzt hatte ich an mir selbst erfahren, daß die Sache nicht Ohne sei, jetzt trug ich unwiderlegliche Beweise bei mir, jetzt war ich ja selbst ein Zaubermensch geworden, der, statt demüthig hohen Gönnern die Weincharte zu präsentiren, jeden Augenblick erwarten konnte, daß eine Herzogstochter ihm die Spielkarte präsentire. Und so geschah es auch.

„Machen wir eine Partie Mariage! redete im Flötentone die wunderherrliche Angelika mich an, indem sie meinen Arm nahm. Dort sind die Spielzimmer. Die übrige Gesellschaft drängt schon hin zum Roulette und Pharo, ich aber liebe Mariage über Alles."

„Es ist auch mein Leibspiel, Gnädigste! versetzte ich, von überschwenglicher Liebe ergriffen. Um der Mariage willen thu ich Alles, um der Mariage willen bin ich hergekommen über das Weltmeer von Konstantinopel am Bosporus."

Die Prinzessin sah mich bedeutungsvoll an und drückte mir verstohlen die Hand. Es durchfuhr mich wie ein elektrischer Schlag im physikalischen Verein zu Frankfurt am Main. Als ich aber aufblickte, sah ich den Doktor Joannes vor mir stehn, mit ge-

hässigem, drohendem Blicke auf mich herabschauend. Dann beugte er sich lächelnd zu Angelika nieder und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Der Unverschämte! er that gar nicht, als ob ich da sei, er glaubte, mit seinen Lebkuchen der alleinige, unwiderstehliche Herzenseroberer zu sein. Da ließ ich die Hundertfrankenstücke in meiner Tasche erklingen und der Klang von Louis Philippe, roi des Français, machte eine gute Wirkung auf die Herzogstochter.

„Ja, wir wollen Mariage spielen! sagte sie, mich schmachtend ansehend. Kommen Sie, bester Marchese! jeder Augenblick längern Verweilens ist ein verlorener.“

Der Doktor stampfte unwillig mit dem Fuße. Gleich aber hatte er sich wieder gefaßt und flehete im süßesten Schmeicheltone:

„Nur noch zwei Secunden, Durchlauchtigste! Ich höre schon die muthigen Rosse brausen — sie drängen heran. Die Thorflügel springen auf: sie sind da!“

Wirklich fuhr in diesem Augenblicke eine Equipage mit Sturmesflug in den Hof ein. Man vernahm das Schnauben und Scharren feuriger Rosse; Stimmen von Dienern wurden laut. Mehrere aus der Gesellschaft eilten ans Fenster, auch Angelika drängte mich hin.

„Es ist nur mein Postzug von andalusischen Pferden, sagte demüthig, aber doch so laut, daß es von jedermänniglich gehört werden konnte, der Doctor, und mein neuer Wiener Wagen. Wollen Sie sich nicht gefälligst das Ganze betrachten? Ich glaube nicht übel gewählt zu haben.“

„Betrachten? versetzte barsch ein ältlicher Herr in glänzender Uniform. Wer kann denn Etwas betrachten in dieser Stockdunkelheit?“

„Verzeihen Sie! erwiederte sanft Joannes. Ich hatte vergessen, daß die Herrschaften nicht gewohnt sind, im Dunkeln zu sehn. Dem kann abgeholfen werden!“

Er schnippte mit den Fingern zum geöffneten Fenster hinaus. In einem Augenblicke schien der ganze Hof in Flammen zu stehn. Viele hundert brennende Fackeln an den Wänden strömten Tageshelle auf die Carosse und den Postzug. Ein bewunderndes, einstimmiges „Ah!“ das dem Kunststücke des Doctors galt, erklang von allen Lippen. Ich aber rief höhnisch und erbost:

„Das ist mir gar nichts Neues. Das habe ich schon oft gesehn vom Professor Döbler, dem physikalischen Künstler, und es gehört nur ein elektrischer Apparat und trocknes Wetter dazu.“

Man hörte nicht auf mich. Nur der Doctor mochte meine Worte vernommen haben und sah mich finster und rachsüchtig an. Alles brach jetzt im Lobe des herrlichen Postzuges aus. Es waren auch in der That vier Thiere von der größten Schönheit, echte andalusische Raze, gleich gezeichnet und ebenmäßig gebaut, voll Feuer und Kraft, wie vino de Tinto oder dreißigjähriger Malaga. Ich selbst mußte gestehen, daß ich noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte; ich fühlte mich genöthigt, meinen Aerger mit meiner Bewunderung zu verschmelzen. Und nun gar die Kutsche! Leichteres, Zierlicheres und Reicheres in dieser Art war in der weiten Welt nicht zu finden. Sie schwebte und wogte in den Federn, wie die Muschel, welche die heidnische Schönheitsgöttin Venus vor vielen tausend Jahren ans Land getragen, sie war würdig, die Schönste der Schönen aufzunehmen.

Das mochte sie auch selbst denken, die Schönste der Schönen. Ich hörte sie laut neben mir aufseufzen. Sie verließ meinen Arm, um den des Doctors zu nehmen und sagte, schwermüthig zu ihm hinauflächelnd:

„Sie sind ein glücklicher Mann, Doctor! Ich kann mir keine beseligendere Empfindung denken, als die, einen solchen Postzug, einen solchen Phaëton zu besitzen!"

„Beide sind Ihr Eigenthum, Herrlichste! flüsterte zärtlich Joannes, doch vielleicht mit Absicht laut genug, daß ich ihn verstand. Die Welt hat keinen Schatz, der nicht Ihnen gebührt, Königin aller Herzen!"

„O Gott, welches Gemüth!" rief Angelika aus. Dann entfernte sie sich mit einem raschen Händedruck von dem Doctor und eilte zu der Mutter, um ihr die frohe Kunde zu bringen.

Ich sah wild und grimmig zum Fenster hinaus. Ich sah, wie der Kutscher des Doctors die kühnsten Manoeuvres mit seinem Postzuge ausführte, wie er jagend in Schlangenwindungen seine feurigen Rosse im Hofraume lenkte, wie er Dinge zu Stande brachte, die an das Unmögliche grenzten.

„Hexerei, verruchter Teufelsspuk!" sprach ich zu mir selbst, indem ich in den Salon zurücktrat und in dem leeren Raume wild auf und niederschritt. Die Gäste, die an den Fenstern standen und neugierig in den Hof blickten, schienen mir alle meine Feinde, denn sie nahmen Theil an dem Triumphe meines Nebenbuhlers. Ich war eifersüchtig, eifersüchtig zum Todtärgern! Was Wunder, denn rann nicht jetzt italienisches Blut in meinen Adern, war ich nicht der Marchese della Mostarda aus Neapel,

mußte ich nicht an Dolch und Aqua Toffana denken, wenn ich auf den Doctor Joannes aus Ingolstadt blickte? Immer rachsüchtiger, immer blutgieriger wurden meine Gedanken. Da war es mir, als schwebten, wie Schatten, wiederum die Gestalten van Delpt's und Fleury's an mir vorüber. Jener flüsterte:

„O Gott, wie ist es doch so herrlich, Wilhelm Beukels zu sein! Da bringt mir die rotterdamer Bürgerschaft ein Vivat, da läuten alle Glocken, da spielt das Glockenspiel von der Gertruydenkirche: Blühe, liebes Veilchen!"

„Ventre saint gris! raunte mir Fleury zu. Die Gabriele ist das schönste Weib der Welt, aber toujours perdrix ist nun und nimmermehr mein Geschmack."

3.

Ich heftete meine Blicke fest auf die stralenden Kronleuchter, auf die Gemälde, die an den Wänden hingen, auf die von den Fenstern zurückkehrende Menge, um mich von den Spukbildern einer gemeinen Bekanntschaft, die meiner nicht mehr würdig war, loszumachen. Da wandelte langsam ein ernstes Paar an mir vorüber, ein stattlicher Mann in Priesterkleidung und eine bejahrte Dame.

„Man mag ihn rühmen, wie man will, aber es ist nicht richtig mit dem deutschen Doctor! sagte der ernste Mann, indem er mit der Dame nicht fern von mir stehn blieb. Er treibt die schwarze Kunst und kann sich Glück wünschen, daß eine hochwürdige Inquisition nicht mehr besteht. Er macht Geschenke hier ins Haus, wie kaum ein Kaiser sie aufzubrin-

gen vermag, während er selbst ein schlechtes Zimmer in der Vorstadt bewohnt und Niemanden zu seiner Bedienung hat, als einen garstigen schwarzen Pudel, der ihm das Essen aus der Garküche holt."

„Und wie hat sich Alles hier verändert, seitdem er ins Haus gekommen ist und der schönen Angelika den Hof macht! setzte hastig die Dame das Gespräch fort. Armetei war überall, die Bedienten hatten keine Livree, die Gläubiger rannten dem Alten die Thüren ein, Gesellschaft war nicht gegeben worden seit Olims Zeiten. Jetzt strotzt die Dienerschaft von goldner Stickerei, einen Tag um den andern gibt es Diner oder Souper und Seltenheiten prangen auf der Tafel, deren Dasein unerklärlich ist, wie heute Abend die plötzliche Erscheinung des wunderlichen Backwerks, nach dem Prinzessin Angelika einen so seltsamen Appetit äußerte. Ich erlebe es noch, daß die Tochter des Herzogs von Silvio Cremonio Frau Doctorin Joannes wird."

„Nein, nein! sagte, bedächtig den Kopf schüttelnd, der ernste Mann. Bis heute Abend glaubte ich es auch, nun aber bin ich überzeugt, daß die Aeltern andere Absichten mit ihr haben."

Sein Blick fiel auf mich. Er schien erst jetzt meine Nähe zu bemerken. Indem er seine Dame weiter abwärts führte, schien er die Unterhaltung fortzusetzen, von der ich nichts mehr vernehmen konnte. Aber ich wußte doch nun, daß andere Leute meinen Gegner mit denselben Augen ansahen, wie ich; ich machte mich gefaßt, kraft meines Säckels und Wünschhütleins einen Kampf mit ihm zu bestehn, dessen Preis die unvergleichliche Angelika war.

„Spielen wir denn nicht Mariage?" erklang in diesem Augenblicke ihr Nachtigallenlaut dicht neben

mir und ich fühlte ihre zarte Hand auf meinem Arme ruhen.

„Bis in den Tod!“ rief ich entzückt, indem Alles vergessen war, Alles um mich verschwand und ich nur das wunderherrliche Wesen erblickte. Wir traten in das Spielzimmer. Wir nahmen Platz in einer einsamen Nische. In der Mitte des Gemaches wurde Pharo gespielt. Dort stand auch der Doctor, pointirte und verlor ungeheure Summen. Seine Stirn lag voll düstrer Falten, eine stille Wuth über seinen Unstern schien sich seiner bemächtigt zu haben.

O Gott, wie war sie schön, die Herzogstochter, als sie das lockenreiche, anmuthige Haupt zum Spiele niederbeugte, als die Himmelsaugen sinnend auf den Karten ruheten, als die reizenden Züge den Ernst des Nachdenkens annahmen! Wie hätte ich an das miserable Spiel denken können, indem sie mir gegenübersaß, wie hätte eine Coeur- oder Carreau-Mariage meine Seele beschäftigt, während die Gegenwart mir, Alles überwältigend, zurief: nur eine Mariage kann die Sehnsucht deines Herzens stillen, und das ist die mit der Schönsten selbst!

Sie spielte mit Leidenschaft, aber in dieser Leidenschaft offenbarte sich das herrlichste, kindlichste Gemüth. Wenn sie gewann — und sie gewann bei meiner Gleichgültigkeit gegen das Spiel immer — wenn meine Hundertfrankenstücke über das grüne Tuch des Spieltisches zu ihr hinüberglitten, wenn sie einen Blick auf die Menge Goldes warf, die vor ihr lag und sich immer mehr anhäufte, dann klatschte sie in die Hände, dann jubelte sie wie ein Kind, so rein vom Herzen weg, daß die pure Unschuld und Unbefangenheit herausstralte. Ich war selig. Ich sah nur immer sie an, ich verlor mit dem größten Ver-

gnügen mein Geld, denn der Säckel, aus dem ich verborgen auflegte, war unerschöpflich. Natürlich beging ich hundert Zerstreuungsfehler, verpaßte die besten Meldungen, warf die vollzähligsten Karten als blinde Blätter zu; wenn aber dann die Anmuthstralende mich neckte, wenn sie über meine Unvorsichtigkeit kindlich lachte, dann entfaltete sie so viele Reize, dann zeigte sie wieder eine neue, so wunderherrliche Erscheinung, daß ich meine Unbedachtsamkeit im Stillen hoch pries und mich ganz und gar nicht hütete, immer wieder neue Unbedachtsamkeiten zu begehen. So hatte ich denn bald, da ich, um dem kindlichen Gemüthe Freude zu machen, den Einsatz jedes Mal verdoppelte, über tausend Goldstücke an das Herzogskind verloren.

„Es ist genug für heute; sagte sie jetzt holdselig lächelnd, indem sie einem alten Kammerdiener das Gold zur Verwahrung übergab. Man muß in nichts zu weit gehen, selbst in seinen Lieblingsneigungen, selbst in der Mariage nicht! Morgen hoffe ich die Partie mit Ihnen zu erneuen, lieber Marchese!"

Sie hüpfte fort zu ihrer Mutter, die indessen mit dem alten Herzoge gemeinschaftlich Bank am Pharotische gehalten. Ich war wonnetrunken, ich war außer mir. „Lieber Marchese" hatte sie mich genannt und das mit einem Tone der Stimme, der melodisch durch mein ganzes Innere nachbebte, den ich hätte festhalten mögen für Zeit und Ewigkeit! Während ich aus dem Spielsaale schreitend meine Blicke nach dem Pharotische sandte, bemerkte ich den Doctor nicht mehr. Der hat Hab und Gut verloren! dachte ich im Wahne des Triumphs über den lästigen Nebenbuhler. Der kommt dir sobald nicht wieder in den Weg mit wiener Carossen und anda-

lusischen Pferden!" Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um mich ganz meinen seligen Gefühlen hinzugeben, ganz dem Wonnetaumel, der sich meiner bemächtigt hatte, wie des Romeo aus dem Hause Montaguë in der Tragödie des berühmten Shakspeare, nachdem seine Lippen Pilger geworden, die zu den Lippen der Signora Julie aus dem Hause Capulet gepilgert. Warum konnte ich das nicht auch von meinen Lippen rühmen? Ich war in ein abgelegenes Zimmer gerathen, das seine dämmernde Beleuchtung nur von den Kerzen des Nebengemachs erhielt. Hier warf ich mich in eine Ottomane nieder und sann meiner Liebe und meinem Glücke nach. Was war ich gewesen und was war ich jetzt; welche obscure Aussichten waren früher meiner Lebensbahn eröffnet und welche glänzende jetzt? Armer Gabriel Mostert, wie oft hattest du in den Vorzimmern der Großen und Mittelmäßigen Stunden lang, mit der Weinkarte in der Hand, demüthig harren müssen, bis ein huldvolles Herein ertönt: jetzt sprangen alle Flügelthüren auf bei der Erscheinung des Marchese della Mostarda und goldbeladene Lakaien stürzten sich den Hals ab, ihn anzukündigen! Schon seit Jahren spartest du es dir an dem Reisediäten des Hauses Steinlein und Sohn ab, um ein jämmerliches paar tausend Gulden zusammenzubringen: jetzt konntest du über Hunderttausende, über Millionen, über Unzähliges gebieten! Und der Blick in die Zukunft, in den düstern Laden in der Barbarossastadt, wo die Elle mein Helfer, wo double Florence, Crèpe und kölnisches Wasser der Quell eines nothdürftigen Lebensunterhaltes sein sollten? Und neben mir Kätchen — freilich ein unbescholtenes, gutes, haushälterisches Wesen, aber doch dabei auch gar zu haus-

backen, kleinstädtisch, knickerig auf den Kreuzer — kurz, nichts mehr für mich, den Reichbegabten, dem alle Freuden, alle Reichthümer der Welt sich darboten, den neapolitanischen Marchese della Mostarda! Wol juckte es mich ein wenig an dem Finger, wo der Vergißmeinnichtring steckte, den Kätchen mir in einer schönen Stunde gegeben, als ich ihr die Ehe gelobt; aber brauchte der Marchese zu halten, was der Handelscommis versprochen? War der Italiener Mostarda zur Schuldenzahlung für den deutschen Mostert verpflichtet? Trotz aller Ueberredungskünste, die ich zu meiner eigenen Beruhigung anwandte, wollte doch mein Gewissen in Hinsicht auf die Bürgermeistertochter sich nicht ganz zum Schweigen bringen lassen. Da rief ich das Bild Angelikas wie zum Beistande zurück in meine Seele und Kätchen war verschwunden und jede Regung zu ihren Gunsten verstummte.

„Sie ist ein Engel auf Erden, diese Herzogstochter! sprach ich leiser für mich hin. Was ist von allem Erschaffnen noch mit ihr zu vergleichen?"

„Heringe!" flüsterte eine Stimme mir zur Rechten;

„La belle jardinière!" eine andere mir zur Linken.

„Verdammte Theriaksgespenster, wollt ihr entweichen aus meinem Paradiese!" stand ich im Begriffe auszurufen, als im nämlichen Augenblicke eine sehr heftige, laute Rede in einem tiefer gelegenen, ganz dunkeln Nebenzimmer meine Aufmerksamkeit fesselte.

„Hund, abscheuliches Unthier! hörte ich den Doctor Joannes sprechen: schaff Geld herbei im Augenblicke, oder zerrissen zwischen uns ist der Pact, der mich an dich bindet. Was hilft mir Alles, wenn ich im Augenblicke der Noth dastehe wie ein nackter Bettler neben diesem räthselhaften Italiener, der die

Goldgruben von Golconda gepachtet zu haben scheint und Tausende verspielt an die schöne geldgierige Angelika und dazu lächelt, als gehe es um Bohnen? Schaffe Geld oder ich quäle dich, indem ich wieder ein guter Christ werde und unter die Pietisten gehe und dich mitnehme in ihre Andachtsstunden."

Ein unterdrücktes Knurren und Winseln ließ sich vernehmen. Es war kein Zweifel, der Doctor unterhielt sich mit dem Pudel, von dem ich schon früher im Salon Verdächtiges gehört. Joannes aber schien die Hundssprache zu verstehn, denn er erwiederte, als der Pudel aufhörte zu knurren und zu winseln, mit vermehrter Wuth:

„An Moloch hätte ich mich verhandeln sollen, wenn es mir um Gold und Edelsteine zu thun gewesen, sagst du? Mit dem Italiener könne ich nicht wetteifern in Verschwendung; denn er werde von einer übernatürlichen Macht begünstigt, die du umsonst zu erlernen strebtest und der alle Schätze der Welt zu Gebote ständen? Du fürchtest, es werde ihm gelingen, Angelika als eheliche Hausfrau fein sittsam heimzuführen und die Blume zu stehlen, auf die ich, seit sie entkeimt, meinen verlangenden Blick gerichtet, und dann sei alle Hoffnung vorbei, dann sei mein langjähriges Wünschen eitel gewesen, weil nur Asmodi die Gewalt besitze, den Himmel des Ehestands zu trüben und einen wohlgefälligen Hausfreund darin einzuführen? Hund, abscheuliches Unthier! du fürchtest, wo ich hoffe? Du wagst das? Zittre, wenn es mit meiner Langmuth zu Ende geht!"

Da knurrte der Pudel grimmiger, da winselte er nicht mehr, sondern drohete, in einen plötzlichen Angriff auszubrechen. Da war es, als schwelle der Ton aus seiner Gurgel zu einem fernen Donner an. Aber

mit einem Male wurde er wieder still und höhnisch versetzte der Doctor:

„Deine Drohungen kann ich verachten, denn du bist mein Sklav und ich nicht der deinige. Du mußt mir dienen, so lange der Alte in Weimar mich nicht fertig gemacht hat, und bis dahin hat es gute Weile. Ich kann noch viele Jahre frei und fröhlich das Leben genießen und du mußt den Genuß schaffen und die Freudenfülle, wie es mir einfällt. Bis an das Ende der Welt kann es so fortgehn, denn ich ahne fast, daß mich der alte Freund unvollendet läßt, oder ich bekehre mich und du bist dann in beiden Fällen um meine arme Seele geprellt. Aber Angeliken muß ich besitzen, das sage ich dir, oder ich quäle dich auf jene Weise, die ich dir schon genannt habe! Jetzt bist du ihr Kutscher, der Lenker der andalusischen Rosse und aus diesem Dienstverhältnisse läßt sich Allerlei entwickeln. Doch Geld mußt du schaffen, Satan, und das noch in dieser Nacht!"

In ziemlich kurzen, trotzigen und abgestoßenen Lauten ließ sich noch ein Mal der Hund vernehmen.

„Stehlen und immer stehlen! erwiederte ärgerlich der Doctor. Es ist ein gemeines, verächtliches Verfahren. Warum stiehlst du nicht für mich und schiebst mir es unter die Hand, wenn ichs brauche? Da aber meinst du, der Diebstahl sei etwas so rein Menschliches, daß sich die Hölle nicht hineinmischen dürfe. Meintwegen denn, so will ich noch ein Mal ausziehn mit dir auf den Raub! Aber nicht den Kassen der Kaufleute, nicht dem verborgenen Gute der Geizhälse soll es diesmal gelten. Führe mich in die Schatzkammer des Kaisers von China; dort lohnt es die Mühe, zu stehlen!"

Ein eisiger Schauer fuhr durch meine Nerven. Es

war gewiß, ich befand mich in der Nähe eines höllischen Dämons und seines Schützlings. Da rauschte es seltsam im Nebengemache, da flog es wie eine feurige Lohe an der offenen Thüre vorüber, da klirrten die Fenster, da sauste draußen ein Sturmwind, der sich plötzlich mit wüthendem Toben erhob. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich in das Gemach. Schwefelgeruch und drückende Schwüle kamen mir entgegen. Das hohe Flügelfenster stand offen, fern hin am weiten Horizont sah ich ein feuriges Meteor ziehen, das in wenigen Augenblicken verschwand. Ich schwindelte, mein Kopf glühete, meine Brust ward durch die heiße, seltsame Luft im Zimmer beängstigt. Halb besinnungslos tappte ich hinaus. Verwirrte Gedanken traten aus dem Hintergrunde meiner Seele hervor, wunderliche Träume, als sei ich mit dem Doctor und dem Pudel schon ein Mal irgendwo zusammengekommen, als hätten wir schon zusammen getrunken und lustige Lieder gesungen, als sei ich mit ihm spazieren gewandelt im Wäldchen bei Frankfurt am Main oder in der Rheinallee bei Mainz; aber ich wußte diese wunderlichen Gedanken nirgends hinzuthun, sie blieben Träume, die sich nicht verwirklichen ließen, unklare und unsichere Bilder der Vergangenheit. Ich mochte in der Strazza meines Lebens blättern, wie ich wollte, nirgends fand ich den Doctor Joannes und seinen Pudel eingeschrieben.

„Du wirst allerlei Abenteuer mit ihm bestehen müssen, Marchese! sagte ich zu mir selbst, während ich in die erleuchteten Zimmer zurückkehrte: aber er kann dir nichts anhaben, denn mit Geld zwingt man Alles, und Summa Summarum, wenn es an den Hals ginge, so hilft dir das Wünschhütlein davon."

Dann gewährte es mir auch eine große Beruhigung, daß, wie der Höllenhund selbst gestanden hatte, ich des Schutzes einer ihm unbegreiflichen, überlegenen Macht genoß. In genugsamer Fassung, um vor der schönen Angelika als unbefangener Weltmann zu erscheinen, betrat ich den Speisesaal. Eben rief die schmetternde Trompete zur Tafel und die Herzogin Mutter führte mir selbst die Schönste der Schönen zu, damit ich wiederum sie zur Tafel führe. Wie könnte ich die Augenblicke der Wonne, des Entzückens, der Seligkeit beschreiben, die ich da genoß? Weiter genoß ich auch nichts, denn wer hätte in einer solchen Lage an irdische Speise, an irdisches Getränk denken können, und wenn es selbst englische Austern und steinberger Cabinetswein gewesen wären? Alle Leckerbissen gingen an mir vorüber, ohne daß ich sie berührte; ich sprach nichts, ich lauschte nur auf sie, die wiederum in wundervollen Zaubertönen ihr ganzes kindliches Gemüth vor mir enthüllte.

Das liebliche Wesen hatte, wie es bei unschuldigen Kindlein der Fall ist, nichts als Wünsche. Sie wünschte sich einige Garnituren der feinsten und breitesten Brabanterspitzen, einen vollständigen Schmuck orientalischer Perlen, verschiedene Esprits, um am Hofe damit zu paradiren, und Edelsteine von reinerem Wasser und ansehnlicherer Größe, als die, welche sie gegenwärtig trage. Dann folgten noch eine Menge Kleinigkeiten, Modespielereien und Näschereien, welchen letztern das herrliche Kind mit besonderer Neigung ergeben schien. Ich notirte Alles wohl im Manuale meines Gedächtnisses, ich gelobte mir, daß morgen beim Dejeuner alle diese Herrlichkeiten vor ihr ausgebreitet daliegen sollten.

Der Doctor Joannes erschien nicht bei Tafel. Die

Herzogin zeigte sich darüber beunruhigt, fragte nach ihm, konnte jedoch keine Auskunft erhalten. Ich aber hielt es für das Beste, ein tiefes Geheimniß darüber zu bewahren, daß er gegenwärtig auf feuriger Eilpost nach China reise, um daselbst lange Finger zu machen. In seiner Abwesenheit war es mir freier und wohler zu Muthe. Ich würde ein sehr unterhaltender Gesellschafter gewesen sein, ich würde kritisch über Literatur und Kunst gesprochen, ich würde einige Reiseskizzen aus Deutschland und der Türkei gewiß zu allgemeinem Beifalle vorgetragen haben, wenn ich es nicht vorgezogen hätte, immer nur auf die holdselige Prinzessin zu hören, die ihrerseits auch recht wohl damit zufrieden schien, daß sie in den Offenbarungen ihrer kindlichen Seele nicht unterbrochen wurde.

So ging der Abend vorüber und der Augenblick des Aufbruchs war da. Ich befand mich in keiner geringen Verlegenheit, denn zu allen Gästen traten reichgekleidete Jäger und Lackeyen, welche die Ankunft ihrer Equipagen meldeten. Wie konnte ich da standesmäßig bestehn als Marchese della Mostarda? Was blieb mir anders übrig, als mich ohne Abschied und Adieu in einen dunkeln, einsamen Winkel zurückzuziehn und mich von dort in meine obscure Spelunke am Bosporus oder in meine bescheidene Junggesellenwohnung auf dem Römerberge in Frankfurt zu wünschen? Es kam aber ganz anders. Auch mir näherte sich mit unterwürfiger Geberde ein stattlicher Mohr, glänzender angethan als alle übrige, auch mir wurde von dem Munde Dessen, der sich als meinen Diener ankündigte, die Nachricht, daß mein Wagen vorgefahren sei, und ich konnte nun mit leichtem Herzen mich bei der herzoglichen Familie für

den vergnügten Abend bedanken und angenehme Ruhe wünschen. Man erwarte mich auf morgen Nachmittag zur Spazierfahrt nach dem Landgute San Solario! Dieses waren die letzten Worte, welche die Herzogin beim Abschiede mit der huldreichsten Miene an mich richtete und die von der liebenswürdigsten Prinzessin mit einem zärtlichen Lächeln begleitet wurden.

Ich schwebte überselig die Marmortreppe hinab. Beim Scheine der Fackeln sah ich einen herrlichen Staatswagen, mit vier zierlichen Engländern bespannt, der, wie ich gleich wußte, mich aufzunehmen bestimmt war. Zwei Lakeyen standen am offenen Schlage, der Mohr schob mich hinein und rasch flog der schöne Postzug, der es wol mit den Andalusiern des Doctors aufnehmen konnte, durch die Straßen von Rio Janeiro. Wir hielten vor einem stattlichen Hotel: meine Wohnung, so flüsterte mir gleich eine innere Eingebung zu! In Allem hatte die wunderbare Macht, die mich begünstigte, meine Bedürfnisse vorausgesehen und war ihnen zuvorgekommen. Prächtige Staatszimmer nahmen mich auf, Kammerdiener eilten unterthänig herbei, um mir beim Schlafengehn behülflich zu sein; kurz, ich wäre aus einer Ueberraschung in die andere gefallen, wenn ich nicht meine Bedeutung als Fortunens Liebling, als das Glückskind klar erkannt hätte.

Ich schlummerte auf Eiderdunen und unter seidenen Decken ein. Aber ich träumte verwirrtes, tolles Zeug: nichts von Angelika, nichts von ihrer musikalischen Rede, nichts von ihrer pittoresken Schönheit. Ich war auf dem Rathhaussaale zu Amsterdam, wo dem Wilhelm Beukels zu Ehren ein großes Mittagsmahl gegeben wurde. Der Wilhelm Beu-

kels jedoch war Niemand anders, als mein alter Freund van Delpt aus Pera. Alles ging sehr feierlich her. Der Bürgermeister und die Rathsherren in mächtigen Perücken saßen zu beiden Seiten, van Delpt, in seiner gewöhnlichen Küchentracht, mit der weißen Nachtmütze auf dem Kopfe, obenan. Eine beständige Beweglichkeit herrschte unter den Sitzenden; es schien einige Kunst zu erfodern, das Gleichgewicht zu erhalten, wenn Einer von ihnen die Hand nach der Schüssel oder nach der Flasche ausstreckte. Hierüber war ich sehr befremdet, bis ich endlich bemerkte, daß sämmtliche Anwesende, dem Könige des Tages zu Ehren, auf leeren Heringsfässern ritten, die durch ihr Hin- und Herrollen den Sitzenden abzuwerfen droheten. Ich stand dem gefeierten Koche gerad gegenüber. Da bemerkte er mich, schwang einen mächtigen Pokal mit beiden Händen und rief mich an seine Seite. „Nein, nein!“ fiel eine gebieterische Stimme neben mir ein und ich sah, gewappnet und gerüstet, den Kellermeister Fleury als Henry IV. mir zur Rechten stehn. „Ich bedarf dieses tapfern Arms in meinen Kämpfen gegen die Ligue. Ventre saint gris! Wenn solche Helden feiern wollen, wer soll denn das Schwert ziehn für Recht und Wahrheit? Kommt, Freund, begleitet mich in den Kampf!“ — „Mit nichten!“ sprach eine schnarrende Stimme von der Linken, in welcher ich die des Bürgermeisters aus der Barbarossastadt erkannte. Dieser hoffnungsvolle junge Herr ist mein Tochtermann in spe und er soll weder ein holländischer Heringseinsalzer noch ein Ritter sans peur et sans reproche werden, sondern Kätchen heirathen und sich etabliren in kurzen und langen Waaren daheim in Gelnhausen!“ — Der Bürgermeister zerrte mich links,

Henry IV. rechts und Wilhelm Beukels winkte unablässig mit dem glänzenden Pokale. Da krachte plötzlich ein Donnerschlag durch den Saal, zugleich zerriß ein Blitz die Decke und herab fuhr auf feurigem Pudel der Doctor Joannes. „Huy, wollt Ihr mir wol meinen Marchese in Ruhe lassen! schrie er mit entsetzlicher Stimme. Mit dem habe ich es zu thun und kein Anderer. Wir würfeln zusammen um eine Herzogstochter und bald soll der große Wurf entscheiden, ob sie Frau Marchese wird oder Frau Doctorin!“ Er fuhr wild und grimmig auf dem Pudel über den Häuptern der würdigen Rathsmänner hin, während Henry IV. mit seinem langen Stoßdegen nach ihm stach und der Schwiegervater Bürgermeister einen Fliegenwedel aus der Tasche gezogen hatte und nach ihm schlug. Da wurde den sonst ruheliebenden Rathsherren der Spuk zu toll, da erhoben sie sich sämmtlich und der regierende Consul gab das Zeichen zum Angriff. Flaschen, Gläser, Schüsseln und Teller flogen nach dem Doctor und seinem Pudel, aber er lachte höhnisch hinab und der Hund wies die Zähne und knurrte diabolisch. Ich riß mich empor aus dem beängstigenden Traume, ein einziger Moment befreite mich von Wilhelm Beukels, Henry IV., dem Doctor Joannes und dem unwillkommenen Schwiegerpapa. Ein entsetzliches Gewicht fiel von meiner Brust. Kaum aber schloß ich wieder die Augen, so waren auch wieder die tollen Traumbilder da und ich hatte mit ihnen zu kämpfen bis zum Morgen.

4.

Trotz der Ermüdung, welche der unruhigen Nacht folgte, war ich schon sehr früh in voller Thätigkeit.

Ich fuhr bei allen Juwelenhändlern von Rio Janeiro vor und erhandelte köstlichen Schmuck: Solitaire wie Taubeneier, Rubinen wie Borstdorferäpfel. Die Kaufleute waren erstaunt und versanken in Ehrerbietung. Niemand habe noch auf diese Steine ein Gebot gewagt, sagten sie, und nur ihre ganze Innung sei im Stande gewesen, die vorläufigen Auslagen zusammenzubringen! Der Marchese della Mostarda ward der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Um Perlen, wie das kindliche Gemüth sie wünschte, aufzubringen, mußte ich einen kleinen Abstecher nach Calcutta machen. Dann kehrte ich über Paris, Mecheln und London nach Rio zurück. Alles lag jetzt in meinem Zimmer vor mir ausgebreitet, wie sie und ich es wünschte. Da glänzte der herrliche Schmuck aus Brasiliens Minen herüber, da zeigte sich der milde Silberschmelz der Perlen, da lagen im bunten Gemenge hundert artige Tändeleien von Paris, da prangte der reiche Anzug von mecheler Spitzen, da stand eine Toilette von eitel Gold aus dem Laden der Herren Bridge und Rundel, Strandstraße in London. Diese sollte mir die Gunst der Mutter sichern, während ich die des Vaters durch eine Sendung von Goldstücken zu erhalten suchte, die ich mit folgendem Billet begleitete:

„Ew. Durchlaucht haben einen Unbekannten, der vertrauend auf brasilische Gastfreundschaft in diese Hauptstadt gekommen ist, so huldvoll aufgenommen, daß er nicht weiß, wie er die Bilanz zwischen dieser Güte und seiner Dankbarkeit ziehn soll. Ew. Durchlaucht werden diese Huld aufs Neue bewähren, wenn Sie ihm erlauben wollen, beifolgendes Capital von 20,000 Stück Doppelpistolen bei Höchst-Ihnen ohne weitere Zinsen anzulegen. Er wird sich durch diesen

neuen Beweis von Güte einer großen Verlegenheit enthoben sehn, indem ihm der Ueberfluß an Baarem in der That zur Last fällt. Unterzeichnet: der Marchese della Mostarda."

Alles wurde nun eingepackt und abgesandt. Drei Schreiben liefen umgehend als Antwort ein: das zuckersüßeste von der Schönsten der Schönen, auf Seidenpapier mit Vergißmeinnicht umkränzt; ein höchst ermunterndes, an die Einladung auf Nachmittag erinnerndes der herzoglichen Mutter; ein ernster Brief im Geschäftsstyle von dem herzoglichen Vater, in welchem dieser versicherte, es läge zwar nicht in seiner Weise und seinen Verhältnissen, fremde Capitalien in Verwahr zu nehmen; mir zu Gefallen wolle er jedoch dieses Mal eine Ausnahme von der Regel machen und die 20,000 Doppelpistolen behalten. Ich aber wußte recht wohl, daß ich mein Capital nicht auf verlorene Zinsen weggegeben hatte. Angelika, Angelika! dein wunderherrliches Bild erfüllte meine Seele, mit Zaubermacht herrschtest du über mein ganzes Dasein, um deinetwillen hätte ich Pflicht und Rechtlichkeit vergessen und, wie der Doctor Joannes, den Kaiser von China bestehlen können! Bis jetzt aber hatte ich noch Alles comptant bezahlt und trug über jedes Stück befriedigende Quittung im Portefeuille.

Während meine Leute glaubten, ich halte nach Landessitte Sieste, speiste ich im Rocher de Cancale zu Paris köstlich zu Mittag. Mit einem kleinen Champagnerrausche belastet, kam ich nach Rio Janeiro zurück. Ich war sehr vergnügt, fidel und content. Zur bestimmten Stunde hielt ich mit meinem Postzuge vor dem herzoglichen Hotel. Brauche ich noch erst zu sagen, zu rühmen und zu preisen, wie freund-

lich mich Mutter und Tochter empfingen, wie die Erste milde und gütig war, gleich einer deutschen Bürgersfrau, wie die Andere im duftigen Anzuge von mechler Spitze über Rosaseide, mit dem herrlichen Perlenschmucke angethan, eine Göttin und kein Frauenzimmer mehr war?

„Himmlische Prinzessin! rief ich in der Sillerybegeisterung: es gibt kein Kleinod in der Welt, das nicht dadurch veredelt würde, wenn es von Ihren Reizen umgeben erscheint. Gebieten Sie über mich. Alles soll in der nächsten Viertelstunde zu Ihren Füßen liegen: der große Diamant aus der Krone des Großmoguls, der berühmte Regent, das ganze grüne Gewölbe —"

„Ein ander Mal! sagte lächelnd das kindliche Gemüth und warf mir einen Blick zu, der mein Herz wie feurige Lohe durchzuckte. Für heute ist es genug. Jetzt wollen wir spazieren fahren nach San Solario."

Ich bot meine Equipage an zu dieser Fahrt; Angelika aber hatte ihr Köpfchen darauf gesetzt, heute zum ersten Male die vier Andalusier und den wiener Wagen des Doctors zu versuchen. Freilich war mir es nicht ganz recht, daß wir uns den verdächtigen Rossen vertrauen sollten, von denen man doch nicht eigentlich wußte, ob sie natürlicher oder unterirdischer Herkunft waren; freilich erschien es mir seltsam und grauenhaft, von einem Pudel kutschirt zu werden; aber was halfen alle diese Betrachtungen? Angelika wollte es, die Mutter stimmte mit ihr ein und ich als Cavaliere servente mußte gehorchen. Im Stillen aber calculirte ich auf mögliche Fälle und Unfälle und befestigte, während die beiden Damen den Rücken wandten, das kleine Wünschhütlein im

Futter meines gewöhnlichen Hutes und sah nun muthig den Dingen, die da kommen würden, entgegen. Gingen die Rosse durch, so konnte ich ja nur die Prinzessin umschlingen und mich auf den Gensdarmenplatz in Berlin oder die Jungfernstiege in Hamburg mit ihr versetzen; gab es sonst einen Teufelsspuk, so waren wir auch gleich geborgen.

Unten, während die Damen einstiegen, betrachtete ich mir den Kutscher genauer. Unsere Blicke begegneten sich: er sah mich finster und durchbohrend an. Es kam mir vor, als schössen Funken aus seinen Augen, wie aus einem chemischen Feuerzeuge, wenn man mit dem Schwefelholze hineintupft. Er hatte einen Backenbart von malitiösem Umfange, mit dem sich ein ebenso starkes Haar auf Lippe und Kinn vereinigte. Seine glühenden Augen standen vor, seine Nase war aufgestülpt, sein Mund sehr breit und immer zeigte er die Zähne; kurz, er gab das vollständige Bild eines knurrigen, tückischen Pudels.

„Mir thust du nichts! sagte ich in mich hinein, indem ich den Damen in den Wagen folgte. Ich bin muthig, denn ich habe Champagner getrunken; ich bin kühn, denn ich kann mich auf und davon machen, wenns gefährlich wird in deiner Nähe."

Im wilden Fluge stürmten die Andalusier über die Plätze und Straßen von Rio Janeiro. Allenthalben eilten Herren und Damen ans Fenster und auf die Balcone, um uns vorüberfliegen zu sehen. Das war gewiß! der Teufel kutschirte vortrefflich, seinem Blicke entging nichts, er wich aus auf eine Linie und nicht weiter, er bog um eine Ecke im schärfsten Winkel, er vermochte so kurz und kühn zu wenden, daß dem Insitzenden die Haut schauderte und Hören und Sehen verging.

Die Thore der Stadt lagen hinter uns. Jetzt gebot die Herzogin langsamer zu fahren. Wir wollten die Reize der herrlichen südamerikanischen Natur genießen und wollten uns selbst genießen durch Conversation und Tauschhandel der Ideen. Da begegnete mir durch meine Vergeßlichkeit, bei meinem gänzlichen Versinken in Liebe zu der herrlichsten Prinzessin, ein fataler Streich, der leicht meinem guten Credit bei Mutter und Tochter hätte schaden können, wenn ich ihn nicht gewandt und weltmännisch wieder gut gemacht hätte. Wir sprachen von allen möglichen Dingen: von berliner Singethees und vom Carneval in Venedig, von der münchner Duld und dem wiener Nannerltage, von der Peterskirche in Rom und von Mohammed's Moschee in Medina. Dort, erzählte ich, solle der eiserne Sarg des Propheten als ein Wunder zwischen Himmel und Erde schweben, es komme aber nur daher, wie mich aufgeklärte Muselmänner versichert hätten, daß zwei ungeheure Magnete, der eine in der Decke, der andere im Boden des Gewölbes, ihn durch ihre Kraft im Gleichgewicht erhielten, was aber doch immerhin ein höchst merkwürdiges und bewundernswerthes Experiment bleibe.

„Gewiß muß das höchst wunderbar sein, versetzte mit kindlicher Theilnahme Angelika, und ich möchte wol einmal dort sein!"

„Ich auch!" sprach ich mechanisch für mich hin und ohne daran zu denken, daß das Wunderhütlein, das einen jeden solchen Wunsch sogleich verwirklichte, auf meinem Kopfe saß. Kaum waren die zwei Sylben über meine Lippen, so befand ich mich in einem hohen, mächtig gewölbten Raume, dessen äußerste Spitze mein Blick nicht erreichen konnte. Säulen von Marmor, Porphyr und Jaspis drängten sich zu der rie-

sigen Kuppel empor, der Boden war mit köstlichen Teppichen belegt, süßduftende Wohlgerüche durchströmten den weiten Raum. Ich sah vor mir die silbernen Pforten eines kleinen dämmerigen Gemaches aufgethan. In der Mitte schwebte, ohne jedoch viel von seinem Mittelpunkte abzuweichen, ein dunkler Gegenstand hin und her, der einem Sarge nicht unähnlich war. „Allah, Allah!“ erklang es rings um mich. Wohin ich blickte, lagen Anhänger des Islams am Boden und murmelten im andächtigen Gebet. Ich fing an mich zu besinnen. „Ein Giaur! Ein Giaur!“ schrieen da plötzlich viele Stimmen. „Greift den Christenhund, der des Propheten Heiligthum befleckt! Steckt ihn an den Spieß! Steinigt ihn!“ Man hatte mich erkannt, man drang von allen Seiten auf mich ein. „Tod dem Christenhunde!“ tobte es durch den Tempel, wiederhallte es von dem hohen Gewölbe. Die Gefahr war groß, aber auch die Hülfe war nahe. Im nächsten Augenblicke saß ich friedlich und wohlgemuth wieder im Wagen der Herzogin von Silvio Cremonio, ihr und der Schönsten der Schönen gegenüber. Eßliche Blässe bedeckte Beider Antlitz und sie zitterten sehr. Die Mutter sah mich erschrocken und verwundert, die Tochter mehr neugierig an.

„Bei allen Heiligen! begann mit bebender Stimme die ältere Dame. Seltsameres ist mir noch nie mit einem Gesellschafter auf einer Spazierfahrt begegnet. Sie waren uns mit einem Male abhanden gekommen, Herr Marchese, mitten aus einer höchst interessanten Unterhaltung, fort wie weggeblasen, wie ein Sonnenstäubchen, das der Wind verweht. Und nun sind Sie ebenso wunderlich, plötzlich und wie aus Nichts erstehend, auf Ihren Sitz zurückgekehrt! Was

hat das zu bedeuten, bester Mostarda? Sie sind uns eine Erklärung, Sie sind uns eine Beruhigung darüber schuldig!"

„Kleinigkeit! Unbedeutender Zufall! erwiederte ich verlegen. Es ist eine Unpäßlichkeit, die in meiner Familie forterbt, aber die Anfälle sind sehr selten und, wie die Damen sich selbst überzeugt haben, nicht von Dauer. Es ist eine neue Art von Krampf! Der Mensch zieht sich dann gleichsam ganz in sich selbst zurück, in das unsichtbare Sonnengeflecht, in den plexus solaris der Seele. Es ist durchaus keine Gefahr bei der Sache; ehe man die Hand umwendet, geht sie vorüber. Es sollte mir leid thun, wenn diese Kleinigkeit die Damen auch nur auf einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt hätte."

Ich glaubte nicht übel gelogen zu haben und sah so keck um mich, wie ich wol einst als Gabriel Mostert gethan, wenn ich einem Weinkunden schlechten Pfälzerwein für echten Rüdesheimer aufgeschwatzt hatte. Die alte Herzogin aber schüttelte bedenklich das Haupt, verfiel in ein kurzes Nachsinnen und sprach dann mit einem Blicke der Besorgniß auf die Tochter:

„Es ist doch eine böse Sache um diese Krämpfe. Sie sollten unsere Aerzte deshalb berathen! So lange Sie ledig sind, Herr Marchese, so mag die Sache hingehn. Aber bedenken Sie selbst, wenn Sie einmal als Gatte und Vater dastehn und Sie verkröchen sich so plötzlich in Ihren plexus solaris, wie Sie das Ding nennen, vielleicht so tief, daß Sie gar nicht wieder herauskönnten: was sollte daraus entstehn für Ihre Familie? Oder welchen Respekt können nur Kinder vor einem Papa haben, der so mit einem Male vor ihren sichtlichen Augen in sich

selbst entschwindet, vielleicht mitten in einer Ermahnungsrede, und dann ebenso unerwartet plötzlich wieder vor ihnen aufschießt, wie ein Pilz? Sie müssen Etwas einnehmen, Marchese, Sie müssen sich an eine solide, nährende Kost halten, damit der Körper ein embonpoint gewinnt, das im Stande ist, dem einsaugenden Gelüste der Seele unüberwindliche Hindernisse entgegenzustellen. Ich werde Ihnen Chocolade mit Salep und Mehl von der wunderbaren Pflanze Arrakatscha schicken. Wenn Sie von letzterm täglich drei Pfund in Milch gekocht verspeisen, so hoffe ich Sie schon in höchstens drei Wochen in einer Gestalt zu sehen, die der plexus solaris wol uneingeschluckt lassen soll!"

In der Angst meines Herzens versprach ich Alles, was die mütterliche Sorgfalt der Durchlaucht verlangte: ich wollte Chocolade de santé trinken, Mehlbrei essen, jede heftige Bewegung vermeiden und alle Tage nach dem Mittagsessen eine Sieste von drei vollen Stunden halten. Das kindliche Gemüth Angelikas hatte indessen längst schon einen andern Gegenstand gefunden, der es beschäftigte und unwiderstehlich anzog. Während die Herzogin Mutter ermahnend auf mich einsprach, nahm ich in der Verlegenheit eine Bonbonnière von Gold, mit Perlen eingelegt, zur Hand, die ich Morgens auf meinen Heer- und Querzügen für meinen Gebrauch erkauft hatte. Die Bonbonnière war musikalisch; das heißt, sie schloß ein Glockenspiel in sich, das in Silberlauten den Jungfernkranz und die Barcarolle aus der Stummen von Portici hören ließ. Ich bot den Damen Bonbons, dann ließ ich die Dose ihre Stückchen spielen. Wie da das herzliebe Prinzessinkind sich freuete, wie sie das artige Kunstwerk mit zarter Hand berührte

und mit Himmelsaugen betrachtete, wie sie es lächelnd an das Ohr hielt und dann in der Unbefangenheit ihrer reinen Seele ausrief:

„O wer so glücklich wäre, dieses köstliche Stück zu besitzen! Wer dergleichen in seinem Necessaire zu bewahren hätte, um sich in trüben Stunden durch wunderliebliche Musik zu erheitern!"

Es verstand sich von selbst, daß im nächsten Augenblicke die Bonbonnière Angelikas Eigenthum war. Sie erröthete und schlug die Augen blöde nieder. Sie versicherte, daß nur ihre große Achtung vor meiner Person sie bewegen könne, nach den vielen Beweisen außerordentlicher Güte, welche sie bereits von mir erhalten, noch diesen anzunehmen; ich aber dankte Gott, daß nun das Kapitel über den fatalen plexus solaris und über die neumodische Nervenkrankheit geschlossen war. Ich nahm, damit dieser Gegenstand sich ja nicht wieder in unsere Unterhaltung dränge, von dem Glockenspiele in der Dose Anlaß, auf die mechanischen Kunstwerke eines Droz und Vaucanson überzugehen, von deren Existenz mich das vortreffliche Conversationslexikon des Herrn Brockhaus in Leipzig genugsam unterrichtet. So gelangten wir in die Nähe der Villa San Solario, die, nahe am Meere gelegen, eine herrliche Aussicht auf dieses, auf die prächtige Stadt, ihre Castelle und nach dem Innern des Landes bot.

5.

Im Gitterthore des Parks empfing uns der Doctor Joannes. Sein Anzug zeigte eine höhere Sorgfalt als gestern Abends. Zwar trug er auch heute wiederum nur einen schlichten schwarzen Frack und

sein Haar hing in einfachen Locken zu beiden Seiten des blassen Angesichtes herab; allein im feinen Spitzenjabot prunkte eine Halsnadel mit einem köstlichen Solitair vom ersten Wasser, alle Finger waren mit kostbaren Ringen geschmückt und auf seiner Badine von Zuckerrohr glänzte in unförmlicher Pracht ein Rubin von der Größe einer Billardkugel. Er schien mich nicht bemerken zu wollen. Er verbeugte sich sehr demüthig gegen die Damen, bat um Verzeihung, daß er es gewagt, San Solario zu betreten ohne ihre Erlaubniß, und hoffte diese darum, weil ihn nur die Begierde hergetrieben, zu erfahren, wie sie mit dem andalusischen Postzuge und dem wiener Phaëton zufrieden seien. Sein ganzes Wesen trug das Gepräge jener unterwürfigen Sanftmuth, jenes stillen Schmachtens, jener kränklichen Sehnsucht, die heute zu Tage im Preiscourante unserer Damenherzen so hoch angemerkt stehen. Mutter und Tochter schienen auch sehr zufrieden mit seiner Gegenwart, und Prinzessin Angelika, die liebe Unschuld, war nach ihrer kindlichen Gewohnheit gleich wieder in alle die Herrlichkeiten, welche den Doctor schmückten, vergafft. Sie bewunderte den Solitair, sie bewunderte die Ringe; als sie aber den ungeheuern Rubin an der Badine betrachtete, brach sie in ein holdseliges Gelächter aus und meinte: der müsse an der Zitternadel einer Riesenkönigin in Gulliver's Reisen gesessen haben, denn keiner andern Dame könne es je eingefallen sein, sich eines so schwerfälligen Schmuckstückes zu bedienen!

„Gnädigste Prinzessin verzeihen, sagte ich und warf einen spöttischen Blick auf den Doctor Joannes, o diese Steine werden gar nicht von Damen getragen! Es sind die Abzeichen der chinesischen Mandarinen

verschiedener Classen und ich glaube, daß nur der kaiserliche Schatz in Peking ähnliche Exemplare bewahrt."

Der Doctor entfärbte sich nur ein wenig, allein seine Blicke wurden Blitze, die mir Rache und Verderben drohten. Gleich aber wandte er sich wieder sanft und geschmeidig zu den Damen, lächelte selbst mit ihnen über die wunderliche Größe des Edelsteines und gestand, eben diese Unförmlichkeit habe ihn, der ein Freund von Seltsamkeiten sei, bewogen, den Rubin von einem vornehmen Chinesen, der heute Morgen in Rio angelangt, Nachmittags aber wieder abgereist sei, zu erkaufen. Er hatte sich nicht übel aus der Schlinge gewickelt, die ich ihm gelegt. Ich ließ ihn nun vor der Hand in Ruhe, hoffte aber, es werde sich noch Gelegenheit finden, ihm im Laufe des Abends einen oder den andern Stich in sein diabolisches Gemüth zu versetzen.

Es war ein herrlicher Nachmittag und die Villa San Solario ein wahrer Ort des Entzückens. Konnte ich doch für einen gereisten Menschen gelten, hatte ich doch den schwetzinger Garten bei Heidelberg und Herrnhausen bei Hanover gesehen! Was aber war alle Pracht von Schwetzingen und Herrnhausen im Vergleich zu der Villa San Solario? Bielefelder Leinwand gegen echten Cachemir, dünner Marcelline gegen Satin turc oder Gros de Berlin! Wenn in Schwetzingen eine Nachtigall geschlagen, eine Grasmücke gesungen, so war ich schon tief in eine romantische Melancholie, in eine poetische Sehnsucht versunken. Hier führte ein tausendstimmiges Orchester von Waldmusikanten ganze Ouverturen und Symphonien auf und in den Wipfeln der Cedern, der Palmen und der Cocosbäume tanzte lustiges Affen-

gesindel, und bunte Papageien, mich gemahnend wie lebendige Blumen, Tulipanen und Feuerlilien, sprangen in den Zweigen hin und her.

Der fatale Joannes hatte den Platz neben Angelika eingenommen. Ich ging neben der Mutter und da geschah es denn, daß, während jener die Damen von einer sehr sentimentalen Liebesgeschichte zwischen einem Mohren und einer Europäerin unterhielt, welche kürzlich in Rio Janeiro vorgefallen, ich mich ganz dem Genusse, der von Außen auf mich eindrang, hingab. Ich hörte nur, wie in einem schönen Traume, den Gesang der Vögel, das Rauschen des wogenden Meeres und manchmal in einzelnen Lauten Angelikas zaubervolle Stimme dazwischen. Mein ganzes Wesen war Gefühl, echter mystisch-poetischer Stoff. Ich wurde so poetisch, daß mir endlich die ganze Gegenwart, die Wirklichkeit, die mich umgab, entschwand und ich gar nichts mehr dachte, gar nichts mehr fühlte. Aber etwas Fremdartiges, Wunderliches übte dagegen seine räthselhafte Macht auf mich. Mit einem Male dünkte es mich, van Delpt gehe sehr niedergeschlagen an meiner Seite und sagte, indem er meinen Arm faßte, wehmüthig ermunternd:

„Genieße nur, Bruderherz, genieße noch, wie Du es vermagst, denn bald ist alle Herrlichkeit vorüber und ich bin wieder van Delpt, der Koch, und muß der Excellenz Chocolade zum Frühstück kochen, und Du bist wiederum Gabriel Mostert und mußt herumlaufen beim Mufti und Reis-Effendi, um die ausstehenden Schulden einzukassiren."

„Ja, ja, mon coeur! flüsterte ebenso gerührt Fleury über des Holländers Schulter, dem er folgte. Ich bin gegenwärtig der Graf Saint Germain und zähle über dreihundert Lebensjahre, kann Diamanten ma-

chen so groß, wie die Hühnereier, und Geige spielen wie Lolli und Carelli; aber es ist nichts Bleibendes unter dem Monde! Morgen muß ich Wein auffüllen im Keller meines Alten und selbsteigenhändig Flaschen schwenken, damit die Excellenz nicht etwa zurückgebliebene Schrotkörner findet, die ihr zuwider sind wie Gift und Operment und mich leicht vom Dienst bringen könnten."

„Ja, ja! klagte ich, unwillkürlich in der ehemaligen Kameraden Jammer einstimmend. Es ist Alles eitel unter dem Monde, wie schon der weise König Salomo gesagt; auch die schöne Angelika und ihre Mutter, die Herzogin von Silvio Cremonio!"

„Welche neue Anwandlung, Herr Marchese? fiel diese in einem herben, spitzen Tone ein, der mich aus meinen Träumereien erweckte. Sie überlassen sich seltsamen, krankhaften Einbildungen. Man muß es Ihrer Nervenschwäche zu gut rechnen, sonst könnte man sich in der That beleidigt fühlen. Warum hören Sie nicht auf des Doctors geistreiche Unterhaltung, auf die interessante Geschichte, die er uns eben erzählt hat? Ein Herz von Stein muß erweicht werden durch eine so entsetzliche Begebenheit, aber Sie rührt die Sache nicht einmal und Sie schwärmen lieber vom Könige Salomo und von der Eitelkeit und ziehen Leute in Ihre Schwärmereien, die wol auf etwas mehr Consideration Anspruch machen dürften. Hätten Sie zugehört, so würden Sie vernommen haben, daß jener entsetzliche Mohr, als ihn die Europäerin durchaus verschmäht, den Muck gekriegt, ein Dutzend Personen in den Straßen der kaiserlichen Residenz, dann aber die Geliebte und endlich sich selbst erdolcht! Denken Sie sich den schwarzen Menschen mit der schwarzen Seele, wie er da mit

blutigem, rauchendem Dolche durch die Straßen stürmt, Alles niederstößt, was ihm begegnet, dazu lacht und tanzt in seinem Muck und zuletzt mit der Geliebten, mit den schrecklich klaffenden Wunden dem Teufel in den Rachen, in die Hölle walzt. Wie kann man bei solchen grandiosen Begebenheiten an den alten König Salomo und seine langweiligen Sprüchwörter denken?"

Der Doctor sah mit unverschämter Schadenfreude zu mir herüber. Prinzessin Angelika lächelte verwundert und seltsam, als fasse sie den Gedanken, es sei nicht ganz richtig mit mir im Oberstübchen, oder ich sei ein Mensch von wenig Conduite, der erst lernen müsse, sich Standespersonen gegenüber nicht zu vergessen; ich aber räusperte mich und sprach:

„Allerdings ist diese Muckgeschichte höchst wunderbar und schaurig, wie ein Nachtstück in Callot's Manier; allein eben solche Geschichten wirken entsetzlich auf mein Nervensystem und die Aerzte haben sie mir durchaus verboten. Sie betäuben mich, sie lassen mich die Wirklichkeit vergessen, sie verwirren mich, sodaß ich oft mit ganz obscuren Personen, Köchen und Kellermeistern umzugehen glaube und verkehrtes, ungehöriges Zeug rede. Schon in meiner Kindheit wurde mir übel, wenn meine Amme dergleichen erzählte und eine Geschichte von einem Doctor, der auf einem feurigen Pudel durch die Luft gereist, um den Kaiser von China oder vielmehr seine Schatzkammer zu besuchen, hat von damals her einen so lebhaften Eindruck auf mich hinterlassen, daß ich mir immer einbilde, sie sei erst gestern geschehn."

Jetzt war die Reihe an mir, den Doctor schadenfroh zu fixiren. Staunen, Wuth und Neugier malten sich in seinen Gesichtszügen. Er hatte einen

harten Kampf mit sich selbst zu bestehen, um nicht loszubrechen und sich zu verrathen. Seine Stirnadern schwollen mächtig, seine Wangen bedeckte dunkle Glut, seine Lippen bebten, seine Blicke hätten mich getödtet, hätten sie es vermocht. Er gewann endlich seine Fassung wieder, ohne daß die Damen, welche eben eine schöne Aussicht bewunderten, seine Gemüthsbewegung wahrgenommen. Er wurde wieder so interessant blaß, wie früher, er sah wieder schmachtend zu Angelika, sanft milde zu der Herzogin Mutter. Bescheiden und blöde wie ein Mädchen, das eben in die Welt tritt, stimmte er in ihre Aeußerungen über die Reize der Gegend, über den herrlichen Blick aufs Meer ein. Er lobte die Lage der Villa mit süßen Worten, den hohen Geist, der alles dieses geordnet und geschaffen. Das machte die Herzogin, die meine Citate aus dem Könige Salomo etwas verstimmt haben mochten, wieder vergnügt; denn sie selbst war es, nach deren Plan und Angabe die ganze Anlage der Villa unternommen worden war.

Wir befanden uns wirklich auf einer Stelle, wo die ganze Schönheit des Parks und seiner Umgebungen übersehen werden konnte. Links vor uns lag die Villa mit einem anstoßenden Myrthenwäldchen, rechts bildeten große Baumgruppen, mit Blumenbeeten und Wiesenplänen durchzogen, ein reiches Gemälde, in der Mitte blickten wir, über einen herrlichen Bowlinggreen, nach dem Golf von Rio Janeiro, nach der Stadt mit ihren herrlichen Palästen, nach den Wäldern und Hochgebirgen im Hintergrunde. Aber es war kaum auszuhalten vor drückender Schwüle an dieser herrlichen Stelle. Die schrägen Strahlen der Abendsonne brannten unter diesem Himmelsstriche noch heißer, als daheim bei mir in der Barbarossastadt

die senkrechten der Mittagssonne in den Hundstagen. Auch die Damen empfanden das sehr und die Herzogin Mutter äußerte, indem sie sich verdrießlich zum Weitergehn anschickte: sie werde in den nächsten Tagen einen offenen Pavillon hier erbauen lassen, damit man nicht ferner durch die Sonne belästigt und aus dem besten Genusse vertrieben werde.

„Für den Augenblick kann ich mit einem kleinen chemischen Kunststücke aushelfen, sprach ungemein sanft Joannes, indem er die Damen zurückhielt. Es wäre Schade, wenn wir nicht hier bis zum Sonnenuntergange verweilen und alle Schönheiten des Abends genießen wollten. Ich werde eine Laube säen. In einer Minute ist sie aufgegangen, emporgeschossen, verzweigt und blühend, sodaß sie uns vollkommen Schatten bietet.“

Unter diesen Worten schon hatte er eine goldene Tabatiere aus seiner Tasche genommen und geöffnet. Ich blickte neugierig hinein, aber was ich da sah, schien nichts anders, als gewöhnlicher Schnupftabak: grober Marino oder Râpé de Paris. Mit ernsthafter Miene streute der Doctor den bräunlichen Staub in einem Halbkreise umher und siehe! im nächsten Augenblicke schon drängten sich rings aus der Erde sprossende Rosen und Jasmin, Reben und Feigen, Pfirsichbäumchen und Zwergpalmen. Bald waren sie zur Manneshöhe herangeschossen, bald noch höher und wölbten sich nun zu einem Dache, dessen Grün mit Blüthen lieblich vermischt war. Der Doctor leistete noch mehr, als er versprochen. Mit der Laube war auch eine prächtige Ottomane, nebst Stühlen und elegantem Tischchen aus der Erde hervorgewachsen. Auf dem Tischchen standen Kristallschalen mit köstlichen Confituren, Flaschen mit Limonade und

Mandelmilch. Die Damen schienen ganz zufrieden mit Allem, was geschah, erstaunten nur wenig und meinten: es sei doch angenehm, wenn man es so weit in der natürlichen Magie gebracht habe, wie der Doctor, weil man da im Falle der Noth auch guten Freunden dienen und etwas Angenehmes erzeigen könne.

Ich wollte mich ärgern, ich hatte wiederum eine diabolische Anzüglichkeit auf der Zunge, als plötzlich ein unerwarteter Anblick mich mit wunderbaren Empfindungen ergriff, mit süßen Erinnerungen der rheinischen Heimat, mit unbezwinglicher Sehnsucht und schmachtendem Appetit. Die Laube hatte Früchte getrieben. Vollsaftige Feigen, herrliche Pfirsiche traten aus dem dunkeln Grün hervor. Aber mehr als Alles lockte sie, die liebliche Frucht vom Rheine, die in reichen Prachtgewinden herniederhing, die würzige Traube. Welche Beeren, welche Fülle an jedem einzelnen Zweige! Noch nie glaubte ich einen solchen Reichthum der edeln Rebe gesehn zu haben. Mein Herz hüpfte vor Freude, meine Seele tanzte in Entzücken und ich konnte mich nicht enthalten, zu singen:

„Am Rhein, am Rhein, da blühen unsre Reben."

„Beliebt Ihnen nicht, Verehrtester? fragte höchst zuvorkommend der Doctor, indem er auf die würzreichen Traubengewinde wies. Pflücken Sie nur selbst, während ich die Damen bediene. Sie werden die edelsten Sorten finden und gerade in der rechten Reife, wie sie die Kenner gern haben."

Ich konnte nicht widerstehn. Ich speiste und speiste, und je mehr ich speiste, desto größer wurde mein Heißhunger. O wie durchwärmte es mich mit heimatlichem Geiste, als ich da fand die wohlbekannten

Gattungen: Rutländer und Orleänner, Rieslinge, Traminer und die köstlich kühlende Muskatellertraube! Die Welt um mich war verschwunden, nur die aromatische Frucht vom Rheine war für mich vorhanden, war in diesem Augenblicke mein Leben und meine Liebe. Ich speiste Wonne und Seligkeit, ich speiste immer drauf los, bis mich endlich ein lautes Gelächter der Damen und des Doctors aus meinem Wonnetaumel erweckte. Verwundert blickte ich um mich, verwundert blickte ich auf. Da tastete Angelika schalkhaft auf die leeren Ranken und ich sah nun zu meinem Entsetzen, daß ich die Laube abgespeist hatte, daß ich eben die Hand nach der letzten Traube ausstreckte, die einzeln von der grünen Decke herabhing.

Ich schämte mich sehr, aber im nächsten Augenblicke wich meine Beschämung der Bestürzung. Was hatte ich gethan, wie hatte ich mich so vergessen können, von den Zauberproducten meines ärgsten Feindes, meines Nebenbuhlers zu genießen? Ich war ein verlorener, vielleicht ein vergifteter, wenigstens aber ein behexter Mann. Glücklich konnte ich mich noch schätzen, wenn der Doctor es nicht schlimmer mit mir gemeint hatte, als der Schwarzkünstler Albertus Magnus, der dem Kaiser und vielen hohen Potentaten ein Gastmahl gegeben, das aus eitel Wind bestanden und mehr Appetit erregt, als gestillt. Aber er stand mir so boshaft und tückisch gegenüber, daß ich das Aergste befürchten mußte. Er lächelte höhnisch und in seinen Augen blitzte ein boshaftes Freudenfeuer, das er der Hölle gestohlen hatte.

„Was wandelt Sie wieder an, Herr Marchese? begann jetzt erschrocken die Herzogin von Silvio Cremonio, welche die Veränderung, die in meinem gan-

zen Wesen vorging, bemerken mußte. Fühlen Sie sich wieder gereizt? — Bekommen Sie neue Anfälle?"

„Was Gereiztheit? Was Anfälle? rief ich außer mir. Wir alle Drei, die durchlauchtigste Herzogin Mutter, die himmlische Angelika und ich, der Marchese della Mostarda, werden in einem fort gereizt durch Teufelskünste und angefallen durch den höllischen Hund. Der Doctor Joannes will die armen Seelen seinem Pudel in den Rachen spielen und sie verlocken durch nürnberger Lebkuchen, feine Confituren und beherte Früchte. Aber mich kriegt er nicht, ich stehe unter einem höhern Schutze und schlage ihm ein Schnippchen, ihm und seinem Höllenhunde!"

Ich raunte fort und lenkte meinen Schritt nach der dunkelsten Partie des Gartens.

„Schade um den Mann, daß er an solchen Anfällen leidet!" hörte ich die Herzogin hinter mir her sprechen.

„Schade!" wiederholte die Prinzessin im wundersüßen Echo. Der Doctor aber mochte ganz zufrieden damit sein, daß ich ihm das Feld bei den Damen frei ließ.

6.

Im schattigen Palmenwäldchen raunte ich wild auf und nieder. Was hatte ich von meinen Zaubergaben, von meinem Doppelfunde im Dattelhaine bei Bujukdere, wenn immer der Doctor mir mit seinen Höllenkünsten entgegentrat, mich verdunkelte, demüthigte und in einem Augenblicke bei den Damen in Vergessenheit brachte, was ich noch vor wenigen Stunden in Gold und Edelsteinen, in Perlen und brabanter Spitzen geleistet? Ich durfte ihn nicht län-

ger schonen. Der Herzog und die Herzogin waren sehr gottesfürchtige Leute, Angelika ging täglich zur Messe und wöchentlich zur Beichte. Sie sollten erfahren, mit wem sie es zu thun hatten, wem sie Zutritt vergönnt in ihren häuslichen Kreis, wer der Prinzessin Tochter den Hof machte, um auch sie, die Schuldlose, das kindliche Gemüth, an sein Sündenleben und an seinen Pact mit der diabolischen Majestät anzuketten. Aber was konnte ich vorbringen gegen ihn? Was wußte ich selbst Genaues über die Person des Doctors? Daß er auf einem Pudel nach China geritten, daß er dort im kaiserlichen Schatze Gold und Edelsteine entwendet? Du mein Himmel! Wenn ich das vorbrachte, so sah mich Angelika immerdar verdächtig an, die Herzogin von Silvio Cremonio streckte die Hand nach meinem Pulse aus und sagte: Regt sich Ihre Nervenschwäche wieder? Bekommen Sie neue Anfälle, Liebster? Sie müssen Etwas einnehmen. Sie müssen consistente Speisen essen, Beefsteak und Mehlbrei! — Nein, nein, auf diesem Wege war nichts zu thun. Nur ein großer Schlag, etwas Bestimmtes, Niederschmetterndes konnte mich von dem verhaßten Nebenbuhler befreien. Wie kam es, daß immer aus dem tiefsten Seelengrunde eine kaum vernehmliche Stimme mir zuflüsterte: Du kennst ihn schon und seinen Pudel; besinne dich nur, wo du mit Beiden früher zusammengetroffen; er ist eine Person von Bedeutung und sehr bekannt in ganz Europa! Aber ich sann und sann, daß mir der Kopf wehe that, als hätte ich ein Dutzend Seiten im Cassabuche des Herrn Steinlein und Sohn herunteraddirt, und konnte doch nichts ersinnen. Da kam mir plötzlich ein gescheiter Einfall, der aller Verlegenheit ein Ende machte. War

nicht der Doctor in diesem Augenblicke hier und machte eifrig die Cour und ließ Lauben wachsen und meublirte sie gleich aus unterirdischer Tapezirerwerkstatt? Saß nicht sein Pudel als Kutscher phlegmatisch auf dem Bocke und pfiff Caspars Arie aus dem Freischützen? Konnte ich nicht, während jener hexte und dieser pfiff, heimliche aber genaue Nachforschungen anstellen in der Wohnung des Doctors, bestimmte Auskunft über seine Person erhalten und Beweise auffinden, die ihn unwiderleglich als einen Zauberer und Teufelsbanner hinstellten?

Gedacht, gethan! Ich drückte mein Wünschhütlein etwas fester aufs Haupt und im nächsten Augenblicke schon saß ich im Sorgenstuhle des Doctors, vor seinem Schreibtische, in Umgebungen, die nichts weniger als wunderbar, grauenvoll und an die Hölle gemahnend waren. Unverfänglich hing in einem Winkel des Zimmers ein leipziger Schlafpelz, der schon Jahre lang gedient zu haben schien, eine Wand des Zimmers war ganz von Meerschaum- und Porzellanpfeifenköpfen bedeckt, an einer andern befand sich unter einem Vorhang die Garderobe des Doctors: kurz, die ganze Einrichtung unterschied sich in nichts von der Junggesellenwirthschaft eines tübinger oder heidelberger Magisters. Die Papiere auf dem Tische, vor dem ich saß, enthielten außer einer handschriftlichen Quittung des Doctors über hundert Piaster, die jetzt zerschnitten war, nichts von Bedeutung. Aber die Handschrift selbst schien mir merkwürdig. Die veraltete Form der Buchstaben, die seltsamen Schnörkeleien, mit welchen diese verziert waren, gehörten dem Mittelalter an.

Ich trat zu einem andern Tische, auf welchem mehrere Bücher und eine große Mappe lagen. „Er

liebt die Lecture! sagte ich zu mir selbst. Aus der Lecture eines Menschen kann man auch auf seine Neigungen schließen, aus der Lecture seine Seele erkennen und wer weiß, was noch Alles, das mir zu meinem Zwecke dienen kann. Vielleicht hat er allerlei Randbemerkungen gemacht, die ihn verrathen, vielleicht manche Stelle unterstrichen, die ein genugsames Licht auf seine Person wirft!" Auf gut Glück öffnete ich das erste der Bücher, das mir in die Hand kam. Es war „Faust," von Göthe, die früheste Ausgabe, ein Fragment von noch unbedeutendem Umfange. Aber wie ich auch suchte und forschte, wie ich auch vorsichtig jedes einzelne Blatt betrachtete: nirgends fand sich eine Glosse, irgend eine schriftliche Aeußerung oder Bezeichnung einer Stelle. Nur am Ende, unten auf der letzten Seite, stand in des Doctors leicht erkennbarer, alterthümlicher Handschrift, mit rother Dinte groß und stark hingeworfen, ein bedeutsames Bien! Aus diesem Bien! ließ sich Vieles ableiten. Galt es dem nicht genug zu preisenden frankfurtischen Genius des Herrn Wolfgang von Göthe, so war nichts dagegen einzuwenden; war es aber ein Lobgesang auf das unverdiente Glück, mit welchem der Faust der verdienten Strafe entging, so bezog es Joannes mehr auf sich selbst, auf die Hoffnung, ebenfalls der Strafe seiner Sünden zu entgehn und im fernern guten Verständniß mit dem Satan zu leben. Ich schlug ein zweites Buch auf. Es war wiederum jenes Fragment des „Faust" in einem wiener Nachdrucke. Am Schlusse leuchtete mir wieder das blutrothe Bien entgegen. Wo meine Hand hingriff, fand ich nun Göthe's „Faust," in neuen Ausgaben und Nachdrücken, in einzelnen aus den Gesammtausgaben entnommenen Bänden. Bien,

bien! stand auf jeder letzten Seite, bis sich in jener Ausgabe, wo das Werk mit der Flucht Faust's und Mephisto's aus Gretchens Kerker schließt, das Bien zum Très bien steigerte, bis sich in der Ausgabe letzter Hand, nach „Faust's" zweitem Theile, das Très bien zum Supérieurement bien erhob! Ich weiß nicht, wie es kam, aber dieses Bien, Très bien und Supérieurement bien machte einen höchst fatalen, grauenhaften Eindruck auf mich. Es trat mir in Flammenschrift entgegen, es brannte, meine wunderlichen Ahnungen steigernd und vermehrend, in meine Seele, es belebte mich mit ängstlicher, hastiger Unruhe. Da fiel mir noch ein Büchlein in die Hand, ein glänzender, goldschillernder Almanach. Es war das Taschenbuch „Minerva," jener Jahrgang, den der Hofmaler Herr Ramberg in Hanover mit Zeichnungen zu der herrlichen poetischen Schöpfung des Herrn von Göthe geschmückt. Meine Hand zitterte, als sie das Büchlein berührte. Es war mir, als sei der Augenblick der Entscheidung, der Enträthselung gekommen, als werde nun eine gräßliche Wirklichkeit auf mich einbrechen. Und es geschah also! Kaum lag eins von den Kupferbildchen aufgeschlagen vor mir da, kaum hatte ich einen Blick darauf geworfen, so fiel es wie Schuppen, wie eine schwarze Decke von meinen Augen. War ich bethört, war ich verblendet, war ich vor den Kopf geschlagen, war ich gänzlich behert gewesen? Da stand der Doctor vor meinen sichtlichen Augen, wie er leibte und lebte, der Doctor Joannes Faust, der mein Rival bei der „Schönsten der Schönen" war, und neben ihm sein höllischer Pudel und Diener, der jetzt als Kutscher im Hause Silvio Cremonio figurirte. Nun waren

meine dämmernden Erinnerungen lebende Bilder geworden, nun wußte ich, mit wem ich es zu thun hatte. O du mein Himmel, wie hatte der Herr Hofmaler in Hanover die Pudelnatur des Mephistopheles getroffen, als wenn er ihm gesessen hätte! Das war der dämmernde Schatten gewesen, der im Grunde meiner Seele starr gelegen, bis ihn jetzt das Werk des Herrn Ramberg belebt und ins Bewußtsein gebracht, als diabolisches Paar, als Faust und Mephistopheles. Nun verstand ich auch jene Aeußerungen des Doctors gegen den Pudel im dunkeln Nebenzimmer des herzoglichen Palastes. „Hund, abscheuliches Unthier!" war denn das nicht eine poetische Floskel aus Herrn von Göthe's Meisterwerk? Nun wußte ich, warum der Doctor gegen den Teufel trotzen konnte, daß er ihm nichts anzuhaben vermöchte und dienen müsse, bis der Alte in Weimar ihn fertig gemacht habe! Ja! darin einzig und allein lag der Grund von allem Unheile, welches Faust jetzt anstiftete und in Zukunft noch anstiften konnte, weil Herr von Göthe ihn nicht fertig gemacht, weil der Dichter sein Lebenslauf nicht geschlossen hatte, sodaß der Bösewicht nun noch nach Gelüst es in der Welt treiben, mich unglücklich und die schöne Angelika zum Gretchen machen durfte! Ich beschloß, an Herrn von Göthe zu schreiben, sein Gewissen anzuregen, ihn auf die erschrecklichen Folgen seiner Zögerung aufmerksam zu machen. Aber welcher Zeit bedurfte es nicht, einen Brief nach Europa zu spediren, was konnte indessen nicht Alles geschehen, wie konnte nicht Faust seine Zaubermacht misbrauchen? Nein! Es war besser, ich versetzte mich selbst kraft meines Hüt-

leins nach Weimar, wo es mir als Marchese della Mostarda nicht fehlen konnte, Eingang bei dem Dichterfürsten zu gewinnen. Dann wollte ich in lebhaften Farben ihm alles Unglück schildern, womit seine Sorglosigkeit die Welt bedrohe, dann wollte ich ihn bei Ehre und Pflicht beschwören, den Faust baldmöglichst, wie es ihm gut dünke, in den Himmel oder in die Hölle zu senden. Meiner Meinung nach hatte er schon an dem armen Gretchen die Hölle hinlänglich verdient; allein ich wußte recht wohl, daß es ästhetische Geister in Deutschland gab, die zuversichtlich behaupteten, der Schöpfer des Faust's habe ihn zu guter Letzt doch für den Himmel bestimmt.

Aber welche ungeheuere Angst ergriff mich da plötzlich, drang in meine Seele und schnürte mir die Brust zusammen? Hörte ich nicht in weiter Ferne den Hülferuf Angelikas? Drang nicht die Stimme der Herzogin Mutter dumpf und ängstlich zu mir herüber: „Liebster Herr Marchese, wenn Sie nicht gerade einen Nervenanfall haben, so eilen Sie und ten Ihre Braut!“ — O Herr von Göthe, o Faust o Mephistopheles, ich ahnete das Ensetzlichste! Im Nu war ich zurück in der Villa San Solario. Da lag ruhige, schweigende Dämmerung auf dem weiten Parke. Man vernahm nur das Rauschen des Meeres und ein fernes Donnerrollen aus einer Wetterwolke in Osten. Die Kutsche war fort, von den Damen war nichts zu sehen und zu hören, alle Spuren der zauberischen Laube waren verschwunden und wo sie gestanden, roch es nur stark nach Schwefel. Ein Gärtnerbursche, der mir begegnete, äußerte auf mein Befragen, daß die Herrschaft vor einer Viertelstunde etwa nach der Stadt zurückgekehrt sei und

der Doctor Joannes sie begleitet habe. Aber immer quälte mich noch die entsetzliche Angst und in mein Ohr tönte fort und fort der Hülferuf der Tochter und die Ermahnung der Mutter. Rasch in den Palast Silvio Cremonio! Ich stand im breiten Thorwege, ich sah eine furchtbare Verwirrung, die im Hofe herrschte, wie die Lackeyen mit flammenden Fackeln sich wild durcheinandertrieben, wie Einige Rosse zäumten und bestiegen, wie Andere starr nach der Wetterwolke in Osten blickten und dabei heftig sich bewegten und gestikulirten. Ich hörte den Namen Angelikas mit Bedauern, den des Doctors von Verwünschungen begleitet, aussprechen. Ich drängte mich durch die verwirrte Menge, ich warf sie bei Seite, ich stürmte die Marmortreppe hinauf, ich betrat unangemeldet das Familiengemach.

Da stand der alte corpulente Herr und die starren, hellgrauen Augen waren weit über die fleischigen Wangen hervorgedrungen. Er breitete die kurzen dicken Aermchen nach mir hin, er zitterte und zappelte sehr mit diesen, er wollte zu mir reden, aber er vermochte es nicht. Da trat die Herzogin Mutter, den Zorn einer Löwin, der man ihr Junges geraubt, in Blick und Geberden, auf mich zu und sprach, indem sie meine Hand ergriff:

„Sein Sie willkommen, Marchese! Sie sind es in diesem Augenblicke, wie noch nie. Angelika ist uns geraubt, entführt durch den höllischen Doctor. Sie warnten uns, aber ich war thöricht genug, der Warnung mein Ohr zu verschließen und Sie für verrückt zu halten, Theuerster! O verzeihen und helfen Sie, als ein wahrer Freund des Hauses, als ein Mann, der Angelikas unschätzbaren Werth erkennt: Sie ver-

mögen es, denn auch Sie sind mit besonderen Naturkräften begabt; wo nähmen Sie sonst das viele Geld, die kostbaren Perlen und Edelsteine, die brabanter Kanten her?"

„Sie ist geraubt durch den Doctor! rief ich außer mir. Dieser erbärmliche Hexenmeister, der eigentlich gar nicht existirt, als geschrieben, gedruckt, radirt und höchstens in Kupfer gestochen, dieser miserable Papiermensch wagt es, eine brasilianische Fürstentochter zu entführen?"

„Er hat es gewagt, vor meinen Augen; sagte die Herzogin. Er hat die Ehre des Hauses Silvio Cremonio befleckt; Sie ernenne ich zum Rächer. Wir hielten im Hofe, er war galant und liebenswürdig wie immer und so reizend blaß wie noch nie. Er sprang voran aus dem Wagen, schob den Lackeyen zurück und leistete mir selbst den ritterlichen Dienst mit allem Anstande eines wohlerzogenen Cavaliers. Als aber nun Angelika, das liebe Kind, nachfolgen wollte, da warf er rasch den Schlag zu, schwang sich im wilden, kühnen Sprunge neben den Kutscher auf den Bock und nun flogen die Rosse mit dem Wagen wüthend, als treibe sie ein Orkan, aus dem Hofe, die Straße hinab und dem Stadtthore zu. Einige unserer Leute folgten. Sie wollen gesehen haben, daß die Pferde Flammen spien, daß außerhalb des Stadtthores sich plötzlich Etwas erhoben, wie ein feuriger Wagen, der durch die Luft nach Osten gezogen und in der dort leuchtenden Wetterwolke verschwunden."

„Daran erkenne ich den Faust! erwiederte ich entschlossen. In Flammen spazieren zu fahren, das ist seine alte Liebhaberei. Aber er soll sich seines köst-

lichen Raubes nicht lange erfreuen. In wenigen Augenblicken liegt Angelika wieder in Ihren Armen, Sie sind wieder eine glückliche Mutter, die herrliche Prinzessin —"

„Wird zum Lohne die Ihrige! fiel entschieden die Dame ein. Ich habe Ihre Neigung erkannt, Marchese, ich habe mich überzeugt, daß Ihre tiefsinnige zärtliche Neigung zu dem Mädchen die eigentliche Ursache Ihrer Nervenanfälle war. Bringen Sie uns das theure Kind zurück und Sie empfangen mit ihr den Segen einer gerührten Mutter."

„Und eines gerührten Vaters!" setzte der alte Herr hinzu.

„Fort denn zum Kampfe mit dem Doctor und seinem Pudel! rief ich freudetrunken. Was ist der Lorbeer des Eroberers gegen den Preis, den ich erringe? Aber, fuhr ich gemäßigter fort, lassen Sie, verehrteste Frau Mutter, Alles so vorbereiten, daß wir sogleich copulirt werden können, wenn wir anlangen. Nur an geweiheter Stätte, nur nachdem der Priester den Segen über uns gesprochen, vermag der höllische Doctor nichts mehr über Angelika, weil ihm Asmodi, der Eheteufel, nicht dient, ebenso wenig wie Moloch, der Golddrache."

Die Herzogin schien meine letzten Worte nicht ganz zu begreifen, aber sie versprach Alles zu thun, wie ich es begehre. Noch in meiner Gegenwart trug sie einem Diener auf, den Kaplan sogleich in die Hauskapelle zu bescheiden. Ich aber eilte hinaus in einen Winkel des einsamen Vorplatzes. Ein Druck an meinem Hütlein, ein Wunsch still ausgesprochen in meiner Seele — und im Augenblicke schwebte ich auf feurigem Wagen hoch in den Lüften, eine Wet-

terwolke umgab mich, Blitze umzuckten, Donner umrollte mich! Ich bedurfte einiger Zeit, um mich in dem entsetzlichen Getöse, das von allen Seiten auf mich eindrang, zu fassen. Es war eine Fahrt, bei der sich einem sterblichen Menschen die Haare sträuben mußten, die ihn betäuben, die ihn wahnsinnig machen konnte. Mich stärkte die Kraft des Hütleins. Ich kam zu mir, ich ertrug den Drang des furchtbaren Sturms, der uns forttrieb, ich hörte ruhig die Donnerschläge, die sich unter mir, über mir und neben mir erzeugten, ich sah die Blitze unschädlich sich um uns kreuzen, durch die Spalten der Wolkendecke nach oben erblickte ich den Himmel mit seinen Sternen, durch die Spalten nach unten das wogende Meer, wie es die Blitze des Gewitters wiederspiegelte. Es war ein großer, erhabener Moment: nur der Luftschiffer Gianozzo des seligen Herrn Jean Paul Friedrich Richter hat einen ähnlichen erlebt.

Neben mir lag, ohnmächtig und regungslos, das theure kindliche Gemüth, die anmuthstralende Angelika. Sie war leichenblaß, aber dennoch unbeschreiblich schön. Sie ahnete nichts von Allem, was um sie her vorging, sie lag da, wie ein unbesorgtes, schlafendes Kind, das immer wieder zu einem frohen Leben erwacht.

Faust und Mephisto sprachen mit einander. „Auf dem Pic zu Teneriffa ruhen wir aus!" sagte dieser. „Und in Gretnagreen machen wir Hochzeit!" versetzte jener.

„Es wird nichts draus!" stöhnte auch hier im weiten Luftgebiete van Delpt's gespenstische Stimme dazwischen.

„Ils sont passé les jours de fête!" trällerte Fleury.

„Mein ist die Braut!“ rief ich entschlossen, umschlang sie, die von meiner Berührung plötzlich erwachte und lag im nächsten Augenblicke mit ihr zu den Füßen der herzoglichen Aeltern, die uns unter dem Portale der Kapelle erwarteten. Wie aus einem Traume zu sich kommend, blickte das reizende Wesen lächelnd zu ihnen empor. Sie strich sich die schönen Locken aus der Stirn, sie schien nachzusinnen, was mit ihr vorgegangen sei. Aber es war nicht Zeit zu Erklärungen, zu Mittheilungen des Geschehenen. Im Sturmesfluge, unzählige Blitze herabschleudernd, furchtbar tosend im Rollen des Donners war die Wetterwolke, auf der Faust und der Teufel thronten, hinter uns hergeeilt. Die Herzogin Mutter ahnte Gefahr. Sie zog uns eigenhändig in das Heiligthum, das vor jedem Angriffe des Gottseibeiuns geschützt war; sie ließ die Pforte schließen, sie drängte zum Altare, wohin der herzogliche Papa in Staatsuniform schon vorangeschritten war, wo der Geistliche im Ornate, die Dienerschaft in Gallalivree unserer harrten.

„Ihr werdet nun ein Paar, liebe Kinder, sagte mit flüchtigen Worten die alte Herzogin, indem wir vorschritten. Du wirst glücklich sein, Angelika, denn es wird Dir an nichts fehlen; auch Sie, Herr Sohn, werden glücklich sein, wenn Sie ihr es an nichts fehlen lassen. Wie viel Nadelgeld bestimmen Sie ihr jährlich, Theuerster? Hunderttausend Piaster etwa?“

„Eine Million! rief ich entzückt. Wenn ich nur das kindliche Gemüth bekomme.“

„Du bekommst sie nicht! spukte schon wieder van Delpt hart neben mir. Du bekommst keine andere, als Jungfer Kätchen im Schloßgässel zu Gelnhausen.“

Kätchen! — Wie wirkte dieser Name und alle Erinnerungen, die ihn begleiteten, plötzlich wunderbar auf meine Seele! Ich trat zitternd zum Altare. Draußen stürmte es entsetzlich, aber in meinem Innern begann es auch zu stürmen. War ich nicht im Begriff, ein schlechter Mensch zu werden und einen Treubruch zu begehen? Hatte ich nicht dem guten Kätchen, das mich immer aus so treuem Herzen geliebt, aus so treuen Augen angeblickt und seine ganze Zukunft auf meine Versprechungen gebaut, hundertmale Herz und Hand gelobt? Hatte ich nicht auf ganz vernünftige Bedingungen hin die Einwilligung des Vaters Bürgermeister erhalten und dann Kätchen öffentlich in unserer Vaterstadt spazieren führen dürfen? — Freilich war sie kein kindliches Gemüth, wie Angelika, auch lange nicht so schön wie diese und keine geborene Prinzessin von Silvio Cremonio, allein sie verstand die Haushaltung aus dem Fundamente, besaß Ueberlegung und Scharfsinn, blühete wie ein junger Mandelbaum im Frühlinge, und konnte es doch als Bürgermeisterstochter und künftige Handelsfrau en gros und en détail jeder andern in der Barbarossastadt gleichthun.

Mein Kopf brannte fieberhaft, mein Herz klopfte, als wolle es die Brust sprengen. Wie ein Grabgesang meines guten Gewissens klang mir die Rede des Geistlichen, wie jubelnde Schadenfreude über meinen Fall der Zorn der Höllenmächte, die im Gewitter an den Mauern, an den Pforten, an den Fenstern tobten. Beim Glanze der Blitze erhellten sich die hohen Bogenfenster und riesig grinste das Angesicht des Doctors, die Fratze seines höllischen Dieners herein. „Hey, hey, Gabriel Mostert,“ so war

es mir, als höhnte der Doctor, „Du wirst ein schlechter Kerl und auch Dich holt der Teufel zu seiner Zeit!" — „Ich hole Dich!" heulte im Echo der Pudel nach. Ich konnte mich nicht lassen vor entsetzlicher Seelenangst. Jetzt war die Rede des Kaplans zu Ende, jetzt kam die Stelle, wo er mein Jawort verlangen mußte. Ein Schwindel befiel mich. Meine Hand griff nach dem Altare. Ein Donnerschlag von unbeschreiblicher Gewalt rollte in diesem Augenblicke vom Himmel nieder. Das Licht der Kerzen drohete mit einem Male zu erlöschen; es dämmerte nur noch vor meinen Augen. Da stiegen wie Schattenbilder die Gestalten van Delpt's und Fleury's als Trauzeugen neben dem Altare empor, da schrumpften der Kaplan, die herzoglichen Aeltern, die Prinzessin Braut, die gesammte Dienerschaft zu unendlicher Kleinheit und dann zu Nichts zusammen, da versanken die Marmorpfeiler der Kapelle in die Erde, die hohe Kuppel neigte sich zur niedern Zimmerdecke, Alles wurde noch düsterer und aus der Düsterheit trat nun nach und nach vor meinem unsichern Blicke das rothe Innere der — Opiumbude in Bujukdere hervor und eine Reihe schlummernder Türken an den Wänden und das Freundespaar, van Delpt und Fleury, das vor mir stand und mich heftig an Armen und Schultern rüttelte, um mich gänzlich zur Besinnung zu bringen.

„Alles hat seine Zeit, sagte mit schwermüthigem Phlegma der Koch, und Ihr müßt nun auch Eurer Herrlichkeit entsagen. Euer Schlaf wurde zuletzt unruhig und ängstlich: deshalb haben wir Euch erweckt. Glaubt mir, ich war sehr glücklich als Wilhelm Beukels, aber alles Erdenglück ist ein Traum und ein Traum verfliegt wie ein Rausch."

„Was soll das heißen? rief ich, ohne den Koch zu begreifen. Wo ist das kindliche Gemüth mit seinen herzoglichen Aeltern, wo mein Säckel, wo mein Wünschhütlein? Ich bin nicht hier, ich bin in Brasilien, in der Kaiserstadt Rio Janeiro.“ —

„Nichts als Traumkomödie, nichts als Theriakspoesie! rief Monsieur Fleury. Sie schluckten Opium so gut wie wir, mon cher, und da haben Sie natürlicherweise himmlische Träume gehabt, von denen aber der irdische Mensch sich endlich losreißen muß. O, mon Dieu, ich war auch glücklich als Henry quatre bei der schönen Gabriele und als dreihundertjähriger Graf Saint-Germain, als mich der große Monarch Louis quinze seiner Freundschaft würdigte. Das ist vorbei: disparù, wie der Taschenspieler sagt! Jetzt kommen Sie nur ruhig und geduldig mit, Bester! wir wollen starken Kaffee trinken. Das ist das beste Mittel gegen die unangenehmen Folgen der Theriaksseligkeit.“

„Ich fühlte mich todtmatt, wüst und leer im Kopfe, wie zerschlagen an allen Gliedern. Das sollte Alles sein, was mir von der schönen Herzogstochter und ihrer Mutter, die Beide so gar gern nürnberger Lebkuchen gespeist, was mir von dem unversiegbaren Goldsäckel und dem Wünschhütlein übrigblieb? Es war nicht anders. Durch ein tolles, märchenhaftes Leben hatten mich die Opiumpillen geführt. Der Doctor Faust und Mephisto waren ruhig in ihren verschiedenen Ausgaben an Ort und Stelle geblieben. Herrn von Göthe hatte ich um Verzeihung zu bitten, daß ich ihn einer sündhaften Nachlässigkeit beschuldigt; Perlen, Schmuck und brabanter Kanten verflogen wie Seifenblasen.

Nur mit Hülfe der Freunde vermochte ich mich zu erheben. Von ihnen unterstützt, die der Sache mehr gewohnt waren, gelangte ich in van Delpt's Wohnung, wo wir bis zum Morgen schwarzen Kaffee tranken und einander von den Herrlichkeiten, die wir geträumt hatten, erzählten.

Indem ich diese Zeilen zu meiner Zeitverkürzung niederschreibe und in ihnen die wunderlichste Täuschung berichte, die einem sonst nüchternen reisenden Kaufmanne begegnen kann, befinde ich mich in der k. k. Quarantaineanstalt in Triest. Es ist eine vortreffliche Anstalt gegen die Pest, aber sehr unangenehm ist es, in ihr als ein Verdächtiger zu verweilen und seinen ganzen Umgang auf Verdächtige beschränken zu müssen. Jedoch ist meine Zeit nun bald um und ich eile auf den Flügeln der Liebe und Sehnsucht nach der Barbarossastadt zurück, um Jungfer Kätchen, die Bürgermeisterstochter, als eheliches Gemahl heimzuführen. Ja, ihr gehört nun ganz allein mein Herz und ich fange an einzusehen, daß die schöne Angelika, das wunderliche Traumbild meines Opiumschlafes, bei aller Kindlichkeit ihres Gemüthes, doch von seltsamen Launen, von einer mächtigen Begehrlichkeit beherrscht worden, die dem guten Kätchen gänzlich fremd waren, und daß es jener im Grunde einerlei gewesen, ob der Doctor oder ich sie genommen, wenn es ihr nur nie an augenblicklicher Befriedigung ihrer oft sonderbaren Gelüste gefehlt hätte! Summa Summarum: die gelnhäuser Papiere sind über Pari gestiegen, die brasilianischen

auf Null herabgesunken. Was meine konstantinopolitanischen Geschäfte betraf, so hatte ich sie alle glücklich beendigt. Der Mufti, der Reis-Effendi und alle übrigen Honoratioren der hohen Pforte hatten kurz vor dem Eintritte des Rhamazzan ihre Posten gedeckt, die Herren Steinlein und Sohn konnten mit der Bilanz ebenso zufrieden sein, wie ich mit den Procenten, die vom Gewinne für mich abfielen, denn durch sie war ich nun ein Mann geworden, der keck und kühn sich in der Barbarossastadt etabliren konnte in Crêpe de Chine und andern Modewaaren, sowie in veritablem Eau de Cologne. Meine Arme sind nach der Heimath hingebreitet, mein Herz lacht ihr entgegen und im Hauptbuche meines Lebens steht nun in goldenen Buchstaben eingetragen: Kätchen für immer!

III.

Der Schatzgräber.

Von

Friedrich Voigts.

„Das kannst Du nicht aus Dir selber haben, lieber Sebastian! sprach die Mutter; Du artest von Deinem Vater ab, der niemals weit herumgekommen war, sondern still und häuslich sein Tagewerk vollbrachte, und dennoch die Seinigen redlich ernährt hat. Der Vater ist todt, Du wolltest meine Stütze sein im Alter, und nun willst Du mich plötzlich verlassen? Was willst Du doch einem Schatten nachjagen?"

„Laßt doch nur die Sorgen fahren, erwiederte Sebastian. Das Glück lacht nur der Jugend! Dies baufällige dunkle Haus kann ich nicht mehr ansehen, das kümmerliche Leben schleicht wie ein zehrendes Fieber drin herum. Wie die alte Wanduhr dort fast täglich der Hülfe bedarf, daß sie nur nicht gar stillstehe, so sind wir selber in tausend Gebrechen befangen, haben hier zu stützen, da nachzuhelfen, dort anzuregen, blos um das bischen Kummerleben so durchzubringen von einem Tage zum andern. Das muß anders werden!"

„Ach, sprach die Mutter, die Welt vergeht mit ihrer Lust, darum bleibe im Lande und nähre Dich redlich. Es ist ja besser ein Armer, der in seiner

Frömmigkeit wandelt, denn ein Reicher, der in verkehrten Wegen geht."

Sebastian stand, von diesen Worten gerührt, einen Augenblick unschlüssig schweigend vor der alten Frau, die eine Thräne nicht verbergen konnte. Aber er hatte schon so lange Zeit auf diesen Tag geharrt, vorbereitet, gespart, und plötzlich rief er: „Ihr redet es mir nicht aus, Mutter! Und warum wollt Ihr Euch denn kümmern? Ihr habt nothdürftig zu leben, die Nachbarn sind unsere Freunde, darum sehe ich nirgend ein Unglück. Auch kehre ich ja in kurzer Zeit zurück, reich und angesehn, daß ich noch in die Schatten Eures Alters glänzende Freudenlichter einer Jugend werfe, die Ihr niemals gekannt habt."

„Ist das so gewiß? fiel ihm die Mutter ins Wort, dann ist es auch gewiß, was ich gleich wol dachte — Du bist verführt zu diesem Schritte. Rupert hat Dich verführt! Rupert, der sich vor allen Menschen versteckt, von dem die Leute nicht laut sprechen mögen. Er hält sein Haus da drüben am Waldhügel sorgfältig verschlossen, aber man will doch Zeichen und Geräthschaften bei ihm gesehen haben, die einen Bund mit dem Bösen verrathen."

Sebastian faßte lächelnd der Mutter Hand. „Was, sprach er, was haben die Leute nur mit diesem ehrlichen Rupert? Weil sie sein Thun und Treiben nicht begreifen, reden sie Böses von ihm; weil seine Gestalt wol einmal ein albernes Mädchen oder ein paar Kinder erschreckt hat, soll er in unseligem Bunde stehn. Nannte ihn doch selbst der Vater ein verhunztes Prophetengesicht! Wer aber hat jemals seinen hellen Geist geschaut? Wer erkennt wie er das Wirken der Elemente? Wie der Himmel Alles bewegt, treibt, gebiert, wärmt und erhellt, und Al-

lem Leben gibt; wie er die ewigen Lichter angezündet über der Erde, daß ihre Feuerschrift die dunkeln Tiefen anzeige und erleuchte, wo die Schätze, der Wunsch und das Glück der Menschen gähren und quellen — das hat Keiner so erkannt als er. Was wissen die Leute von der Erde, welche die Arme der Gebirge brünstig hinaufschlägt nach dem Himmel, daß sie Gewächse, Blumen und Quellen und allerlei Kreatur herunterholen zum Schmuck der Welt? So haben sie auch niemals das Luftelement begriffen, wie aus seinem Wehen und Weben Licht, Liebe, Klarheit und Reinigkeit durch das Geschaffene strömt. Fremd ist ihnen des Wassers Tiefe und Eigenschaft, welches Alles aufnimmt und nährt und erquickt. Aus dem Wasser ist das Chaos gestiegen und der Geist der ewigen Liebe, der über die ganze Welt fließt und allen Menschen bekannt ist, jungen und alten: denn man findet ihn allenthalben in Feldern und Wäldern, in Bergen und Thalen; die Kinder spielen damit auf den Gassen und Niemand achtet sein, gleich dem Eckstein, welchen die Bauleute verwarfen. Ebenso wollt Ihr meinen Freund verwerfen: aber ich halte fest an ihm, denn ich kenne ihn wie mich selber, und wenn ja mir Glück beschieden ist, kann ichs nur durch ihn erlangen."

„Auf so große Dinge, erwiederte die Mutter mit unsicherer Stimme, weiß ich nichts zu sagen, denn ich verstehe sie nicht. Auch mag es wol sein, daß Rupert ein ehrlicher Mensch ist, und weil meine Bitten nichts über Deinen Vorsatz vermögen, so geh in die Welt. Aber, wenn sie zu Dir sagen: wir wollen groß Gut finden, wag' es mit uns — mein Kind! wandle den Weg nicht mit ihnen, denn ihre Füße laufen zum Bösen." — Sie umarmte den schweigen-

den Sohn mit Schluchzen, knüpfte ein kleines silbernes Kreuz, ein altes Erbstück, auf seine Brust und sprach: „Komm in der Noth zu Deiner Mutter und in der Anfechtung richte Deinen Blick auf dieses Kreuz. Behüte Dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.“ — Sebastian wand sich bewegt aus den Mutterarmen, versprach baldige, fröhliche Heimkehr und enteilte dem älterlichen Hause. Auf der Gasse sah er nach dem kleinen dunkeln Hause zurück; da stand seine Mutter in der Thür und erhob die Arme gegen ihn, als wollte sie ihn zurückziehn. Aber er winkte ihr mit fröhlichem Antlitz nochmals Lebewohl und schritt rasch dem Thore zu.

„Wie klug sie doch ist! dachte Sebastian während seines gemächlichern Fortschreitens auf der Landstraße. So viel ich konnte, habe ich das eigentliche Ziel meiner Reise versteckt, sie hätte mich sonst wol nimmermehr fortgelassen, so gut ich es auch mit ihr im Sinne habe. Wir wollen ein sorgenloses, ruhiges und heitres Leben führen, und dem einzigen Mittel dazu gehe ich jetzt entgegen.“ — Er war unter solchen Gedanken an den Fluß und auf den Fußpfad gekommen, welcher nach Ruperts Hause am Waldhügel führte. Am Ufer lag ein glänzender Stein; Sebastian hob ihn auf und betrachtete Farbe, Glanz und Gestalt desselben mit großer Aufmerksamkeit, indem er sich auf den grünen Rasen niederließ. „Ja, wer die Kunst verstände, sprach er, aus dem Steine das gefangene Gold zu scheiden! Es reicht doch kein Gut der Welt an den Glanz des Goldes, weil man Jenes erst mit Diesem erlangt. Ich habe einmal von einem alten Könige gehört, dem Alles zu Gold wurde, was er nur mit der Hand berührte, und er

soll auch das Wasser eines Flusses in dieses wunderbare Metall verwandelt haben, also daß dort bis auf den heutigen Tag goldne Wellen durch die Blumen hinrollen. Aber es ist wol weit hin nach diesem Flusse, und ich werde ihn wol nimmermehr finden!" — Er blickte gedankenvoll vor sich hin, immer den an seinen Füßen hineilenden Wellen nach. Die Sonne trat jetzt hinter dem Waldhügel hervor, die Stralen tauchten sich in die Wellen, daß sie leuchtend und funkelnd Sebastians Auge blendeten. Immer noch des alten Königs gedenkend, fuhr er schnell mit der Hand ins Wasser, aber die kalte Woge weckte den Träumer. Ebenso schnell zog er die Hand zurück, sprang auf und rief: „Bin ich nicht ein Thor? Drüben vom Waldhügel her lacht und winkt mir die Sonne meines Glückes! Rupert erwartet mich, daß wir den längst entdeckten Schatz heben, und ich lasse mich hier von dem trügerischen Wellenklang und Glanz in eitle Träumereien wiegen."

Rasch ging er nun auf dem Fußpfade weiter und hatte bald das Haus seines Freundes erreicht. Nach mehrmaligem Pochen ward oben ein Fenster geöffnet und die starr hinstehende Nase, die hohe Faltenstirn, das blutrothe Pflaster über dem rechten Auge des alten Rupert wurden sichtbar. „Nun, da seid Ihr ja doch!" rief er hinab, und es währte nicht lange, so erschien er unten vor der Hausthür, die er sorgfältig hinter sich verschloß und, einen kurzen Degen an der Seite, mit einem schwarzen Mantel im Arme und einem hohen spitzen Hut mit schmaler Krempe und grauer Feder auf dem Kopfe, neben Sebastian forthinkte. „Ihr habt lange auf Euch warten lassen, hub er an; gewiß konntet Ihr von der Mutter nicht

loskommen; ich kenne das! Die alten Frauen haben gleich den Leibhaftigen in Gedanken, wenn sie nicht einsehen, warum man nicht ebenso dumm ist, wie sie selber. Mögen sie doch! am Ende lassen sie sich das Gute gern gefallen, welches wir ihnen verschaffen. Aber nun sagt mir vor allen Dingen: habt Ihr dafür gesorgt, daß bei unserem Vorhaben das Beste und Hauptsächlichste, eine Jungfrau, nicht fehle?"

„Eine Jungfrau? fragte Sebastian: Jetzt schon? Ich meinte, das habe Zeit, bis ich durch meinen Reichthum im Stande wäre, nach der Schönsten und Vornehmsten mein Auge zu richten." — „Dacht' ich's doch! rief Rupert verdrießlich. Ob Ihr die Jungfrau liebt und demnächst heirathet oder nicht, darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf, daß sie Jungfrau sei, daß sie während meiner Arbeit mit Euch entkleidet, vor einem Altare knieend, bete." — „Dann, Freund Rupert! sprach Sebastian kleinlaut, dann laßt uns nur wieder umkehren, wenn es sonst kein Mittel gibt, den Schatz zu heben. Dann will ich nur in meinem elenden Hause elend wegleben und erwarten, ob mich ein anderes Glück oder endlich der Tod erlösen will, denn zu der Bedingung versteht sich wol kein Mädchen." — „Thor! erwiederte der Schatzgräber lächelnd: ein Mädchen ist ebensowol und wol noch leichter zu Allem in der Welt zu bewegen, als ein junger Mensch, der, das Geschrei der Leute, die Bitten der geliebten Mutter nicht achtend, sich mit einem verrufenen Schwarzkünstler einläßt um schnödes Gold. Er hofft mit seinem Reichthume dem übeln Gerüchte den Mund zu stopfen, wie das Mädchen glaubt, der Ehestand werfe seinen Mantel über die Blöße, deren Anblick

sie einmal dem jungen Manne bei zweifelhaftem Kerzenlichte gewährte. Und Ihr dürft sie nicht einmal ansehn, wenn der Schatz nicht verloren gehen soll, der Euch allein in dieser Zeit bestimmt sein kann, weil Zeichen und Stunde der Geburt in der Frohnleichnamsnacht Euch ein Recht zu seinem Besitze geben. Ich, wiewol ich ihn eben in der Frohnleichnamsnacht zu heben vermag, ich darf keinen Deut davon berühren, und es mögen leicht tausend Jahre vergehn, bevor sich wieder Zwei zusammenfinden, der Eine zu rechter Stunde geboren und erkoren, der Andere mit Wissenschaft und Kunst gerüstet, das gefangene Gold zu Tage zu fördern."

Sie waren jetzt wieder an das Ufer des Flusses gelangt und eine lustige Musik klang ihnen entgegen. Ein Schiff kam den Fluß herunter, mit lebhaften Farben bemalt, mit Bändern und Blumenkränzen geziert, wozwischen festlich gekleidete Mädchen und junge Männer sichtbar wurden, die mit Lachen und Gesang die lustige Musik begleiteten. „Das ist das Marktschiff, sagte Rupert: es bringt Kaufleute, Gäste, Andächtige und allerlei Volk nach der Stadt da drüben zum Frohnleichnamsfeste. Laßt uns einsteigen bei den hübschen Mädchen, vielleicht —" Sebastian ließ ihn nicht ausreden, so schnell waren Ruperts Gedanken errathen; er rief das Schiff an, welches auch sogleich ans Ufer gelenkt wurde und die beiden Wanderer einnahm. Rupert verlor sich sogleich in einen dunkeln Winkel: „Laß ihn machen! murmelte er vor sich hin; will er reich werden, so mag er etwas darum thun." — Aeltere Frauen und Männer saßen im Schiff umher, theils an den Scherzen der Jugend sich ergötzend, theils mit ernsteren Gesprächen sich unterhaltend, an welchen dann und wann

einige Pilger Theil nahmen, wenn sie von ihren Gebeten sich abmüßigen konnten.

Es währte nicht lange, so wurde Sebastian mit der ganzen Reisegesellschaft bekannt; aber vorzüglich wurde er durch ein junges Mädchen gefesselt, und erfuhr bald, daß sie Veronika heiße und bei einer alten Base das Frohnleichnamsfest zu feiern gedenke. Mit Entzücken verweilte sein Blick auf ihren klaren blauen Augen, dem runden Busen und dem anmuthigen Lächeln der Rosenlippen. Eine unaussprechlich milde Melodie lag über dem ganzen Wesen des Mädchens, und Sebastian, wie bezaubert, hatte Gold und Rupert und Alles vergessen, saß stumm da, tändelte gedankenlos mit den zierlichen Fingern des unbefangenen Mädchens und bemerkte gar nicht, daß sie ihm freundlich einige Kirschen anbot. „Ei, wo seid Ihr denn mit Euern Gedanken? fragte sie endlich, als Sebastian noch immer starr vor sich hinsah. Ihr mögt wol ein liebes Mädchen daheimgelassen haben, welches all Euer Sinnen fest im Herzen verschlossen hält.“ — „Es ist nicht das! sprach Sebastian erschrocken: ach nein! vielmehr ist mein ganzes Glück bei mir und ich kann es nur nicht erreichen.“ — „Ihr seid ein wunderlicher Mensch! entgegnete Veronika lächelnd, Ihr plagt Euch mit unnützen Grillen. Laßt uns ein Lied singen vom Wasser in den grünen Wald hinüber, das wird Euch wieder fröhlich machen.“ — „Ein Lied! ein Lied!“ riefen die übrigen jungen Leute, und wiewol ein Pilger meinte, das werde seine schon oft unterbrochene Erbauung von Neuem stören, so wurde doch wenig auf ihn geachtet, vielmehr sagte ihm ein lustiges Mädchen neckend: „Ei, lieber Pilgersmann, warum sün-

digt Ihr auch, daß Ihr Euch nicht freuen dürft?" — Die älteren Leute sahen das Mädchen kopfschüttelnd, mit verweisenden Blicken und misbilligenden Mienen an, während die Mädchen und Burschen lachten und mit Begleitung der Musik sangen:

Der Schäfer auf der Wiese
Bläst traurig die Schalmei.
„Und wenn ich ewig bliese
Für Diese —
Ihr wär' es einerlei!" —

Die Schwalben hin und wieder,
Die Lerchen hoch im Blau
Streun frische Morgenlieder
Hernieder
Zum Schäfer auf die Au'.

Er hat sie bald verstanden,
Wird fröhlich in der Brust:
„Fort mit des Kummers Banden!
Zu Handen
Nehm' ich die Frühlingslust."

Die Fischerin im Nachen
Sie hört so heimlich zu;
Sie springt heraus mit Lachen:
„Erwachen
Sollst, lieber Träumer, Du!"

„Es blühn ja alle Bäume,
Was willst Du traurig sein?
Komm an mein Herz! die Träume
Sind Schäume,
Die keiner Brust gedeihn."

Der Schäfer ist geborgen,
Sein Herz auf Lust gestellt.
Nun bläst er alle Morgen
Die Sorgen
Weg in die weite Welt.

„Es ist seltsam mit den Reimen, sprach Sebastian zu Veronika, als das Lied geendigt war. Es ist seltsam, wie mit den Wellen, die in unveränderter Weise immer so forteilen und klingen, und dennoch ist ihre Melodie stets anders, überraschend und erfreulich. Man kann nicht müde werden, in ihr klares Spiel hineinzuschauen und zu horchen; wie bezaubert, weiß man nicht, soll man sich in ihren weichen Schooß hineintauchen? Oder will augenblicklich ein freundliches Mädchengesicht heraufkommen und mit einem einzigen Blick alle Bande der sehnsuchtvollen Jugendbrust zersprengen? Und so mögen auch Liederweisen gern Tage lang im Gemüthe singen und klingen, man kann sich ihrer nicht erwehren, und es währt oft lange Zeit, ehe man sie recht versteht." — „Ihr mögt wol Recht haben, erwiederte Veronika, aber wir Mädchen nehmen das nicht so ernsthaft: es ist nur, daß wir eine liebe Weise heraussingen und uns daran ergötzen, wie in so wenigen Worten und Tönen so Vieles geschieht, woran man sonst wol lange Winterabende erzählen könnte."

Das Schiff hielt am Ufer, weil die Reisegesellschaft den Weg zur Stadt durch das anmuthige Wäldchen zu Fuße machen wollte. Wie auf dem Schiffe, so gesellten sich auch im Walde leicht die befreundeten Herzen zusammen: die Aelteren und die Pilger sonderten sich von der munter voraufziehenden Jugend, und diese zerfiel wieder in ebenso viele

Paare, als frühere Bekanntschaft oder auf der Reise erwachte Neigung sie eben knüpfte. Sebastian eilte, an Veronika's Seite zu kommen, als er einen sanften Schlag auf der Schulter fühlte und beim Umwenden Beatrix, das lustige Mädchen, vor sich stehn sah, die den frommen Pilger geneckt hatte. „Ihr seid ein recht getreuer Schäfer, sprach sie schalkhaft, seht nichts und hört nichts, als die kluge Fischerin Veronika. Als wenn andere Mädchen nicht auch hübsch wären!" — Mit diesen Worten sprang sie lachend fort, ehe Sebastian ihren Scherz erwiedern konnte. Da kam Veronika gegangen, die in der lauen Walddämmerung, angeflogen von Goldfunken der durch das grüne bebende Netz strömenden Abendröthe, wie ein weißes Wolkenbild hinzuschwimmen schien. Er war so befangen, und sie hörte gern auf sein verwirrtes Geflüster, erwiederte manches der dreister ausgesprochenen Liebesworte mit einem leisen Händedrucke, mit einem Alles sagenden Blicke. Sie gingen immer langsamer, schmiegten sich immer näher an einander; sie vergaßen ihre Reisegefährten, die Stadt, den Wald, die Welt. Die Bäume, die Blumen, die Gebüsche zogen sich dichter und stummer um sie her; sprachlos zitterten die Herzen und die Lippen, und nur die glänzenden Augen wechselten süße Worte der Liebe. Sie sanken einander an die schlagende Brust, sie verloren sich in einem langen brennenden Kusse.

Von der Stadt herüber weheten Glockenklänge als Verkündiger des morgenden Festes und weckten die Einsamen aus der Wonne des ersten Liebeskusses. Langsam gingen sie Arm in Arm weiter und endlich sagte Sebastian: „O, nun ist wirklich geworden, was mir heute Morgen in allerlei seltsamen Gedanken am

Flusse durch die Brust zog. All mein Glück, meinte ich, müsse mir aus dem Wasser heraufsteigen. So bist Du, liebe Veronika, mir ja erschienen! Nun hab' ich auch verstanden, was ich von Liederweisen sprach: o, es ist herrlich mit den Liedern! Es scheint fast, als ließen ihre Worte statt der gewünschten Beruhigung nur brennende Sehnsucht zurück: aber das ist eben das Himmlische in den leicht geknüpften Weisen, daß sie mit der Sehnsucht zugleich tausend neue Gedankenlichter in uns entzünden, daß sie ihr so fern geglaubtes, so nahes Glück erkenne und umfasse, wie ich Dich, geliebtes Mädchen, umfasse für mein ganzes Leben." — „So willst Du mich, erwiederte Veronika mit einem Blicke, der in Thränen schwamm, so willst Du mich nie verlassen? Ach, Du kennst mich ja noch gar nicht, Du weißt nicht, wer meine Aeltern sind — aber ich bin Dir so herzlich gut. Ich bin wol nur ein schlichtes Mädchen, und doch fühl' ich, wenn ich Dich je wieder verlieren müßte, ich könnte niemals wieder fröhlich sein, und würde alle meine Tage in Deinem Angedenken vertrauern." — „Niemals! rief Sebastian und umarmte seine Veronika mit Heftigkeit: niemals werde ich Dich verlassen!"

„Sebastian!" rief es hinter ihm mit rauher, nur zu bekannter Stimme. Er fuhr erschrocken zusammen, weil er sich mit Veronika ganz einsam geglaubt hatte. Zurückschauend konnte er keines Menschen ansichtig werden, und hastig ergriff er Veronika's Hand und zog sie mit sich fort. „Wie bist Du nun wieder, lieber Sebastian? fragte sie furchtsam: kann Dich das Lied der Nachtigall erschrecken? Du bist so lieb und gut, warum mußt Du nur oft so in Dich gekehrt sein? so starr brütend hinausblicken? Es ist

mir angst, daß ein böser Geist Gewalt über Dich habe, darum schütte in die Brust Deiner Veronika Dein ganzes Herz aus, und könnte ich Dir auch nicht helfen, so hat doch die Liebe des Trostes genug."

Jener Ruf, der so schneidend sein höchstes Entzücken durchfuhr, warf den jungen Sebastian plötzlich wieder in die Stunden zurück, wo er keinen andern Wunsch hatte, kein anderes Glück kannte, als den Schatz, auf dessen Hebung er eben mit Rupert ausgegangen war, und so mußte er nun auch der Bedingung gedenken, unter welcher Rupert allein die Möglichkeit seiner Gewinnung, aber so leicht dargestellt hatte, daß Sebastian, begierig nach dem Besitze des Goldes, von Liebe berauscht, keinen Augenblick zweifelte, Veronika's Liebe, die nahe Aussicht, mit ihm, dem Reichen, dem so zärtlich Liebenden, unauflöslich verbunden zu sein, würden gewähren, was Scham und mädchenhafte Scheu sonst wol nimmermehr gestatten dürften. Und nun bezeugte sie ihm ihre süße Neigung so rein und unverhohlen; sie beschwor ihn, ihr gänzlich zu vertrauen; die Stadt, welche leicht seinen Absichten tausend Hindernisse in den Weg legen konnte, lag schon so nahe vor ihnen, daß er jeden Augenblick längeren Zögerns für verloren achten und noch obendrein Ruperts Zorn und Vorwürfe fürchten mußte. Alle diese Betrachtungen flogen wie ein Blitz durch seine Seele, und kaum hatte Veronika die letzten Worte gesprochen, als er schon ihre Hand ergriff und sagte: „Nicht allein des Trostes, auch der Hülfe, liebe Veronika, hat die Liebe genug. Was mich manchmal drängt und trübe macht, will ich Dir vertrauen und damit mein ganzes Schicksal in Deine Hände legen: denn ohne Deinen Willen muß ich zeitlebens unglück-

lich sein, wogegen die Erfüllung meines Wunsches Dir und mir ein Leben sichert, wie es sonst nur der kühnste Traum gewähren mag. Reichthum, Ansehn, Ruhm und Ehre hängen an Deinem Ja oder Nein."

Veronika blieb verwundert, fast ungläubig stehn, sah ihn lange fragend an, bis sie endlich die Worte fand: „Ich einfaches, armes Mädchen — es ist nicht möglich!" — „Doch, doch! entgegnete Sebastian rasch, indem er sie vom Wege abzog und hinter einer weitschattenden Tanne fortfuhr: doch, liebe Veronika! es ist möglich, und so leicht, daß ich an Deinem Ja nicht zweifeln mag. Höre nur, und bedenke wohl, daß ich Deiner Liebe, Deiner Verschwiegenheit ein Geheimniß vertraue, von dem selbst meine Mutter nichts weiß. Du kennst wol den Hügel wenige Schritte jenseit der Stadt, auf dessen Spitze die grauen Trümmer einer Burg zwischen Tannen versteckt liegen. Da — da liegt auch unser ganzes Glück, ein unermeßlicher Schatz, den mein Freund, der tiefgelehrte Rupert, noch diese Nacht zu heben vermag, wenn es gelingt, die Geister, welche den Schatz hüten, zu bannen, daß sie ihn nicht fortrücken und uns selber einem schmählichen Tode hingeben. Und diese Geister bannen kannst Du allein, Du reine süße Jungfrau! Während der Freund in seinem schweren Werke begriffen ist, liegst Du mit mir betend vor einem Altare: Keiner sieht Dich, wie Du, gleich der Mutter der Menschen im Paradiese, mit gebogenen Knien, das Angesicht nach dem Kruzifixe des Altars gerichtet, für mich, für Dich das höchste Erdenglück herabfleheſt." —

„Gleich der Eva im Paradiese?" fragte Veronika tieferröthend, und Sebastian umarmte sie, einen glühenden Kuß auf ihren bebenden Mund drückend. „Ja,

Veronika! flüsterte er, Du und ich, wie die ersten Menschen in ihrer Unschuld! Und Du bist ja so unschuldig wie Eva am ersten Morgen ihres Daseins." — „Ach, es ist zu viel, lieber Sebastian! lispelte sie kaum hörbar: ich könnte mich selber nimmermehr ansehn, wenn ich das thäte." — „Und Du willst mich lieben? sprach Sebastian fast verweisend: wie Du bist, das ist mir ja bekannt. Wie bald ist jene Stunde vorüber, in welcher keine Zeit ist, Dich zu betrachten, als wärest Du schon mein Weib — jene kleine Stunde, welche jeden Wunsch, die nimmer schweigende Sehnsucht der Menschen von der Wiege zum Grabe, für uns in Erfüllung bringt. Willst Du in einer großen Stadt das schönste Haus bewohnen? Sollen Diener und Dienerinnen, reich gekleidet, auf jeden Deiner Wünsche lauschen? Die Vornehmsten der Stadt fühlen sich glücklich und geehrt, in Deinen goldglänzenden, im Kerzenlichte schimmernden Gemächern verweilen zu dürfen. Oder willst Du auf einem reichen Landhause unter Citronen- und Orangendüften den Frühling verleben? Willst Du reisen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land mit aller Bequemlichkeit, mit dem Glanz einer Fürstin umgeben? Du darfst nur wählen, und ich, der Dich über Alles liebt, ich folge Dir, denn das kleinste trübe Wölkchen am Himmel Deines Glückes, Deiner Freude, Deiner Liebe wäre mein Tod."

Er schloß das zitternde, kämpfende Mädchen von Neuem mit stürmischer Inbrunst an sein pochendes Herz; seine Augen schwammen in Thränen. „Willst Du?" fragte er sanft, und sie, überwältigt vom Strom seiner Worte, von der Betheuerung seiner unendlichen Liebe, vor Allem aber durch seine Thränen, sie barg ihr Gesicht an seiner Brust und wußte

selbst nicht, wie es kam, daß sie ein leises Ja aussprach. Aber kaum war dieses kleine Wort den Lippen entflohn, so kehrten auch schon tausend Bedenklichkeiten bei ihr ein; wie gleichgültig fragte sie: „Wo ist denn der Rupert?" und Sebastian erwiederte, daß dieser Meister schon in der Stadt sei, weil noch Einiges für ihre Arbeit vorbereitet werden müsse. Aber dieser Antwort folgte nun ein ganzes Heer von Fragen: „Ist Rupert schon alt? Wird er nachher immer bei uns bleiben? Was soll ich meiner Base sagen, wenn ich sie so schnell wieder verlasse? — Ach, Sebastian! ich kann es doch nicht thun; die Base berichtet Alles meinem Vater und dann —" „Und dann, entgegnete Sebastian schnell, dann ist schon Alles vorbei und der Vater — der es jetzt schon für ein Großes achtet, an Sonn- und Festtagen einmal mit den Seinigen zum Thor hinauszugehn, um glänzende Wagen, woraus vornehme Herren und Frauen, in Sammt und Seide gekleidet, mit wallenden Federn geschmückt, kaum einen flüchtigen stolzen Blick auf ihn herabwerfen, an sich vorüberfliegen zu sehen und in ihren Staubwolken begraben zu werden — der Vater, liebe Veronika, segnet uns und preiset sich glücklich, seine Tochter so reich versorgt zu sehen, wie es nimmermehr ihm einfallen durfte."

So zwischen Schwanken und Entschluß, zwischen Kampf und Beschwichtigung, Ja und Nein hatten sie das Haus der Base nun erreicht und wurden von der alten Jungfer recht herzlich aufgenommen, obgleich sie oft bedächtig prüfende Blicke auf Sebastian warf und angelegentlich nach einer Minute haschte, mit Veronika allein zu sein, um von ihr klare Auskunft über den hübschen Reisegefährten zu erlangen.

Indessen dankte sie diesem doch freundlich für Begleitung und Schutz ihrer lieben einzigen Nichte und erwies sich sehr geschäftig, ihm alle Bequemlichkeit zu bereiten. Veronika stand bald in diesem, bald in jenem Winkel des kleinen Stübchens, ließ das Schürzenband durch die Finger streifen, besah den Wachsengel, der über dem Spiegel hing, und streichelte, wiewol ihr Katzen zuwider waren, gedankenlos den knurrenden Kater der Jungfer Base, daß diese recht ihre Freude daran hatte, als sie aus der Küche hereinkam, um den Abendtisch zu bereiten.

Die Drei setzten sich zum Essen nieder, und da hatte denn endlich die Jungfer Base die beste Gelegenheit zu Befriedigung ihrer Neugier. Sie erkundigte sich bei Sebastian nach dem eigentlichen Zweck seiner Reise; ein Wort gibt das andere, dachte sie, wenn auch meine Frage noch weit vom Ziele scheint. Sebastian war während der ganzen Zeit, welche die Vorbereitung zum Abendessen einnahm, von Veronikas schweigsamer Aengstlichkeit angesteckt, verlegen und in Gedanken versunken. Was sie wol beschließen mag, dachte er, indem seine Blicke jeden ihrer Schritte verfolgten. Und dann kam ihm das Mädchen in dem traulichen und reinlichen Stübchen so lieblich vor, daß er sich lebhaft das Glück dachte, mit ihr, als seinem treugeschäftigen Weibe, in Traulichkeit und genügsamem Frieden ein stilles Leben zu führen, von Keinem beneidet, von Wenigen beachtet, aber von diesen erkannt und geschätzt. Aus diesen Träumen riß ihn die Frage der Jungfer Base; sie regte den Durst nach Reichthum und Ansehn um so heftiger auf, als er nun mit einem Male aus seiner Umgebung auf die Glücksgüter schloß, die an Veronikas Besitz geknüpft, ihm nicht viel mehr gewähren

konnten, als er selber schon besaß. Aber er durfte sich und Veronika nicht verrathen, und so half er sich in der Eile noch gut genug mit der Erzählung aus, daß er nach dem Tode des Vaters, dessen Geschäft fortsetzend, die Reise unternommen habe, theils alte Schulden einzutreiben, theils neue Verbindungen in der Gegend anzuknüpfen, von welchen er sich manchen Vortheil versprechen dürfe.

Veronika saß während dieser Erzählung wie auf Kohlen; sie konnte sich in ihrer Unschuld und Befangenheit nichts Anderes denken, als Sebastian werde nun Alles sagen müssen. Als er aber des Schatzes und ihrer Theilnahme an dessen Hebung mit keiner Sylbe gedachte, da wurde ihr leicht ums Herz, ja sie lächelte sogar, daß sie, der Base gegenübersitzend, mit dem Geliebten ein Geheimniß theile, wovon die ehrliche Jungfer keine Ahnung habe, und daher morgen desto überraschter sein werde, die Nichte als eine steinreiche Braut nach der Kirche zum Frohnleichnamsfeste zu begleiten. Die Jungfer Base war von Sebastians Erzählung recht erbaut und schielte dabei oft mit vielsagender Miene nach der Nichte hinüber, die dann lächelnd vor sich niedersah. Und da fiel es denn der guten Jungfer plötzlich ein, daß die Nichte ihr ein altes hölzernes Bild des heiligen Andreas, welches Veronikas Vater einmal der Base von einer Pilgerreise aus Rom mitgebracht und nun Ehren halber neu bemalt und vergoldet hatte, mitbringen sollte. Eilig fragte sie danach und Veronika mußte verlegen gestehen, daß sie das Heiligenbild vergessen habe. „Vergessen? rief die Base und schlug ihre Hände zusammen, vergessen? Das schöne Bild, den heiligen Schutzpatron Andreas, mein Stecken und Stab in aller Trübsal, vergessen? Das kann ich

Dir nimmermehr vergeben, und wäre der ehrenwerthe Gast nicht gegenwärtig —"

„Sebastian!" erscholl die rauhe Stimme nun zum zweiten Male auf der mondlichen Gasse, und die Base ließ den Löffel auf den Teller fallen, lief hinaus und rief: „Was der alte Staar da draußen nur zu schreien hat — ich will doch nicht hoffen, daß sich Wer ins Haus geschlichen hat." — Sebastian, von dem Rufer an schnellen Aufbruch gemahnt, stand auf, stellte sich vor Veronika und sprach: „Es ist Zeit! Willst Du mir folgen, Veronika?" Und sie, das unaufhörliche Schmälen nach Sebastians Abschiede fürchtend und tief gekränkt, daß der Zorn der Base sie vor dem Gaste, vor dem Geliebten beschämt habe, sie antwortete, sich die Thränen trocknend: „Ich folge Dir, Sebastian!" — Es wurde schnell beschlossen, daß dieser sie draußen erwarten solle, sie werde dann vorgeben, noch eine Freundin aufsuchen zu müssen. Weil aber die Base gewohnt sei, das Haus früh zu schließen, so wolle Veronika, jede Störung zu vermeiden, bei der Freundin übernachten. Kaum war diese Verabredung getroffen, als die Base wieder hereinkam und sagte: „Es ist nichts gewesen! Aber Veronika —" sie wollte wieder vom heiligen Andreas beginnen, doch Sebastian ließ ihr keine Zeit; er dankte für freundliche Aufnahme und Bewirthung, erbat angelegentlich für Veronikas Vergessen Nachsicht und Verzeihung, indem er zugleich versprach, morgen den schönsten Schutzpatron mitzubringen, den er nur auftreiben könne, und mit einem vielsagenden Blick auf Veronika verließ er das Haus.

Draußen stand Meister Rupert an der Schattenseite der mondbeleuchteten Gasse in seinen schwarzen

Mantel gehüllt und sagte verdrießlich: „Das ist ein Zögern und Zaudern! Kommt sie?“ — „Ja!“ erwiederte Sebastian, und Rupert rief, seinen Mantel auseinanderschlagend: „Nun, seht Ihr? Aber es ist doch viel! Ich dachte nicht, daß es Euch gelungen wäre; sie muß Euch oder das Gold so sehr lieben, daß ihr alle Gedanken verwirrt sind. Und Ihr?“ „Ich, entgegnete Sebastian, ich, Freund Rupert, heirathe das Mädchen.“ „Meinetwegen!“ murmelte dieser nachlässig, da klingelte die Hausthür und Veronika, in ihrem weißen Reisemantel trat heraus und blickte schüchtern umher, weil die Base hinter ihr keifte: „An Putz und Narrentheidinge für junges heirathlustiges Volk konntest Du schön denken, aber der heilige Andreas — o unerhörter Leichtsinn!“ Damit verschloß sie die Hausthür und Sebastian eilte dem tiefaufseufzenden Mädchen entgegen, zog sie schweigend fort über die Gasse, zum Thore hinaus, und Rupert hinkte stumm hinter ihnen drein.

Im Felde stand ein einsames Landhaus: ein Fenster wurde geöffnet und eine weibliche Gestalt lehnte sich heraus, das Busentuch lüftend. Heller Mondschein lag auf dem blendenden Busen und dem bleichen Gesichte, von den aufgelösten dunkeln Locken umwallt. „Beatrix!“ lispelte Veronika dem Geliebten zu, aber Rupert klopfte ihr auf die Schulter und flüsterte: „Pst! kein Wort weiter, oder Alles ist verloren.“ — Die Hausthür that sich jetzt weit auf und goß einen Lichtstrom lang in das Feld hinein. Männer in schwarzen Mänteln erhoben auf dem Flur einen Sarg und trugen ihn langsam unter dampfendem Fackellichte an den drei Wandrern hin, die schnell vorübereilten und den tannenumdüsterten Hügel hinaufschritten.

Aschgraue Wolken zogen in breiten Massen über den Vollmond, und einzelne Regentropfen schlugen durch die schwüle Gewitterluft den Steigenden ins Gesicht. Ein Irrlicht gaukelte schnell verschwindend durch die Trümmer, als die Drei nun aus verwirrtem Gerank, über rasselndes Gestein vordrangen und durch eine niedrige Thüröffnung den dunkeln Raum eines wüsten Gemaches betraten. Meister Rupert zündete hier eine Fackel an, winkte den Beiden, ihm zu folgen, und ging eine verfallene Treppe hinab, die in einem weitgewölbten Keller endigte. Der Schatzgräber warf Mantel und Hut ab, steckte die Fackel in den Boden und legte Sebastian wie der Geliebten den Finger auf den Mund. Darauf zog er eine Wünschelruthe hervor und langsam umhergehend murmelte er unverständliche Worte. Plötzlich schlug die Ruthe mitten im Raume gerade vor Rupert nieder; dieser zog seinen Degen und bezeichnete damit schnell einen weiten Kreis in den Boden. Darauf zündete er eine Wachskerze an, gab sie Veronika in die Hand und führte sie vor den Kreis, mit dem Zeigefinger und dem Fuße deutend, daß sie hindurchschreiten solle. Sie that es und mitten im Kreise erlosch die Kerze. Freudig drückte Meister Rupert dem Sebastian, welcher in schweigender, ängstlicher Erwartung bisher dagestanden hatte, die Hand, führte Veronika zurück und mit Sebastian wieder die Treppe hinauf.

Oben im Gemache sprach er: „Es ist Alles richtig, Kinder! die Zeichen treffen, wie ich längst voraussah. Bald kann das Werk beginnen und wenn Ihr Beide willig und in größter Stille thut, was Ihr müßt und was Ihr schon wißt, so haben wir leicht gewonnen Spiel und in ein paar schnellen

Viertelstündchen ist Alles vorbei. Aber mit dem Schlage Zwölf erst gehen wir ans Werk, darum stärken und erquicken wir uns zuvor." Er zog aus seinem Mantel eine Flasche hervor, füllte Jedem ein Glas mit funkelndem Wein und stieß zuerst mit Veronika an, daß es hellauf klang. „Ihr seid gesegnet zu dem großen Werke, sprach er; rein an Leib und Seele wie Wenige, seid Ihr die einzige, aber die sicherste Schutzmauer selbst gegen die ganze Macht der Hölle, und kein unheimlicher Gast wird unsere Arbeit stören, unsere Hoffnung vernichten, wenn Ihr unverwandten Blickes und ruhigen Gemüthes auf das Kruzifix schaut. Darum seid ohne Furcht, daß zwei Männer in Eurer Nähe sein werden, wovon der ältere keine Begierde kennen darf, als die zur strengen keuschen Wissenschaft, und der andere jeden Wunsch zurückdrängen muß, wenn ihn nicht augenblicklich die Erde verschlingen soll. Aber ich kenne wohl die strenge Scheu der Jungfrau, darum mag es Euch vergönnt sein, die Flechten zu lösen und Eure Glieder in den braunen Lockenschleier zu hüllen." — Er leerte sein Glas und Veronika nippte tropfenweise den goldenen Wein. Darauf trat Meister Rupert vor Sebastian, stieß mit dem wiedergefüllten Glase an und rief: „Auf fröhliches Gelingen! Aber, fuhr er mit dem tiefsten Ernste fort, aber — jedes Berühren der Jungfrau ist Euer Tod! Jeder Blick nach der Jungfrau ist Euer Tod! Jeder Gedanke an die Jungfrau ist Euer Tod! — Jetzt zur Vorbereitung der Arbeit; wenn ich wiederkehre, müßt Ihr bereit sein." — Sebastian trank sein Glas langsam aus bis auf den Grund, während Meister Rupert schnell das seinige leerte und hinter sich warf. Darauf zündete er eine zweite Fackel an, nahm sei-

nen Degen, Schaufel und Hacke, Wachskerzen und ein Kruzifix und stieg die Treppe hinab.

Sebastian füllte sein Glas von Neuem und trat auf Veronika zu, die sich auf einen Stein niedergesetzt hatte und still vor sich hin auf den Boden blickte. Das Grauen des Todes, die Schauer der Nacht und das Entsetzen vor den Schreckgestalten der wüsten, von Nachtvögeln durchschwirrten Hallen hatten ihre Brust mit einer dumpfen Gleichgültigkeit erfüllt, aus welcher sie erst erwachte, als Meister Rupert mit der starr hinstehenden Nase, der hohen Faltenstirn, von verwilderten schwarzglänzenden Locken umkräuselt, und dem blutrothen Pflaster über dem rechten Auge, auf sie zutrat, und sie den unheimlichen Mundschenk, den grauenhaften Priester nun eigentlich zum ersten Male bei gelbrothem Fackelscheine sah. Sie bebte zusammen bei seinem Anblicke, bei dem tiefen Tone seiner Stimme; sie erglühte vor der Bedeutung seiner Worte: aber eben diese Worte weckten zugleich ein stilles Vertrauen zu der Kraft ihrer jungfräulichen Reinheit und Ergebung in Ruperts Ernst und Strenge. Als daher Sebastian mit dem gefüllten Glase vor ihr stand und zutrinkend fragte: „Wie ist Dir, geliebtes Mädchen?" erhob sie sich ohne Wanken vom Steine, nahm das Glas und sprach, nachdem sie getrunken, mit fester Stimme: „Mir ist wohl, Sebastian!" — Er wollte sie umarmen, aber sie trat zurück, und als er meinte, jetzt habe die Liebe noch ihre Rechte, antwortete sie ernst: „Und ihre Pflichten! Bis Alles vollbracht ist, berührst Du mich nicht. Wir müssen uns sammeln und vorbereiten zu Dem, was geschehn soll, darum bleiben wir einander fern." — Aber je ernster Veronika wurde, desto mehr wuchs Seba-

stians Verlangen, sie an seine Brust gedrückt mit glühenden Küssen zu bedecken. Das volle Glas in der Linken wollte die Rechte des Mädchens schlanken Leib umfassen; sie sträubte sich; ihr weißer Mantel, fiel von den Schultern herab; ihre Locken lösten sich und flossen in tausend Ringen über Brust und Nacken hin, und Sebastian rief, das Glas von sich schleudernd und mit ausgebreiteten Armen auf sie zustürzend: „So schön hab' ich Dich noch nicht gesehn!"

„Sebastian!" tönte Ruperts Stimme dumpfhallend aus dem tiefen Gewölbe herauf und ein Donnerschlag erschütterte in demselben Nu die morschen Mauern, als ein bleicher Blitzstrahl unter Regengerassel an den klirrenden Fenstertrümmern hinfuhr. Sebastian taumelte zurück; es war ihm wie jenen unglückseligen Menschen, welche Nachts im tiefsten Schlafe ihren Namen rufen hören, und dem dritten Rufe folgen müssen durch Nebel und Regenschauer, über Felder und Haiden, wenn sie nicht eines jähen Todes sterben wollen. Jetzt flammte Ruperts Fackel die Treppe herauf und noch auf den Stiegen rief der Schatzgräber: „Es ist Alles bereit! in wenigen Minuten schlägt die zwölfte Stunde. Hier, Sebastian, nehmt die Fackel und steigt hinab zum Altare; ich werde die Jungfrau führen." Sebastian that, wie ihm geheißen war, und Meister Rupert winkte Veronika mit deutsamem Schweigen, indem er an die Fensteröffnung trat und in den wüsten Gewitterhimmel hinausschaute. „Wir fürchten Euch, Ihr Unterirdischen, nun nicht mehr!" murmelte er, als es über ihn hindonnerte, als der Sturm durch die schwarzen Bäume fuhr und eine Eule kreischend mit wolligem Flügel sein Gesicht streifte. „Wir fürchten Euch nicht mehr, denn Ihr habt keine Macht über jene

Jungfrau, in deren Schutz wir Euch entreißen, was dem Lichte gehört, nicht der Nacht. O, das ist das Glück und das Unglück der tiefgeheimen Wissenschaft! was wir im Schweiße des Angesichtes in mühseligen Nächten von Euern verborgenen Schätzen erlauscht — es wirft uns dem Kampfe mit Euch in die Arme, dem Kampf auf Leben und Tod. Wir müssen's herausfördern, wir müssen, wenn nicht eine schmerzliche Begier, nimmer gestillt, mit Angst und Kummer uns verfolgen und endlich in verzweifelndem Wahnsinn uns tödten soll. Und für wen arbeiten wir? Für uns selbst nicht! irgend ein erkorner Fremdling nimmt den ganzen Reichthum dahin, vielleicht ohne Dank, vielleicht zu seinem Verderben — und wir? Wir haben nichts — nichts? — nichts gethan!"

„Jetzt dröhnten die ersten Schläge der zwölften Stunde vom Stadtthurme herüber, und Veronika lispelte: „Ich bin bereit!" — Rupert wandte sich, da stand sie in ihren weiten Mantel gehüllt und folgte ihm. Als sie das Kellergewölbe betrat, lag Sebastian abgewandt kniend an der linken Seite des kleinen vom Meister Rupert aufgeworfenen Erdaltars. Vor der Mitte desselben stak Ruperts Degen aufrecht in der Erde und fünf Wachskerzen brannten neben dem aufgerichteten Kruzifixe. Veronika zögerte schauernd einen Augenblick, doch rasch trat sie nun mit sicherm Schritte vor den Altar, ließ den Mantel sinken, und ganz eingehüllt in ihre braunglänzenden wallenden Locken senkte sie die Knie zur Rechten Sebastians, während Meister Rupert ein Buch aus dem Busen zog, auf den Altar legte, einige Blätter umschlug und Beiden die Stelle des Gebetes bezeichnete. Darauf kniete er selber wenige Se-

kunden murmelnd hinter ihnen, erhob sich schnell wieder, nahm die Schaufel und fing an, innerhalb des früher mit dem Degen gezogenen Kreises die Erde auszuwerfen.

In Sebastians Brust klopfte es stärker und immer stärker, so nahe den glühendsten Träumen der Jugendkraft, der jungfräulichen Schönheit so nahe, ihre schwellenden Glieder so leicht verhüllt, daß sie überall durchschimmerten, daß ihre ausströmende Wärme in sanften Wellen an ihm hinfloß. Seine Lippen bebten, sie konnten nur mühevoll zuckend die Gebetesworte hervorhauchen; vor seinen Augen wurde es immer dunkler; Stirn und Wangen brannten; er schwankte hinüber und herüber, und nur mit Anstrengung aller Kräfte konnte er sich aufrechterhalten. Aber Veronika, wie ein Marmorbild, lag unbeweglich, die zusammengelegten Hände herabgesenkt, die Augen fest auf das Buch gerichtet, im ruhigen Gebete, und kaum ein Mal stieg ein Seufzer aus der Brust herauf. Meister Rupert indessen grub so emsig, daß ihm die Schweißtropfen aus allen Falten der heißen Stirn drangen. Er stand bereits mit halbem Leibe im Boden, da fuhr über den weiten Riß im Gewölbe ein Blitzstral blendend hin und zu des Schatzgräbers Füßen schlug eine blaue Flamme hoch auf, sodaß er betäubt zurückfuhr. Schnell jedoch sich wieder aufraffend, ergriff er Veronikas Mantel und breitete ihn über die Flamme hin, als ein Donnerschlag niederkrachte und die Betenden, zugleich im Begriff, das Kruzifix, als den Schützer und Helfer in jeder Gefahr zu erfassen, bewußtlos mit den Armen auf den Altar sanken.

„Es ist vollbracht!“ tönte Rupert's tiefe Stimme zu ihnen herüber, und schon hatte der Schatzgräber

den unversengten Mantel über Veronika hingeworfen, als Sebastian aus seiner Betäubung mit einem Freudengeschrei auffuhr. „Bleibt liegen!“ donnerte ihm Rupert ernstgebietend entgegen, erhob Veronika und trug sie die dunkle Treppe hinauf. Oben im Gemache lag die Fackel glimmend am Boden und nur dann und wann flackerte ein düsterrothes Flämmchen auf, dessen irrender Schein über Veronikas marmorweiße Wangen und Stirn, über die geschlossenen, leise zuckenden Augenlieder hinflog. Meister Rupert ließ sie aus seinen Armen sanft niedergleiten auf ihre Kleider, zündete Kerzen an und suchte den Weinrest hervor, womit er Veronikas Stirn, Schläfe und Lippen benetzte. „O Du Lilie des Paradieses! flüsterte Meister Rupert; Fluch Dem, der Dich verachtet, weil Du liebst! Du bist rein geblieben an den Pforten der Sünde, und, fuhr er mit bethräntem Auge fort, und wärest Du meine Tochter, ich könnte Dich stolz einem Könige versagen.“ — Veronika schlug die großen blauen Augen auf, sah langsam umher, und als sie den Meister Rupert erblickte, der in Betrachtungen versunken hinter ihr stand, sagte sie leise: „Es ist gut, daß eben Ihr bei mir seid.“ — Er half ihr beim Emporrichten, sie wandte sich von ihm, schlug ihre Locken in den Nacken zurück und hüllte schnell den schönen Leib in ihre Kleider.

„Wo ist Sebastian?“ fragte sie tief erröthend, und Rupert antwortete: „Unten bei seinem Schatze.“ „Und wirklich ist der Schatz gehoben?“ fragte sie wieder, und Rupert erwiederte: „Er ist gehoben und ihr seid ein glückselig Paar.“ „Ein Paar? seufzte sie aus schwellender Brust hervor, ein Paar? — Rupert, glaubt das nicht! Ich könnte nimmermehr Se-

kunden murmelnd hinter ihnen, erhob sich schnell wieder, nahm die Schaufel und fing an, innerhalb des früher mit dem Degen gezogenen Kreises die Erde auszuwerfen.

In Sebastians Brust klopfte es stärker und immer stärker, so nahe den glühendsten Träumen der Jugendkraft, der jungfräulichen Schönheit so nahe, ihre schwellenden Glieder so leicht verhüllt, daß sie überall durchschimmerten, daß ihre ausströmende Wärme in sanften Wellen an ihm hinfloß. Seine Lippen bebten, sie konnten nur mühevoll zuckend die Gebetesworte hervorhauchen; vor seinen Augen wurde es immer dunkler; Stirn und Wangen brannten; er schwankte hinüber und herüber, und nur mit Anstrengung aller Kräfte konnte er sich aufrechterhalten. Aber Veronika, wie ein Marmorbild, lag unbeweglich, die zusammengelegten Hände herabgesenkt, die Augen fest auf das Buch gerichtet, im ruhigen Gebete, und kaum ein Mal stieg ein Seufzer aus der Brust herauf. Meister Rupert indessen grub so emsig, daß ihm die Schweißtropfen aus allen Falten der heißen Stirn drangen. Er stand bereits mit halbem Leibe im Boden, da fuhr über den weiten Riß im Gewölbe ein Blitzstral blendend hin und zu des Schatzgräbers Füßen schlug eine blaue Flamme hoch auf, sodaß er betäubt zurückfuhr. Schnell jedoch sich wieder aufraffend, ergriff er Veronikas Mantel und breitete ihn über die Flamme hin, als ein Donnerschlag niederkrachte und die Betenden, zugleich im Begriff, das Kruzifix, als den Schützer und Helfer in jeder Gefahr zu erfassen, bewußtlos mit den Armen auf den Altar sanken.

„Es ist vollbracht!“ tönte Rupert's tiefe Stimme zu ihnen herüber, und schon hatte der Schatzgräber

den unversengten Mantel über Veronika hingeworfen, als Sebastian aus seiner Betäubung mit einem Freudengeschrei auffuhr. „Bleibt liegen!" donnerte ihm Rupert ernstgebietend entgegen, erhob Veronika und trug sie die dunkle Treppe hinauf. Oben im Gemache lag die Fackel glimmend am Boden und nur dann und wann flackerte ein düsterrothes Flämmchen auf, dessen irrender Schein über Veronikas marmorweiße Wangen und Stirn, über die geschlossenen, leise zuckenden Augenlieder hinflog. Meister Rupert ließ sie aus seinen Armen sanft niedergleiten auf ihre Kleider, zündete Kerzen an und suchte den Weinrest hervor, womit er Veronikas Stirn, Schläfe und Lippen benetzte. „O Du Lilie des Paradieses! flüsterte Meister Rupert; Fluch Dem, der Dich verachtet, weil Du liebst! Du bist rein geblieben an den Pforten der Sünde, und, fuhr er mit bethräntem Auge fort, und wärest Du meine Tochter, ich könnte Dich stolz einem Könige versagen." — Veronika schlug die großen blauen Augen auf, sah langsam umher, und als sie den Meister Rupert erblickte, der in Betrachtungen versunken hinter ihr stand, sagte sie leise: „Es ist gut, daß eben Ihr bei mir seid." — Er half ihr beim Emporrichten, sie wandte sich von ihm, schlug ihre Locken in den Nacken zurück und hüllte schnell den schönen Leib in ihre Kleider.

„Wo ist Sebastian?" fragte sie tief erröthend, und Rupert antwortete: „Unten bei seinem Schatze." „Und wirklich ist der Schatz gehoben?" fragte sie wieder, und Rupert erwiederte: „Er ist gehoben und ihr seid ein glückselig Paar." „Ein Paar? seufzte sie aus schwellender Brust hervor, ein Paar? — Rupert, glaubt das nicht! Ich könnte nimmermehr Se-

bastian's Weib sein und hätte er mir des Himmels ganze Herrlichkeit zu bieten. Nicht sein und keines Mannes Weib darf ich werden, weil ich leichtsinnig gewährte, was keine Jungfrau gewähren soll; weil ich ein Opfer brachte, schlimmer als jenes, worin die Unschuld stirbt, von liebeathmender Schwäche überwältigt — ein Opfer um den betrüglichen Staub der Welt, um nichtiges Gold. Hinfort will ich meine zerbrochene Jugend im Kloster beweinen, und nur um das Eine bitte ich Euch, führt mich zurück nach der Stadt. Sagt Sebastian, daß er nur fortlebe in meinem Gebete, in dem Gebet einer Sünderin für das Heil seiner Seele. Wiedersehen kann ich ihn nicht! Vielleicht tröstet ihn schon sein Gold für meinen Verlust; mag er aber meiner gedenken wollen in den Tagen seines Glückes, so mag dieses Kleinod ihn an ein [illegible] Mädchen erinnern, das ihn einst mit gan[illegible] liebte — an die unglückselige Veronika [illegible] ein goldnes, mit blitzenden Steine[illegible] aus dem Busen und reichte [illegible] ert hin, der wie angewurze[illegible] Veronika sprach, bald fr[illegible] betra[illegible]

[illegible] selbst [illegible] und [illegible] — G[illegible] hin[illegible]

Sebastian noch immer am Altare lag. „Der Schatz ist Euer, Sebastian! rief er, und ich habe, wie Ihr wißt, nicht ein Stäubchen Theil daran. Ihn zu sichern und zu gebrauchen ist Eure Sorge, meine Pflicht ist, Veronika heimzugeleiten. Ihr Lebewohl und ihr Gebet müssen Euch genügen, denn Ihr dürft sie nicht wiedersehn.“ — Mit diesen Worten eilte Rupert, den Degen aus der Erde reißend, wieder hinauf und ließ Sebastian in dem seltsamsten Kampfe zurück.

Da stand die große eiserne Truhe vor ihm im Boden; er durfte nur den Deckel aufschlagen, um sich von seinem Reichthum, von der Wirklichkeit aller seiner Träume zu überzeugen, um sich an einem Klange, einem Glanze zu ergötzen, welcher dem Dürftigen bisher so fremd geblieben war. Und doch — Rupert's Worte, sein schneller Abschied, was konnten sie bedeuten? War Veronika krank geworden, dann konnte er sie sicher Rupert's Wissenschaft überlassen und dessen Vorsicht allenfalls loben, den Geliebten von ihr fern [illegible] War sie aber in des alten Schatzgräbe[illegible] Sebastian konnte kein [illegible] iter [illegible] danke der [illegible] kam [illegible] er Ver[illegible]ube- [illegible] en Ru[illegible] rek- [illegible] aber R[illegible] ime [illegible] ohne w[illegible] eln, [illegible] er Tr[illegible] nete [illegible] Dec[illegible] gnä- [illegible] Sebasti[illegible] beide [illegible] n Ker[illegible] Gold- [illegible] ihm [illegible] mannig- [illegible] Glanz [illegible] wie ein [illegible] tausen[illegible] Glut der

Mittagssonne. Kaum nahm er sich Zeit, die Kleider hervorzusuchen und anzulegen, und mit einem Jubel, der sein ganzes Wesen fieberhaft durchzitterte, wühlten die Hände, die Arme bis auf den Grund der Truhe in dem unendlichen Schatze.

„Da hat mir das Mädchen doch den heiligen Andreas zu Hause gelassen!“ Mit diesen Worten trat Sebald zu seiner Frau, die in der Abenddämmerung hinter dem Spinnrocken saß. „Lieber Himmel! entgegnete diese, da hat sie sich einen schlechten Empfang bei der Base bereitet. Das Bild schätzt sie über Alles in der Welt und ist nicht feil in ihrem Handel. Aber so gehts mit der vergeßlichen Jugend!“ — Sebald stellte das Bild auf den Tisch. „Es ist auch ein rechter Trost für alte Trödeljungfrauen! sprach er; wie schmuck es nun wieder geworden ist! Das Bild hats aber auch verdient, es ist ein braves Stück Arbeit und ich möchte wol den Meister kennen, von dem ich an diesem Bilde noch manches Tüchtige zugelernt habe. Aber freilich, in Italien — da können sie so Etwas machen.“ — „Ach mit Deinem Italien! sagte die Frau, da liegt mein Glück und mein Trost in kalter Erde.“ — „Und haben wir nicht, fragte Sebald, haben wir nicht Glück und Trost eben aus Italien heimgebracht? Es ist wahr, als wir die Fahrt nach Rom antraten, da dachten wir, es sollte ganz anders werden — aber es ist doch auch so gut geworden. Bedenke nur, wenn wir zurückgekehrt wären und säßen hier einsam, und blickten uns an, und hätten unsre Veronika nicht — es wäre doch ein erbärmliches Le-

ben. Das war ein wunderbarer Tag, an dem sie uns vom Himmel geschenkt wurde, eben als wir im verzweifelnden Schmerze glaubten, daß mit unserem todten Kinde jede Freude begraben sei, und dieser Tag ist mir daher so heilig wie ein Sonntag."

Die Frau wollte Einwendungen vorbringen, da rasselte ein Wagen über die Straßen und hielt plötzlich still. Die Neugier lockte sie ans Fenster, aber schnell fuhr sie zurück: „Du mein Himmel — Veronika und ein fremder Mann!" rief sie, und kaum hatte Sebald die Stubenthür erreicht, die Kommenden zu empfangen, da lag schon Veronika in seinen Armen und der fremde Mann stand neben ihr, die Mutter begrüßend. Veronika eilte zur Mutter, sie mit hochklopfender Brust umklammernd, dann wieder zurück zum Vater mit herabrollenden Thränen, und warf sich endlich schluchzend in einen Stuhl.

Während die Mutter sich ängstlich um Veronika mit einzelnen Ausrufungen und abgebrochenen Fragen beschäftigte, hatte sich der Fremde gegen Sebald als Meister Rupert zu erkennen gegeben und zugleich gebeten, jede Besorgniß fahren zu lassen, da sich Veronikas Benehmen hoffentlich zu Aller Freude aufklären würde. „Vor allen Dingen, fuhr er dann fort, muß ich um einen gedeckten Tisch bitten, denn da wir ohne Aufenthalt gefahren sind, um sobald als möglich hier einzutreffen, da wir uns auch von dringenden Gesprächen und nothwendigen Erzählungen gefangen genommen sahn, so vergaßen wir Essen und Trinken, woran doch ein hinreichender Vorrath im Wagen ist." Die Mutter eilte sogleich hinaus, diesen Vorrath und das Reisegeräth ins Haus zu schaffen, und in kurzer Zeit war der Tisch mit Speisen und Wein besetzt. Während der Vorbereitungen hie-

zu wußte Meister Rupert den Vater Sebald wegen Veronikas Zustand fast ganz zu beruhigen, und diese hatte so viel Fassung wieder gewonnen, daß sie von einigen Speisen kostete und vom Weine nippte.

Rupert schien während der Mahlzeit mit tiefem Ernst auf eine Einleitung Desjenigen, was er sagen wollte, zu sinnen, als Sebald doch, von einiger Ungeduld getrieben, anhub: „Ihr seht, lieber Meister, daß ich und meine Frau recht bald die Art und Weise Eures Zusammentreffens mit unserer Tochter, sowie den Grund ihrer unerwartet schnellen Rückkehr zu erfahren wünschen, da Euer ernstes Nachsinnen, Veronikas schweigsam verlegnes Umherschauen uns doch, ungeachtet Eurer Versicherungen, mit Furcht und besorglicher Erwartung erfüllen muß. Warum also noch Umstände machen? Die schlichtesten Worte sind die besten, wenn es darauf ankommt, von bedeutenden und ernsten Dingen zu reden."

„Da habt Ihr ganz recht!" rief Meister Rupert aus seinem Nachsinnen freundlich hervor. Er ergriff das gefüllte Weinglas und stieß mit Sebald, mit der Mutter und Veronika an, indem er zu dieser sagte: „Siehst Du wohl, liebes Kind, der Vater hat mit mir gleichen Glauben, die schlichtesten Worte sind immer die besten!" Er leerte darauf sein Glas und hub an: „Da ich Euch so wacker gestimmt sehe, so wird, was ich Euch zu sagen habe, wol Eure Verwunderung erregen, und das Ereigniß, welches mich mit Veronika zusammenführte und so unvermuthet hieher gebracht hat, vielleicht Euer Blut in zürnende Wallung setzen; wenn Ihr aber, was ich hiermit als die erste Freundschaftspflicht erheische, mit Ruhe und ohne uns zu unterbrechen das Geschehene betrachtet, so werdet Ihr die Hand Gottes nicht ver-

kennen und, was auch Alles sich zugetragen hat, mit mir und Veronika Ursache haben, die Gnade der höheren Schickungen zu verehren und zu preisen. So wißt denn, daß Veronika den Entschluß gefaßt hat, ins Kloster zu gehn. In ihrer Lage konnte sie wol keinen andern Weg weiter durch dieses Leben finden, und wenn sie Euch die Begebenheiten der Frohnleichnamsnacht erzählt haben wird, seid Ihr vielleicht derselben Meinung. Bevor sie aber diese Begebenheiten mittheilt, habe ich selber eine kurze Geschichte vorzutragen, deren Zweck kein anderer ist, als der, nicht ferner hier ein Fremdling zu sein, und insbesondere Veronika den Muth zu geben, mir in Freimüthigkeit nachzukommen. Ob sie dann noch, wenn meine Geschichte zu Ende ist, das Kloster wählen wird? Doch — die Geschichte!" — Meister Rupert füllte und leerte sein Glas in langsamen Zügen, fuhr mit der Hand über die faltenvolle Stirn und begann:

„Herzog Hyppolit hatte nur eine einzige Tochter, die er um so zärtlicher liebte, als es dem Himmel gefallen hatte, die Schönheit ihres Leibes noch durch einen Verein der trefflichsten Geistesgaben zu erhöhen, deren jede, einzeln verliehen und ausgebildet, schon Bewunderung und Achtung aufzurufen pflegt. Mit Recht war daher Almata der Stolz ihres Vaters und seine Liebe fand in einem unermeßlichen Reichthum alle Mittel, die Tochter ihrem Stande und seinen Wünschen gemäß zu erziehen. Wo nur irgend ein Künstler dem Sinne Wohlgefälliges und Befriedigendes, den Geist Ermunterndes und Erhebendes aufgestellt hatte, da war dem Herzog kein Preis zu hoch; wo nur irgend ein Studirter Aufsehn erregte und Lob erwarb, da wurden ihm vom Herzoge so

vortheilhafte Anträge gemacht, daß es selten mislang, einen neuen Lehrer für die Prinzessin zu erwerben, und bald war der herzogliche Hof als ein Sammelplatz der Kunst, Poesie und Wissenschaft in ganz Italien berühmt und selbst im Auslande bekannt."

„Prinzessin Almata hatte vierzehn Frühlinge gesehn und schon lockte der Ruf ihrer Schönheit und Klugheit manchen Sohn reicher und angesehener Fürstenhäuser an ihres Vaters Hof. So viele ihrer waren, so verschieden waren auch die Wege, die sie, der Prinzessin Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Neigung zu gewinnen, einschlugen. Aber Almata verstand leichter ein schönes Gedicht, eine süße Musik, als die fein abgewogenen Bewerbungen der jungen hoffenden Herren; sie sah lieber das Werk eines klugen und begeisterten Künstlers, als die Verbeugungen einer geputzten Freierschar; sie horchte freundlicher und aufmerksamer auf die Wunder der Geschichte, als auf die Geschichten leichtmundiger Lächler, und so war zufällig unter allen jungen Herren keiner, welcher Aufmerksamkeit erregt, oder gar ihre Neigung gewonnen hätte. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß Jugend, Unschuld und Sorglosigkeit wol an zudringlichen Wünschen und verschwenderischen Huldigungen unberührt und ungerührt vorüberwandeln, aber eben durch sie stille Sehnsucht und süße Wünsche in der sonst so ruhigen Brust aufblühen sehen, so sprachen auch bald die Verse, die Musik, die Bilder und Statuen und selbst die ernste Geschichte noch in ganz anderen Worten zu der erstaunten Almata, als sie bisher von ihnen vernahm, und dann am lautesten und lieblichsten, wenn der junge Meister Roberto der horchenden und doch verwirrten Schülerin gegenüber war."

„Meister Roberto hatte schon früh mit jugendlicher Begeisterung alle seine Gedanken auf die Geheimnisse der Natur gerichtet: sein immer wachsender Eifer trieb ihn überall hin, wo er nur irgend Hoffnung hegen durfte, seine Kenntnisse zu erweitern, seine Einsichten zu berichtigen, und es währte nicht lange, so ward er den Gelehrten bekannt und, ehrenvoll empfohlen, von den Großen gesucht. So war er endlich auch an den Hof des Herzogs Hyppolit gekommen, um die Prinzessin Almata in der Astrologie zu unterrichten und sie mit den Ländern und Völkern der Erde bekannt zu machen. Wie seine Wissenschaft ihm Ruf und Ansehn verschaffte, so auch machte seine Erscheinung schon einen tiefen Eindruck: der kräftige schlanke Körper bewegte sich mit gemessener Gewandtheit, die hohe fleckenlose Stirn, der funkelnden Augen heiterer Blick, der feinen Lippen sanfte Röthe, die stets unveränderte Farbenreinheit und Frische des Gesichts überredeten die Menschen leicht, daß der Geist dieses Mannes die irdischen Dinge nur als Stufen betrachten müsse zum Eingang in den unermeßlichen Himmelspalast. Und doch — er hätte weniger Scharfsinn haben müssen, um Almatas Bewegung in seiner Nähe, die freundliche Auszeichnung im Kreise der Uebrigen nicht zu bemerken; er hätte weniger Mensch, vielleicht nur älter sein müssen, um von ihrer Neigung nicht gerührt zu werden. Die weite Kluft des Standes sah er wol, aber wie manche Kluft ist nicht schon ausgefüllt oder kühn übersprungen? Die Gefahren zogen warnend und drohend an ihm vorüber, er aber kannte keine Furcht, er kannte nur seinen Muth und überschätzte seine Kraft, oder, mit anderen Worten: seine Kraft war Jugend, und Leichtsinn sein Muth. So kam es denn, daß er zwar

bastian's Weib sein und hätte er mir des Himmels ganze Herrlichkeit zu bieten. Nicht sein und keines Mannes Weib darf ich werden, weil ich leichtsinnig gewährte, was keine Jungfrau gewähren soll; weil ich ein Opfer brachte, schlimmer als jenes, worin die Unschuld stirbt, von liebeathmender Schwäche überwältigt — ein Opfer um den betrüglichen Staub der Welt, um nichtiges Gold. Hinfort will ich meine zerbrochene Jugend im Kloster beweinen, und nur um das Eine bitte ich Euch, führt mich zurück nach der Stadt. Sagt Sebastian, daß er nur fortlebe in meinem Gebete, in dem Gebet einer Sünderin für das Heil seiner Seele. Wiedersehen kann ich ihn nicht! Vielleicht tröstet ihn schon sein Gold für meinen Verlust; mag er aber meiner gedenken wollen in den Tagen seines Glückes, so mag dieses Kleinod ihn an ein armes Mädchen erinnern, das ihn einst mit ganzer Seele liebte — an die unglückselige Veronika." — Sie zog ein goldnes, mit blitzenden Steinen geziertes Kreuz aus dem Busen und reichte es dem Meister Rupert hin, der wie angewurzelt da stand, während Veronika sprach, bald freudelächelnd, bald ernst sie betrachtete, bald mit der Hand langsam über die Faltenstirn fuhr, bald den Fluß ihrer Worte unterbrechen und sie in seine Arme schließen, an seine Brust drücken wollte. Er nahm das dargebotene Kleinod, aber kaum war es in seiner Hand, so rief er wie von tausend Erinnerungen bestürmt: „Dieses Kreuz — o all ihr Heiligen des Himmels! Veronika — ich sage Jenem da unten Deinen Abschied, aber dies Kreuz bleibt in meiner Hand. Ich kehre sogleich zurück und dann fort, hinaus an das Licht der Sonne!" — Er stürzte die Treppe nach dem Kellergewölbe hinunter, wo

Sebastian noch immer am Altare lag. „Der Schatz ist Euer, Sebastian! rief er, und ich habe, wie Ihr wißt, nicht ein Stäubchen Theil daran. Ihn zu sichern und zu gebrauchen ist Eure Sorge, meine Pflicht ist, Veronika heimzugeleiten. Ihr Lebewohl und ihr Gebet müssen Euch genügen, denn Ihr dürft sie nicht wiedersehn.“ — Mit diesen Worten eilte Rupert, den Degen aus der Erde reißend, wieder hinauf und ließ Sebastian in dem seltsamsten Kampfe zurück.

Da stand die große eiserne Truhe vor ihm im Boden; er durfte nur den Deckel aufschlagen, um sich von seinem Reichthum, von der Wirklichkeit aller seiner Träume zu überzeugen, um sich an einem Klange, einem Glanze zu ergötzen, welcher dem Dürftigen bisher so fremd geblieben war. Und doch — Rupert's Worte, sein schneller Abschied, was konnten sie bedeuten? War Veronika krank geworden, dann konnte er sie sicher Rupert's Wissenschaft überlassen und dessen Vorsicht allenfalls loben, den Geliebten von ihr fern zu halten. War sie aber in des alten Schatzgräbers Armen — Sebastian konnte kein Wort weiter finden; jeder Gedanke der Art kam ihm auch unmöglich vor, wenn er Veronikas unbegrenzte Liebe zu ihm und daneben Rupert's abschrekkende Gestalt betrachtete. Aber Rupert's geheime Kunst — hastig ergriff er, ohne weiter zu grübeln, eine Wachskerze, stieg zu der Truhe hinab, öffnete zitternd den rostknarrenden Deckel und — „o gnädiger Himmel!“ schrie Sebastian und erhob beide Hände mit der flackernden Kerze. Goldstück an Goldstück lachte neufunkelnd ihm entgegen und mannigfaltiger Edelgesteine Glanz strömte herauf wie ein Springquell in der tausendfach spielenden Glut der

Mittagssonne. Kaum nahm er sich Zeit, die Kleider hervorzusuchen und anzulegen, und mit einem Jubel, der sein ganzes Wesen fieberhaft durchzitterte, wühlten die Hände, die Arme bis auf den Grund der Truhe in dem unendlichen Schatze.

„Da hat mir das Mädchen doch den heiligen Andreas zu Hause gelassen!" Mit diesen Worten trat Sebald zu seiner Frau, die in der Abenddämmerung hinter dem Spinnrocken saß. „Lieber Himmel! entgegnete diese, da hat sie sich einen schlechten Empfang bei der Base bereitet. Das Bild schätzt sie über Alles in der Welt und ist nicht feil in ihrem Handel. Aber so gehts mit der vergeßlichen Jugend!" — Sebald stellte das Bild auf den Tisch. „Es ist auch ein rechter Trost für alte Trödeljungfrauen! sprach er; wie schmuck es nun wieder geworden ist! Das Bild hats aber auch verdient, es ist ein braves Stück Arbeit und ich möchte wol den Meister kennen, von dem ich an diesem Bilde noch manches Tüchtige zugelernt habe. Aber freilich, in Italien — da können sie so Etwas machen." — „Ach mit Deinem Italien! sagte die Frau, da liegt mein Glück und mein Trost in kalter Erde." — „Und haben wir nicht, fragte Sebald, haben wir nicht Glück und Trost eben aus Italien heimgebracht? Es ist wahr, als wir die Fahrt nach Rom antraten, da dachten wir, es sollte ganz anders werden — aber es ist doch auch so gut geworden. Bedenke nur, wenn wir zurückgekehrt wären und säßen hier einsam, und blickten uns an, und hätten unsre Veronika nicht — es wäre doch ein erbärmliches Le-

ben. Das war ein wunderbarer Tag, an dem sie uns vom Himmel geschenkt wurde, eben als wir im verzweifelnden Schmerze glaubten, daß mit unserem todten Kinde jede Freude begraben sei, und dieser Tag ist mir daher so heilig wie ein Sonntag."

Die Frau wollte Einwendungen vorbringen, da rasselte ein Wagen über die Straßen und hielt plötzlich still. Die Neugier lockte sie ans Fenster, aber schnell fuhr sie zurück: „Du mein Himmel — Veronika und ein fremder Mann!" rief sie, und kaum hatte Sebald die Stubenthür erreicht, die Kommenden zu empfangen, da lag schon Veronika in seinen Armen und der fremde Mann stand neben ihr, die Mutter begrüßend. Veronika eilte zur Mutter, sie mit hochklopfender Brust umklammernd, dann wieder zurück zum Vater mit herabrollenden Thränen, und warf sich endlich schluchzend in einen Stuhl.

Während die Mutter sich ängstlich um Veronika mit einzelnen Ausrufungen und abgebrochenen Fragen beschäftigte, hatte sich der Fremde gegen Sebald als Meister Rupert zu erkennen gegeben und zugleich gebeten, jede Besorgniß fahren zu lassen, da sich Veronikas Benehmen hoffentlich zu Aller Freude aufklären würde. „Vor allen Dingen, fuhr er dann fort, muß ich um einen gedeckten Tisch bitten, denn da wir ohne Aufenthalt gefahren sind, um sobald als möglich hier einzutreffen, da wir uns auch von dringenden Gesprächen und nothwendigen Erzählungen gefangen genommen sahn, so vergaßen wir Essen und Trinken, woran doch ein hinreichender Vorrath im Wagen ist." Die Mutter eilte sogleich hinaus, diesen Vorrath und das Reisegeräth ins Haus zu schaffen, und in kurzer Zeit war der Tisch mit Speisen und Wein besetzt. Während der Vorbereitungen hie-

zu wußte Meister Rupert den Vater Sebald wegen Veronikas Zustand fast ganz zu beruhigen, und diese hatte so viel Fassung wieder gewonnen, daß sie von einigen Speisen kostete und vom Weine nippte.

Rupert schien während der Mahlzeit mit tiefem Ernst auf eine Einleitung Desjenigen, was er sagen wollte, zu sinnen, als Sebald doch, von einiger Ungeduld getrieben, anhub: „Ihr seht, lieber Meister, daß ich und meine Frau recht bald die Art und Weise Eures Zusammentreffens mit unserer Tochter, sowie den Grund ihrer unerwartet schnellen Rückkehr zu erfahren wünschen, da Euer ernstes Nachsinnen, Veronikas schweigsam verlegnes Umherschauen uns doch, ungeachtet Eurer Versicherungen, mit Furcht und besorglicher Erwartung erfüllen muß. Warum also noch Umstände machen? Die schlichtesten Worte sind die besten, wenn es darauf ankommt, von bedeutenden und ernsten Dingen zu reden."

„Da habt Ihr ganz recht!" rief Meister Rupert aus seinem Nachsinnen freundlich hervor. Er ergriff das gefüllte Weinglas und stieß mit Sebald, mit der Mutter und Veronika an, indem er zu dieser sagte: „Siehst Du wohl, liebes Kind, der Vater hat mit mir gleichen Glauben, die schlichtesten Worte sind immer die besten!" Er leerte darauf sein Glas und hub an: „Da ich Euch so wacker gestimmt sehe, so wird, was ich Euch zu sagen habe, wol Eure Verwunderung erregen, und das Ereigniß, welches mich mit Veronika zusammenführte und so unvermuthet hieher gebracht hat, vielleicht Euer Blut in zürnende Wallung setzen; wenn Ihr aber, was ich hiermit als die erste Freundschaftspflicht erheische, mit Ruhe und ohne uns zu unterbrechen das Geschehene betrachtet, so werdet Ihr die Hand Gottes nicht ver-

kennen und, was auch Alles sich zugetragen hat, mit mir und Veronika Ursache haben, die Gnade der höheren Schickungen zu verehren und zu preisen. So wißt denn, daß Veronika den Entschluß gefaßt hat, ins Kloster zu gehn. In ihrer Lage konnte sie wol keinen andern Weg weiter durch dieses Leben finden, und wenn sie Euch die Begebenheiten der Frohnleichnamsnacht erzählt haben wird, seid Ihr vielleicht derselben Meinung. Bevor sie aber diese Begebenheiten mittheilt, habe ich selber eine kurze Geschichte vorzutragen, deren Zweck kein anderer ist, als der, nicht ferner hier ein Fremdling zu sein, und insbesondere Veronika den Muth zu geben, mir in Freimüthigkeit nachzukommen. Ob sie dann noch, wenn meine Geschichte zu Ende ist, das Kloster wählen wird? Doch — die Geschichte!" — Meister Rupert füllte und leerte sein Glas in langsamen Zügen, fuhr mit der Hand über die faltenvolle Stirn und begann:

„Herzog Hyppolit hatte nur eine einzige Tochter, die er um so zärtlicher liebte, als es dem Himmel gefallen hatte, die Schönheit ihres Leibes noch durch einen Verein der trefflichsten Geistesgaben zu erhöhen, deren jede, einzeln verliehen und ausgebildet, schon Bewunderung und Achtung aufzurufen pflegt. Mit Recht war daher Almata der Stolz ihres Vaters und seine Liebe fand in einem unermeßlichen Reichthum alle Mittel, die Tochter ihrem Stande und seinen Wünschen gemäß zu erziehen. Wo nur irgend ein Künstler dem Sinne Wohlgefälliges und Befriedigendes, den Geist Ermunterndes und Erhebendes aufgestellt hatte, da war dem Herzog kein Preis zu hoch; wo nur irgend ein Studirter Aufsehn erregte und Lob erwarb, da wurden ihm vom Herzoge so

vortheilhafte Anträge gemacht, daß es selten mislang, einen neuen Lehrer für die Prinzessin zu erwerben, und bald war der herzogliche Hof als ein Sammelplatz der Kunst, Poesie und Wissenschaft in ganz Italien berühmt und selbst im Auslande bekannt."

„Prinzessin Almata hatte vierzehn Frühlinge gesehn und schon lockte der Ruf ihrer Schönheit und Klugheit manchen Sohn reicher und angesehener Fürstenhäuser an ihres Vaters Hof. So viele ihrer waren, so verschieden waren auch die Wege, die sie, der Prinzessin Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Neigung zu gewinnen, einschlugen. Aber Almata verstand leichter ein schönes Gedicht, eine süße Musik, als die fein abgewogenen Bewerbungen der jungen hoffenden Herren; sie sah lieber das Werk eines klugen und begeisterten Künstlers, als die Verbeugungen einer geputzten Freierschar; sie horchte freundlicher und aufmerksamer auf die Wunder der Geschichte, als auf die Geschichten leichtmundiger Lächler, und so war zufällig unter allen jungen Herren keiner, welcher Aufmerksamkeit erregt, oder gar ihre Neigung gewonnen hätte. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß Jugend, Unschuld und Sorglosigkeit wol an zudringlichen Wünschen und verschwenderischen Huldigungen unberührt und ungerührt vorüberwandeln, aber eben durch sie stille Sehnsucht und süße Wünsche in der sonst so ruhigen Brust aufblühen sehen, so sprachen auch bald die Verse, die Musik, die Bilder und Statuen und selbst die ernste Geschichte noch in ganz anderen Worten zu der erstaunten Almata, als sie bisher von ihnen vernahm, und dann am lautesten und lieblichsten, wenn der junge Meister Roberto der horchenden und doch verwirrten Schülerin gegenüber war."

„Meister Roberto hatte schon früh mit jugendlicher Begeisterung alle seine Gedanken auf die Geheimnisse der Natur gerichtet: sein immer wachsender Eifer trieb ihn überall hin, wo er nur irgend Hoffnung hegen durfte, seine Kenntnisse zu erweitern, seine Einsichten zu berichtigen, und es währte nicht lange, so ward er den Gelehrten bekannt und, ehrenvoll empfohlen, von den Großen gesucht. So war er endlich auch an den Hof des Herzogs Hyppolit gekommen, um die Prinzessin Almata in der Astrologie zu unterrichten und sie mit den Ländern und Völkern der Erde bekannt zu machen. Wie seine Wissenschaft ihm Ruf und Ansehn verschaffte, so auch machte seine Erscheinung schon einen tiefen Eindruck: der kräftige schlanke Körper bewegte sich mit gemessener Gewandtheit, die hohe fleckenlose Stirn, der funkelnden Augen heiterer Blick, der feinen Lippen sanfte Röthe, die stets unveränderte Farbenreinheit und Frische des Gesichts überredeten die Menschen leicht, daß der Geist dieses Mannes die irdischen Dinge nur als Stufen betrachten müsse zum Eingang in den unermeßlichen Himmelspalast. Und doch — er hätte weniger Scharfsinn haben müssen, um Almatas Bewegung in seiner Nähe, die freundliche Auszeichnung im Kreise der Uebrigen nicht zu bemerken; er hätte weniger Mensch, vielleicht nur älter sein müssen, um von ihrer Neigung nicht gerührt zu werden. Die weite Kluft des Standes sah er wol, aber wie manche Kluft ist nicht schon ausgefüllt oder kühn übersprungen? Die Gefahren zogen warnend und drohend an ihm vorüber, er aber kannte keine Furcht, er kannte nur seinen Muth und überschätzte seine Kraft, oder, mit anderen Worten: seine Kraft war Jugend, und Leichtsinn sein Muth. So kam es denn, daß er zwar

keine Gelegenheit geflissentlich aufsuchte, die seine Liebe der Prinzessin verrathen konnte, aber auch keiner auswich, welche die schwellende Knospe jugendlicher Gefühle aufblättern wollte."

„Eben um diese Zeit war der Bau eines Thurmes zur Beobachtung des Sternenhimmels fast vollendet. Er war also nach Angabe des Meisters Roberto gestellt, daß man den fern rauchenden Vesuv im Auge hatte, und da er schon oft seine Schülerin von diesem Berge unterhielt, so wünschte sie nichts sehnlicher, als den Anblick dieses Wunders der Schöpfung. Er suchte sie von einem Tage zum andern damit hinzuhalten, daß der Thurm für sie dann erst ersteigbar sein werde, wenn dieses Wunder durch ein zweites, noch nicht sichtbares an Eigenthümlichkeit und Größe gewänne; dadurch aber wuchs ihre Begierde mit jedem Augenblicke, und als ihr der Aufenthalt endlich zu lang werden wollte, beschloß sie, Neugier und Sehnsucht heimlich zu befriedigen."

„Abends verließ sie die Villa, schlich vorsichtig durch den weiten monderhellten Garten und hatte bald den Thurm erreicht, welcher eine Ecke der Gartenmauer schloß. Die Treppe war noch nicht ganz vollendet: um in das obere Gemach zu gelangen, dessen Aussicht allein die Wünsche der Prinzessin befriedigen konnte, mußte eine Leiter erstiegen werden. Aber diese Schwierigkeit konnte die Prinzessin, die so nahe dem Ziele nicht wieder umkehren wollte, nur einen Augenblick aufhalten, und bald trat sie in das Gemach. Sie warf kaum einen flüchtigen Blick auf die Einrichtung desselben und nach den vom Meister Roberto bereits aufgestellten Instrumenten, sondern eilte rasch dem Fenster zu und — am Horizonte hing ein Komet, dessen leuchtender Schweif

auf der Erde stand, von welcher düstre Dampfwolken sich emporwälzten. Alle Schrecken, welche die Menschen an die Erscheinung eines solchen Himmelszeichens knüpfen: Krieg, Hungersnoth, Pest und Königsmord, traten mit einem Male vor die Augen der Prinzessin. Die Brust war so voll, so beklommen; das Herz schlug bald schwer und langsam, bald klopfte es so gewaltig, daß sie den Odem zu verlieren glaubte. Nur mit Mühe hielt sie sich aufrecht, tausendmal ihren Leichtsinn bereuend, welcher ihr nun nicht so viel Muth geben konnte, diesen unseligen Aufenthalt zu verlassen, denn jetzt erst bedachte sie, daß es ihr unmöglich sei, die schwankende Leiter im Finstern wieder hinabzusteigen. In ihrer Angst wünschte sie den Meister Roberto herbei, und fühlte doch sogleich eine tiefe Glut durch ihre Wangen sich ergießen. Unstät irrte sie im Gemach umher, betrachtete gedankenlos die seltsamen Instrumente und Ferngläser; sie wollte nicht wieder ans Fenster treten und war doch schon auf dem Wege dahin. Da faßte sie schnell den Entschluß, das Fenster zu öffnen und Hülfe zu rufen; kaum aber hatte sie das Fenster erreicht, als ein ungeheurer blutigrother Feuerstral mit Blitzesgeschwindigkeit vor ihren Augen aufschoß und den Kometen zu durchbohren schien. Die Prinzessin sank starr und bleich nieder; sie glaubte, der jüngste Tag sei angebrochen, und von Allem, was weiter am Himmel und auf Erden geschehen, wußte sie nichts, denn ihre Seele lag in Ohnmacht gebunden."

„Eben an demselben Abende wollte Meister Roberto die Prinzessin auf den Thurm führen, denn eben heute, wie es denn auch geschehen war, mußte nach seiner Berechnung der Komet über den Horizont heraufkommen. Schon am Tage war das obere

Gemach im Thurme sorgfältig und so geheim von ihm mit den nöthigen Geräthschaften versehen, daß er sicher glauben durfte, sowol die Prinzessin angenehm zu überraschen, als auch gehörig über jenes merkwürdige Himmelszeichen zu unterrichten. Zur bestimmten Stunde begab er sich nach dem Gemache der Prinzessin, aber sie war nicht darin; er fragte Diener und Dienerinnen — Keiner hatte sie seit einer Stunde gesehn; hier und dort wurde sie gesucht, aber nicht gefunden. Die Diener wurden besorgt: ihr unruhiges Hin- und Wiederlaufen wurde von Anderen bemerkt und die Angst ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Villa. Fragen, Vermuthungen, verkehrte Antworten, Seufzer und Ausrufungen durchkreuzten sich hin und her, hallten in allen Winkeln und Gängen wieder, und es war noch von Glück zu sagen, daß der Herzog selber nichts von Allem erfuhr."

„Meister Roberto war indessen nicht müßig gewesen. Anfangs war er über das Verschwinden der Prinzessin nur besorgt und unruhig, wie die Uebrigen; bald aber fanden sich Vorstellungen bei ihm ein, die sein ganzes Gemüth nach und nach mit ahnungsvoller Furcht, mit düstrem Schauder beherrschten. Er dachte sich die Prinzessin in einem heimlichen und nur desto stärkern Kampfe zwischen Liebe und Pflicht erlegen, und wie man zu jeder lebhaften Einbildung leicht eine Wirklichkeit findet, so wollte Meister Roberto nun auch an der Prinzessin, besonders in den letzten Tagen, ängstliche Unruhe, leidenschaftliche Hastigkeit wahrgenommen haben, die sich nur schlecht hinter Sehnsucht nach dem Besteigen des Thurmes verbarg. Diese und tausend andere Vorstellungen trieben den Meister Roberto endlich in die entle-

gensten Winkel des großen Gartens. Er trug, wiewol es klarer Mondschein war, eine Fackel, und durchleuchtete jeden einzelnen Strauch, jeden Steinhaufen. An allen Teichen stand er ängstlich horchend still und rannte, wenn irgendwo ein Blatt sich regte, wieder davon."

„So stand er endlich vor dem Thurme, und ohne zu wissen, was er that, stieg er hinauf. Wie er die Thür des oberen Gemaches aufstieß, leuchtete ihm die Feuersäule des Vesuvs erschreckend und so blendend entgegen, daß er die Prinzessin zu seinen Füßen nicht eher bemerkte, als bis er vorschreitend sie berührte, und nun, plötzlich von allen ängstlichen Vorstellungen geheilt, sich noch größerer Sorge hingeben mußte. War sie todt — wie leicht konnte Herzog Hyppolit bei seiner unbegrenzten Liebe zu dem einzigen Kinde dem Meister Roberto wenigstens einen Theil der Schuld an diesem großen Verluste aufbürden! Doch verschwand diese Betrachtung sogleich vor dem Gedanken, daß diese hohe schöne Jungfrau ihn geliebt habe, daß vielleicht ihr letzter Seufzer zum ersten Male und ungehört auf dieser Welt ein Geständniß ihres Gefühls gewesen sei. So stand er mit der lodernden Fackel über der bleichen Gestalt, unbekümmert um den Flammen und Blitze schleudernden Vesuv, um den Kometen und alle Sterne des weiten Himmels, sinnend und träumend, und eine Thräne, die erste, heißeste seines Lebens, rang sich von der zitternden Seele los. Nun ward es ihm leichter in der Brust; er richtete sich empor, befestigte die Fackel am Gestell des Fernrohrs, kniete zu der Prinzessin nieder und indem er sich auf ihr Gesicht hinabbeugte, schlug sie mit träumerischer Mattigkeit die Augen auf.

„„Roberto? fragte sie lispelnd und richtete, vom Arm gestützt, das Haupt empor, daß ich Euch zuerst im Paradiese finde — o Gott! hier, hier kann ich frei sagen, daß ich ihn liebe!““

„Meister Roberto, außer sich vor Freude, daß Almata lebe, angesteckt von ihrer lieblichen Schwärmerei, berauscht vom Entzücken über die freie Sprache ihres Herzens, schloß sie in seine Arme, an seine Brust, hob sie vom Boden auf und sank zu ihren Füßen nieder. Sie bog sich zu ihm herab und er fühlte einen Kuß auf seinen Lippen.“

„In diesem Augenblicke drang verwirrtes Rufen aus dem Garten zu ihnen herauf, und die Prinzessin, noch immer glaubend, daß sie gestorben und mit dem Geliebten im Paradiese sei, vernahm nun von diesem mit wenigen Worten, wo sie war und daß sie schon längere Zeit gesucht werde. Beide verließen den Thurm, die Dienerschaft zu beruhigen, aber sie hatten sich schon zu viel gesagt, um nicht zu wünschen, sich Alles zu sagen, und in ihrem Verhältnisse gab es dazu täglich Gelegenheit.“

„Bald jedoch wurden die Stunden des Unterrichtes zu kurz, oft auch von Theilnehmern gestört, und da die Liebe wenig genügsam ist, weil sie sich unerschöpflich glaubt, so mußten die Stunden der Nacht, die Einsamkeit des Gartens ihre Liebkosungen verdoppeln, indem sie sie verbargen, und es währte nicht lange, so gestand die Prinzessin, daß sie sich schwanger fühle. Diese sonst dem Manne so freudige Verkündigung fiel wie ein Felsen auf Meister Robertos Seele: der Herzog hatte sich immer besonders gnädig gegen ihn erwiesen, aber es war nicht zu erwarten, daß seine Gesinnung unverändert bleiben würde, wenn sie sich hintergangen sehn mußte, daher blieb

nur schnelle Flucht das einzige Mittel, welches die Liebenden vor den ersten Ausbrüchen des väterlichen Zornes schützen konnte. Almatas Liebe und Furcht willigte in Alles, was Meister Roberto ihr als einzige sichre Rettung vorstellte, und in wenigen Tagen waren sie auf dem Wege nach den Apenninen."

„Hier wohnte schon seit Jahren ein alter Freund und Lehrer des Meister Roberto, ein seltsamer Mann, welcher sich in diese Einsamkeit zurückgezogen hatte, weil sein Ruf als Doctor der Arzneigelahrtheit nur dazu diente, ihn ununterbrochen in eine unnütze Thätigkeit bei den eingebildeten Großen und Vornehmen in der weltberühmten Stadt Rom zu verwickeln: er aber wollte wirklichen Kranken helfen und achtete des reichen Erwerbes zu wenig, um ihn verdienstlos und, wie er sagte, nur durch Verbeugungen und Pulsbetasten zu besitzen. Er nahm die Flüchtlinge mit freundlichem Ernst auf und begegnete Roberto's Geständnissen nur mit einer drohenden Bewegung des Zeigefingers. Die Flüchtlinge wollten bei dem schweigsamen Alten nicht länger verweilen, als bis manche Bedürfnisse zu Fortsetzung ihrer Reise nach Deutschland herbeigeschafft wären und jede mögliche Einrichtung, den Nachstellungen zu entgehn, getroffen war. In dieser Abgeschiedenheit aber gingen Tage, Wochen hin, bevor alle Bedürfnisse zusammengebracht waren; Almatas Zustand gab auch manchen Bedenklichkeiten Raum — kurz, es waren Monate vergangen und sie waren immer noch nicht weiter."

„So kam denn unvermuthet in einer Nacht Almatas Stunde. Der Alte war Tags zuvor nach mehren Kranken in der Gegend gerufen und konnte erst am folgenden Tage zurückkehren. Almata und Meister Roberto hatten keine Hülfe weiter, als die eine

alte Frau, des Doctors Dienerin, gewähren konnte, und dennoch ging Alles so glücklich vorüber, daß die Prinzessin in Zeit von einer Stunde ein Töchterlein in den Armen hielt, und Meister Roberto an ihrem Lager knieend dem Himmel mit thränendem Blick und der ganzen Inbrunst seines schlagenden Herzens dankte."

„Da wurde plötzlich mit solcher Heftigkeit an die Hausthür gepocht, daß Alle erschrocken zusammenfuhren, und als endlich nach wiederholtem und hastigerem Pochen Meister Roberto die Thür öffnete, keuchte der Doctor herein und rief: „„Ihr seid verrathen! nur schnell fort!"" Roberto stürzte in das Zimmer zurück, der Alte ihm nach, und kaum hatte dieser das Kind gesehn, welches Roberto fest an seine Brust drückte, so schien seine Eilfertigkeit ganz verschwunden zu sein, denn nun sprach er mit dem ruhigsten Ernste: „„Fort müßt Ihr, Roberto, denn an Euerm Verweilen hängt Euer Leben, und dann ist nichts gut zu machen. Nehmt daher das Kind und geht! Die Prinzessin bleibt: von ihrem Zustande weiß kein Mensch als wir. Kommen die Spürer, und sie werden in einer halben Stunde gewiß kommen, so habt Ihr die Prinzessin, die an irgend einer Krankheit darniederliegt, heimlich verlassen; sie selber wünscht nichts so sehnlich, als Rückkehr zum Vater. Sie kehrt, nachdem sie hergestellt ist, zurück und der Herzog liebt sein Kind zu sehr, als daß er der durch Eure List Getäuschten Glauben oder auch Vergebung versagen könnte. So seid Ihr Alle gerettet, und über kurz oder lang kommt wol der Tag, wo Ihr wiedervereinigt meinen Rath noch segnet, wenn ich schon nicht mehr bin.""

„Nach diesen Worten raffte der Doctor Kleidungs-

stücke und Mundvorrath zusammen, ohne auf Roberto's Einwendungen zu hören, oder Almatas Thränen zu achten. Die alte Dienerin wickelte das Kind sorgfältig und legte es dem betäubten Vater in den Arm, worauf der Doctor ihm einen Mantel umhing und in den Garten zerrte. Hier bezeichnete er dem Unglücklichen die zu nehmende Richtung, drückte ihm die Hand und verschloß zurückgehend hinter sich die Hausthür. Meister Roberto war aller Besinnung beraubt, es war ihm unmöglich, einen Schritt weiter zu gehen und eben so unmöglich, ein anderes Rettungsmittel, als das des Doctors aufzufinden. Er legte sich mit dem Kinde auf den feuchten Boden nieder und würde sich in starres Hinbrüten verloren haben, wenn ihn nicht Waffengeklirr aufgeschreckt hätte. Da wars dem Unglücklichen, als stände der Doctor wieder vor ihm und wiederhole nochmals seine ernstbedächtigen Worte mit solcher Eindringlichkeit, daß es ihm Sünde schien, ihnen nicht zu folgen. Vorsichtig stand er auf, nahm sein Kind sorgfältig in den Mantel und ging in die Nacht hinaus."

„Nach mehren Tagen kam er glücklich in die Nähe der Stadt Rom. Am Wege saßen ein Paar Leute in Pilgerkleidern und die Frau weinte heftig, während der Mann still vor sich niederblickte. Meister Roberto redete sie an und erfuhr, daß sie Deutsche seien. Die Frau war auf der Andachtreise nach Rom, welche das Paar aus Dankgefühl für den Jahre lang ersehnten und endlich erfüllten Ehesegen angetreten hatten, niedergekommen, aber das Kind war ihnen schon nach einigen Tagen gestorben. Da schlug Meister Roberto seinen Mantel auseinander, nahm sein Kind und legte es der Frau in den Schoos:

„„Das ist eine Schickung des Himmels! rief er, laßt dieses Kind das Eure sein, und wenn ich Euch jemals in seinem Besitze störe, so geschiehts nur zu Eurem Glücke.““ — Mit diesen Worten drückte er noch einen Kuß auf den kleinen Mund des lächelnden Mägdleins, wandte sich von den erstaunten Pilgersleuten und verlor sich zwischen den Gärten Roms.“

„Und dieser Meister Roberto, fuhr der Erzählende fort, indem er aufstehend sich von den gespannten Zuhörern abwandte und mit der Hand über das Gesicht fuhr — dieser Meister Roberto war kein Anderer, als ich selber, der hinkende, einäugige Schatzgräber Rupert.“

Er hatte sich bei diesen Worten wieder nach den Zuhörern gewendet: das blutrothe Pflaster war verschwunden und indem er vorschritt, Veronika als seine Tochter an die Brust zu schließen, war auch keine Spur mehr vom Hinken zu sehen. — Vater, Mutter und Tochter hatten der Erzählung mit großer Aufmerksamkeit zugehört, welche noch mehr gesteigert wurde, als die Aeltern sich selber an der Landstraße vor Rom wiederfinden mußten. Daß aber Veronika eine so vornehme Mutter habe, daß der Erzählende selbst ihr Vater sei, erfüllte sie so sehr mit Verwunderung, daß sie lange sprachlos in der Erwartung sich anblickten, irgend ein Wort, ja nur ein Laut des Einen werde dem Andern die Zunge lösen. Veronika lag in Ruperts Armen, ihr Gesicht an seiner Brust verbergend, und als er sanft sie fragte: „Willst Du meine Tochter sein, liebe Veronika?“ schluchzte sie laut: „Darf ich es noch sein? Darf ich irgend eines Menschen Kind sein auf dieser Welt?“ — Dann mit erhobener, immer fester werdender Stimme fuhr sie fort: „Diejenigen, die ich

Vater und Mutter nannte, die ich kindlich ehrte und liebte, sind es nicht, und ich habe sie doppelt verloren, weil ich ihre frommen Lehren mit Füßen getreten. Ihr, dessen Tochter ich bin, Ihr seid mir heilig und erhaben wie ein Bote des Himmels zur Seite gewesen, aber Ihr könnt mein Vater nicht sein wollen, denn Ihr habt meine Schande gesehn."

„Deinen Triumph habe ich gesehen! und Du bist und bleibst meine Tochter, meine Freude und mein Stolz, sprach Rupert so ernst und milde, daß Veronika von Neuem in seine geöffneten Arme sank und seinen Kuß erwiederte. Ihr werdet, fuhr er gegen die Aeltern gewendet fort, Ihr werdet von dem Allen nichts begreifen, laßt mich aber nur erst meine eigene Geschichte schließen. In Rom waren der Menschen zu viele, die mich kannten, als daß ich nicht fürchten mußte, verrathen zu werden. Ich vertauschte daher die Kleidung des Gelehrten gegen einen ärmlichen Rock, bepflasterte mir ein Auge und gewöhnte mich zu hinken. So betrat ich die Stadt, in welcher ich zu bleiben gedachte, da sie groß genug war, mich zu verbergen, und ich hier bei dem Zusammenfluß von Fremden am leichtesten Nachrichten von Almatas Schicksal zu erlangen hoffte. Bald genug erzählte man denn auch, daß ein Lehrmeister sie habe entführen und ermorden wollen, daß man sie in den Apenninen eben wieder eingeholt, als sie schwer verwundet und der Räuber entwichen sei. Sie sei indeß wiederhergestellt und an den Hof ihres Vaters zurückgeführt, welcher in seinem gerechten Zorn auf den Kopf des Lehrmeisters einen hohen Preis gesetzt habe, den zu verdienen Alt und Jung begierig sei."

„Dieses Märchen bürgte für die Sicherheit unseres

Geheimnisses, aber es mußte mich auch, weil mir das Leben lieb war, bewegen, Rom bald zu verlassen, zumal da man den armen Lehrmeister, dem man die schrecklichsten Namen beilegte, in Rom finden wollte. Ich wanderte daher nach meinem deutschen Vaterlande, denn diesseits der Alpen fürchtete ich keinen Verrath. Ich wollte die ehrlichen Pilgersleute aufsuchen, mein Kind wiedersehen und mein Leben in einsamer Beschäftigung mit den Kräften und Wundern der Natur beschließen, aber ich hatte den Namen der guten Leute sowie des Wohnortes vergessen. In meinem Schmerz, daß ich Weib und Kind kaum besessen, schon verloren; in meinem Mismuth, daß mein ganzes Dasein verschoben sei, verschloß ich mich drüben am Waldhügel in ein einsames Häuschen und wollte geduldig dem Geschicke mein ferneres Leben überlassen. Und wahrlich! mein Vertrauen hat mich nicht betrogen: ein süßes Geheimniß vor der Welt schenkte mir ein edles Weib, ein liebes Kind; ein ernstes Geheimniß der Wissenschaft ließ Beide mich wiederfinden — denn, liebe Veronika, kurz vor dem seltsamen Ereignisse mit Sebastian kam mir die sichere Kunde, daß Almatas Vater gestorben sei, und die Geliebte heimlich, aber desto eifriger nach einem deutschen Gelehrten suchen lasse, welcher nach allen Zeichen kein Anderer, als Meister Roberto sein kann. — Ein schönes Leben breitet seinen Weg vor uns aus, fuhr Rupert fort und erhob das funkelnde Weinglas, mit den Aeltern und Veronika anklingend, ein schönes Leben voll Sorgenlosigkeit und Frieden! Veronika — die nächstvergangenen Stunden Deines Lebens dürfen auch Denen, die bisher Deine Aeltern waren, nicht verborgen bleiben. Du kannst nicht fallen in ihrer liebenden Ach-

tung; was Du in Gegenwart Fremder thatest, magst Du frei Denen sagen, welche Dir bisher die Nächsten und Liebsten auf dieser Welt waren. Erzähle daher Deine und Sebastians Geschichte, aber der Schluß derselben sei die Verkündigung Deines Entschlusses: ob Du hinter Klostermauern die Welt vergessen oder mit den Aeltern und dem wiedergefundenen Vater in die Arme Deiner Mutter eilen willst?"

„Ihr habt uns, nahm Sebald das Wort, so viel des Neuen und Geheimnißvollen erzählt, daß mir und meiner guten Frau jeder Laut der Unterbrechung unmöglich war. Mit jedem Neuen mußten wir Erklärung und Entwickelung des Vorhergegangenen erwarten, und wenn dies auch wegen Veronikas Abkunft geschehen ist, so sollen wir doch immer noch vernehmen, auf welche Weise sie von Euch wiedergefunden wurde. Dieses Ereigniß scheint aber einen so tiefen Eindruck auf unsere Veronika gemacht zu haben, daß ich zweifle, ob sie zur Mittheilung geneigt, ob ihr dieselbe nur möglich ist. Denn ich glaube nicht, daß Ihr so ganz Recht habt, wenn Ihr meint, man könne den Seinigen sagen, was Fremde von uns gesehen. Zeit und Umstände verwickeln uns manchmal in Handlungen, die wir nachher uns selber nicht, geschweige Andern gestehen mögen. Auch ist Veronikas Verhältniß zu uns nunmehr ein ganz neues: sie hat mindestens nicht mehr die Verpflichtung zu Geständnissen, von denen sie glauben kann, dadurch in unseren Augen, wenn auch nur scheinbar, erniedrigt zu werden. Ihr seht, wir haben keinen Augenblick vergessen, daß Veronika nur ein uns anvertrautes Gut war, aber freilich — solche Herkunft konnten wir niemals ahnen." — „Doch, doch! fiel ihm die Frau ins Wort, bedenke nur das

prächtige Kreuz in ihren Windeln! Ich hab' es immer gedacht und oft genug gesagt, das Kind ist von hoher Art und wer weiß, was wir noch an ihr erleben, und nun triffts auch richtig so ein! Vergiß nur, liebstes Veronchen, wenn wir manchmal etwas hart mit Dir verfuhren; weiß der Himmel, wir meintens gut! Und wenn Du jetzt nicht sagen willst oder kannst, was von Dir verlangt wird, so solls auch gut sein, und der Vater hat Recht, Du brauchst es gar nicht einmal zu thun."

Veronika sah sich durch Ruperts Ansinnen in einen Strudel von Gedanken und Empfindungen geworfen, den sie leichter besiegt haben würde, wenn die verschiedenen Meinungen geschwiegen hätten. Wäre sie allein in das Haus ihrer Aeltern zurückgekehrt, sie hätte wol gleich unaufgefordert Alles gestanden und auch das Härteste demüthig ertragen: jetzt aber hatte sie keine Strafe, nicht einmal einen Vorwurf zu fürchten. Die bisherigen Aeltern hatten sich schon alles Rechtes, aller Gewalt begeben, und sie konnte sich doch nicht ebenso schnell daran gewöhnen, daß sie ihre Tochter nicht sei, daß herzogliches Blut in ihren Adern fließen solle. Aber jeder Widerstreit lösete sich bald: Meister Rupert, ihr Vater, hatte seine Geschichte so freimüthig erzählt, worin der eignen Mutter außerordentliches Beispiel wol ihre Rechtfertigung sein konnte. Der Vater hatte sie, als sie neben Sebastian so tief gesunken sich glaubte, heldenmüthig und rein genannt — warum sollte sie ihren Heldenmuth jetzt verleugnen? Warum sollte sie verhehlen, was menschlich war, da sie wirklich rein geblieben? Und als die Mutter nun gar in ehrlicher Einfalt merken ließ, wie tief sie unter dem Stande der Tochter sich fühle, da wurde dem Mädchen das

Herz weich, die Brust weit, sie küßte Vater und Mutter mit alter kindlicher Liebe, erzählte ihnen ihr Bekanntwerden mit Sebastian und Alles, was sie, von Liebe getrieben, nach seinen Wünschen gethan, ihn glücklich zu machen und sich und den Aeltern ein schönes sorgenfreies Leben zu gewinnen. Und als sie mit ihren Bekenntnissen zu Ende war, stand sie auf und sprach, zu Rupert gewendet: „Ihr hättet vielleicht, lieber Vater, von einem schwachen Mädchen ein solches Bekenntniß nicht verlangen sollen, aber ich wollte der ersten Anfoderung Desjenigen, in dessen Hand von nun an mein Schicksal gelegt ist, keinen Ungehorsam entgegenstellen; ich wollte freimüthig sein, wie Ihr es waret, und mich hier so stark erweisen, wie ich drüben in den Ruinen gewesen sein soll. Und nun, da ich in meinem Bekenntnisse, meiner ersten Buße, alle Bedenklichkeiten überwunden habe, ist jeder Kampf in meiner Brust gestillt und ich fühle mich so stark, daß mir mein Entschluß für die Zukunft gerechtfertigt erscheint. Dieser Entschluß ist kein anderer, als mich zu den Füßen Derjenigen niederzuwerfen, die mich geboren hat, und die Entscheidung meiner künftigen Tage von ihrer Güte zu erwarten."

Rupert sprang im Uebermaaß der Freude hinter dem Tisch hervor, schüttelte Sebalds Hand und rief: „Wir reisen also?" — „Ja wir reisen!" entgegnete dieser ebenfalls freudig — „Wir reisen?" fragte die Mutter, die während Veronikas Erzählung oft die Hände zusammengeschlagen hatte über das unerhörte Ereigniß im Keller der schauerlichen Ruine. Es kam ihr vor, daß sie nun um so weniger Theil an einem Mädchen haben könne, das ihr Beispiel, ihre Lehren von Zucht und Sittsamkeit so leichtsinnig verhöhnt und dadurch offenbar mit Gott, mit sich selber, mit

der Welt für Zeit und Ewigkeit gebrochen habe. Sie hätte ihren Gedanken bittere Worte gegeben, wenn sie nicht durch jenen Ausruf gestört worden wäre, ein Ausruf, der ihr ferneres Zusammenleben mit zweien Menschen voraussetzte, von welchen sie gern noch heute sich befreit gesehen hätte, denn auch der Meister Rupert erschien ihr nun unheimlich als Schatzgräber und Geisterbanner. — „Wir reisen? und mit Diesen?" fragte sie daher. „Freilich, freilich! antwortete Sebald: wir haben hier, wenn uns Veronika verlassen hat, Alles verloren, zu gewinnen nichts mit der Bildschnitzerei, denn hier muß die Kunst nach Brote gehen, wie wir oft genug erfahren mußten. Also nur fort." — „Aber, Sebald! fiel die Frau ein, unser Hab und Gut —" „Wird verkauft! und das ist bald gethan. Wir haben des Guten nicht viel und an dem Uebrigen liegt nichts." — „Wohin denn nur in unsern alten Tagen?" — „Zuerst zu Veronikas Mutter, damit sie den Mann und vorzüglich die Frau sehen möge, die ihr Kind als ihr eignes gehalten in guten und schlechten Tagen, und wahrlich! wir dürfen uns nicht schämen."

Dadurch fühlte sich doch die Mutter geschmeichelt und beschwichtigt. Sie betrachtete schon dieses und jenes Hausgeräth prüfend und berechnend, was es vor ihrer Hochzeit gekostet habe und jetzt noch werth sein könne, indeß die Männer und Veronika den Tag der Abreise besprachen; da öffnete sich die Thür und die alte Base trat mit hastigem Knix und flüchtigem Gruß herein. „Da ist sie ja! rief sie, Veronika erblickend; was in aller Welt soll mir das bedeuten? Mir solche Angst, solchen Schreck zu machen! vergißt erst den heiligen Andreas und dann gar" — „Laßt's nur gut sein, Base! entgegnete Se-

bald, hier ist der heilige Andreas, und es ist besser, Ihr nehmt ihn selber mit; in fremden Händen könnte ihm leicht ein Unheil zustoßen. Aber zu besserer Zeit konntet Ihr nicht kommen, als eben jetzt; Ihr könnt unsern ganzen Hausrath zu Euch nehmen, denn wir reisen nach Italien und kommen wol nicht wieder; der Plunder aber wäre nur hinderlich und kostspielig auf der Reise."

Die gute Base war hieher gekommen, eine Flut von Worten über Veronikas Vergeßlichkeit und ihr Verschwinden auszugießen. Dieser Flut kam Sebald klüglich zuvor mit einer Neuigkeit, bei welcher sie nothwendig verstummen mußte und daher den Andern Zeit ließ, ihr zu sagen, was sie von den Begebenheiten der letzten Tage, sowie von der Zukunft wissen sollte. Dies gelang auch vollkommen, und nur vielfache Ausbrüche der Verwunderung konnte sie nicht unterdrücken: doch erklärte sie sich gleich bereitwillig, Sebalds Hausrath gegen einen billigen Preis zu übernehmen. „Ich habe, sagte sie, kaum Platz in meinem Häuschen für alle die Siebensachen. Ein junges Mädchen, Beatrix heißt sie, hat eben ihren Vater durch den Tod verloren, als sich schon ein Freier findet, mit dem sie in die weite Welt geht. Da konnte sie denn nichts eiliger thun, als Haus und Hof so billig zu verkaufen, daß es gar nicht erhört ist, und von ihrem Hausgeräth habe ich denn den größten Theil an mich gebracht —"

„Ebenfalls so spottwohlfeil, daß es nicht erhört ist," meinte Sebald. Die Base wollte mit Betheuerungen erwiedern, allein Veronika fragte mit gespannter Hastigkeit: „Wer ist denn der Freier?"

„Das mag der Himmel wissen! antwortete die Base. Kein Mensch will ihn kennen und ich habe

ihn nicht gesehen. Nur so viel ist ausgemacht, daß er in ziemlich armseligem Aufzuge bei uns erschien, und nun mit einmal sich vornehm hält, kostbare Kleider, theuern Schmuck und tausend andere Sachen einkauft, die auf großen Reichthum schließen lassen. Ich begreife nur nicht, wie er grade auf das leichtsinnige Mädchen gefallen ist."

Veronika lehnte bei diesen Nachrichten ihr Gesicht an Rupert's Brust und flüsterte: „Sebastian!" — „Gewiß ist ers! entgegnete dieser. Du siehst, wie schnell er Dich vergessen konnte, denn er liebt nur sich und Reichthum und Wohlleben. Möge dieser Augenblick daher der letzte sein, welcher Dich an ihn erinnert, und mußt Du seiner gedenken, so beklage zugleich das arme Mädchen, welches ein Opfer seiner Eigenliebe und seiner Leidenschaften ist."

Sebastian stieg die Treppe hinauf, um zu sehen, ob es noch nicht Tag werden wolle, und zu überlegen, wie er seinen Reichthum, von welchem er gleich eine Menge Goldstücke zu sich gesteckt hatte, unbelauscht in Sicherheit bringen könne. Das erste Morgenlicht fiel eben durch die vom nächtlichen Sturm zerwühlten Bäume ins Gemach, als Sebastian eintrat. Fackeln und Lichter waren ausgebrannt, und mit großer Sorgfalt schien Meister Rupert auch das Geringfügigste aufgesucht und mitgenommen zu haben, denn Sebastian wurde durch nichts an die beiden Verschwundenen erinnert. Er blickte durch ein zerbrochnes Fenster in den dämmernden Wald hinüber; aus der Ferne scholl ihm Gesang entgegen und bald sah er einen Zug geputzter Männer und

Frauen den Hügel heraufziehn. Sie sangen ein Kirchenlied zum Lobe des Erlösers, und es war ihm so wunderlich, daß er, hinter altem Gemäuer versteckt, einsam und stumm den Schatz hüte, wie es in alten Märchen das Amt der Riesen und Drachen ist; während Jene voll gottseliger Freudigkeit unter den tropfenschimmernden Bäumen hinzogen und die Vögel dazwischen von den grünen Zweigen sangen. Er konnte sich lange nicht aus seinen Betrachtungen herausfinden und ebenso wenig begreifen, was denn eigentlich die Menschen im Sinne haben möchten, bis ihm endlich einfiel, daß heute Frohnleichnamsfest sei und die Leute wol aus der Gegend umher zur Kirche wallfahrten würden.

Der Zug mochte fast zu Ende sein, als der Versteckte durch eine eigne Erscheinung überrascht wurde. Den schmalen Hohlweg herauf kam eine zarte Frauengestalt allein und in tiefe Trauer gehüllt. Sie schien auf keine der Umgebungen zu achten, sondern ging still mit zur Erde gesenktem Antlitz vor sich hin. Als sie dem Lauscher vorüberwandelte, hob der frische Morgenwind ihren schwarzen Busenschleier; die Trauernde, bemüht, ihn wieder zu ordnen, warf die Augen schüchtern umher und ihr Blick streifte an dem Fenster vorüber, hinter welchem Sebastian, schnell sich verbergend, kaum zu athmen wagte. Beatrix glaubte er zu erkennen — Beatrix, die noch gestern den Pilger und ihn selber so lustig geneckt hatte, die ihm gestern Abend am offenen Fenster des Leichenhauses erschienen war. Zwischen Zaudern und Entschließen verging einige Zeit, bevor Sebastian aus dem Hinterhalte hervor sich in den Wald wagte, ob er die Trauernde vielleicht noch ein Mal sehn und sich überzeugen könne. Wie er um die Ecke eines verwitterten

Steinhaufens bog, kniete die schöne Gestalt fast zu seinen Füßen vor einem alten, in der Gegend als wunderthätig verehrten Muttergottesbilde, welches in der Nische eines Pfeilers unter der größten Eiche des Hügels stand. Er erschrak — es war Beatrix! und er wußte selbst nicht, warum er sich schnell in die Dunkelheit des Gemäuers zurückzog, den Hügel hinab und der Landstraße zueilte. Hier aber fühlte er sich mit einem Male so erschöpft, daß er nur mit Anstrengung fortwandern und ein Gasthaus neben dem Stadtthor erreichen konnte.

Beatrix, durch das Geräusch der unter Sebastians Füßen abrollenden Steine in ihrer Andacht unterbrochen, hatte den Fliehenden wol gesehen und sogleich erkannt. Sie gedachte des gestrigen Scherzes mit stillem Lächeln; sie dachte das heutige Fest ganz anders zu feiern, und mußte nun schwarz gekleidet, einsam, hülflos und schutzlos sich vor dem Bilde der Gnadenmutter wiederfinden. Als mutterlose Waise schon von früher Jugend an bei fernen Verwandten mit Gleichgültigkeit erzogen, hatte sie den Vater, welcher Kinder überhaupt nicht liebte und es vorzüglich nicht vergessen konnte, daß Beatrix nicht ein Knabe geboren war, kaum einige Male gesehn und nur gelernt, den mürrischen Mann zu fürchten. Oft hatten die Verwandten, in der Absicht, ihrer ganz los zu werden, für Beatrix um einen Besuch gebeten, ebenso oft hatte seine Abneigung gegen das Mädchen Ausflüchte zu finden gewußt. Diese Abneigung, wie sein düstres Gemüth schienen sich endlich in einer immer zunehmenden Kränklichkeit gebrochen zu haben, denn als er am Morgen des Pfingstfestes viele weißgekleidete blühende Mädchen an seinem Landhause vorüberwandeln

sah, drängte sich eine Thräne tief aus der innersten Seele hervor, weil er selber an einem sonnigen Pfingstmorgen seine Frau als ein schönes Mädchen zuerst gesehn, aber auch an einem Pfingstmorgen als Kindbetterin sterbend erbleichen sah. Da fiel ihm seine Beatrix ein, die nun auch eine erwachsene Jungfrau war, und schnell ward die Einladung mit einem Boten abgesandt. Aber kaum war der Bote fort, als die Krankheit bedenklicher wurde, von Stunde zu Stunde zunahm und schon nach wenigen Tagen den Alten auf das Sterbelager brachte. Beatrix fand ihn im Sarge, und es war kaum mehr, als tiefes Erschrecken vor dem Todten und dem Scheitern aller an diese Reise geknüpften jugendlichen Freudenpläne, welches ihr für kurze Zeit die Besinnung raubte. Ihre bei den sorglosen Verwandten zum Leichtsinn übergegangene Lebhaftigkeit fand sich bald genug über den Verlust eines Vaters getröstet, welcher ihr kaum mehr als ein weitläuftiger Vetter war, und ihre einzige Sorge war nur auf den Gebrauch und Genuß eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gerichtet, worüber sie nach dem väterlichen Testamente frei verfügen sollte. Ihre Jugend, ihr Leichtsinn stand jedem Genuß offen, aber eben jetzt bedurfte sie des Beistandes, und eben jetzt mußte Sebastian ihr erscheinen, den sie auf dem Schiffe schon liebenswürdig gefunden hatte, aber durch Veronika verloren gegeben, und nun hier an einsamer Stätte, zu spät ihn bemerkend, nur sein Entfernen, welches einer Flucht gleich genug sah, schmerzlich empfand.

Vermied er sie um Veronikas willen? Ach nein! er saß hinter einer gedeckten Tafel voll trefflicher Speisen und blickte mit Behagen in das volle Wein-

glas. Die ganze Erde lag wie ein Zaubergarten vor ihm ausgebreitet: er durfte nur die Hand ausstrecken, nur wünschen, und schimmernde Blumen, den lieblichsten Duft aushauchend, schmückten und kühlten ihm Brust und Stirn; die köstlichsten Früchte labten den Gaumen und erfrischten das Herz; Feenkinder flatterten mit Gesang und Spiel unter Rosen und Jasminen am Rande des Marmorbeckens, dessen kristallglänzende Wogen an dem Alabaster schwellender Nymphenbusen hinaufspielten. Und die kühnste der badenden Schönheiten schleuderte, mehr einladend als erschreckend und verscheuchend, mit durchsichtigen Rosenhändchen funkelnde Wassertropfen nach dem Lauscher. „Und das Alles kann ich haben!" rief Sebastian, indem seine Hand mechanisch in die Tasche fuhr und schwere Goldstücke zwischen den Fingern durchgleiten ließ. Er führte das Glas zum Munde und sog den glänzenden Wein: „O du Geschenk des Himmels! sprach er, du, du hast mir ein Paradies aufgeschlossen, nun sage mir auch, darf ich hineinschreiten?" Er füllte das Glas von Neuem, starrte in das flüssige Gold unverwandten Auges und fuhr fort: „Ich habe wol von Kristallschauern gehört, die das Schicksal der Menschen in getreuen Bildern aus dem leuchtenden Pokale hervorsteigen lassen. Ich verstehe nichts von dieser wunderbaren Kunst; ist es aber möglich, so zeige du, perlende Woge! mir prophetisch das Bild meiner künftigen Tage."

In diesem Augenblicke bewegte sich im Spiegel des Weines eine zierliche Gestalt schnell vorüber, daß Sebastian sie wegen ihrer Kleinheit und Behendigkeit zwar nicht zu erkennen vermochte, aber in der freudigsten Ueberraschung emporfuhr und nun eben

den Zipfel eines schwarzen Schleiers an der letzten Fensterscheibe vorüberwehen sah. Er lehnte sich weit aus dem Fenster und wieder flatterte nur noch der Schleierzipfel um die Ecke des Hauses. Eilig flog er über die Straße und — Beatrix wandelte vor ihm hin. „Du? sprach Sebastian stehnbleibend, Du also wärest der Inbegriff aller Freuden meiner künftigen Tage? In deinen Armen blühete mir das Paradies wirklich, dessen Zauber ich eben nur noch mir träumte? Unter dem Trauermantel liegt mein Thron — o dann werd' er zerrissen, daß alle darunter begrabene Frühlingsrosen ihre Knospen zersprengen und im goldnen Sonnenglanze schwelgend emporlodern, wie die Lustfeuer einer Kaiserkrönung!" —

Und Veronika? — Sebastian lag in den schimmernden Ketten der Gegenwart gefangen und ließ sich an ihnen von dem ungezügelten Rosse seiner Phantasie in eine lockende Zukunft hinüberziehn. Veronika war ihm jetzt von dem mächtigen Schwarzkünstler unzertrennlich. Er glaubte jeden Gedanken an die nur zu leicht Ueberredete und eben deswegen dauernder Liebe nicht Fähige für immer unterdrücken, er glaubte sie und Rupert fliehen zu müssen so weit nur immer möglich; denn wenn sie gar, was ihm wahrscheinlich und bald genug gewiß schien, mit dem Schwarzkünstler längst im Bunde gestanden, so war ihr Besitz sein Verderben für Zeit und Ewigkeit. Gegen die Macht des Zauberers, der keine Gefahr zu fürchten hatte, würde seine irdische Kraft im Kampf um Veronika doch nur vergebens ringen; er würde seine Jugend, vielleicht, wenn nicht gar ein früher gewaltsamer Tod ihn hinwegraffte, sein ganzes Leben in Jammer und Noth dahinschwinden sehn, und der Schatz, der Schlüssel zu allen

Freuden der Welt, hätte ihm nur eine Hölle geöffnet. — Dagegen Beatrix, diese volle lächelnde Jugend im Trauergewande, bedurfte gewiß der Theilnahme, des Trostes, des Rathes und Schutzes in ihrer Verlassenheit, und Sebastian glaubte sich zu Allem verpflichtet, da ihr früheres Bezeigen deutlich genug eine Neigung aussprach, die unerwiedert gewiß um so schmerzlicher in der Brust hinwelkte, als sie, kaum erwacht, schon am Sarg eines lieben Angehörigen erschrecken mußte.

Solche Betrachtungen spann Sebastian immer weiter und künstlicher aus, indem er unablässig mehrere Tage beschäftigt war, seinen Schatz in Sicherheit zu bringen. Er that dieses mit solcher Klugheit und Heimlichkeit, daß er hoffen durfte, nirgend, auch nicht einmal im Gasthofe, Neugier oder Argwohn geweckt zu haben. Dabei ging er so oft an Beatrix Landhause vorüber, daß er, bald genug bemerkt, seinen Gruß freundlich erwiedert sah und einer Einladung, seinem einzigen Wunsche, folgen konnte.

Beatrix ging ihm entgegen, führte ihn nach dem Sessel und sprach: „Ihr gebt mir durch Euern Besuch große Freude, lieber Freund! Ach, ich kann Euch nicht sagen, wie angst und beklommen mir ist in diesem vom Vater mir hinterlassenen Hause, in diesem einsamen Raume. Manchmal denk' ich, die Balken müßten brechen und ich eile voll Schrecken aus einem Gemach ins andere und kann nicht Ruhe finden, bis ich hinaus unter den freien Himmel gekommen bin." — Er reichte ihr die Hand und bat sie sanft und dennoch so dringend, Rath und Hülfe von ihm anzunehmen, daß sie sich vertrauend zu ihm hinneigte und lispelte: „Ach, ich sah's Euch vor einigen Tagen, als ich meinen Scherz mit Euch hatte,

schon an, wie lieb und gut Ihr seid. Bleibet heute mein Gast so lange es Euch gefällt, und — möge es Euch lange gefallen." — „Nicht Euer Gast allein!" erwiederte Sebastian aufstehend, und Beatrix fuhr schnell fort: „Seid mein Freund, lieber Sebastian!" — Er legte seinen Arm um ihren Nacken und sie neigte sich an seine Brust; er drückte sie fester an die Brust und sie legte die Hand auf seine Schulter; er küßte sie und ihr Mund erwiederte seinen Kuß.

Da rief Sebastian: „Belügen wir uns nicht selbst? Gib mir Deine Liebe, holdes Mädchen! Oder kannst Du nicht lieben, so wäre mir besser, Dich niemals gesehn zu haben." — „Sebastian! erwiederte sie mit unsicherm Kampfe: ich kann mich in mir selbst nicht finden — was würde die Welt sagen, daß ich schon mein Herz der Liebe dahingebe, da ich eben meinen Vater ins Grab gesenkt habe?" — „Die Welt? fragte Sebastian, und fuhr in immer steigender Begeisterung fort: laß uns in die Welt gehn, liebe Beatrix, so schweigt sie. Dies Haus ist Dir ja doch zuwider — wie leicht ist es verkauft! Wir schlagen unser Lustgezelt auf, wo es uns beliebt, und wo mag es uns besser gefallen, als im italischen Lande? Dort, wo die Rebe traubenschwer von Baum zu Baum sich windet; wo die Orange lustathmenden Blütenduft auf jeden unserer Schritte niederstreut; wo in den ewigen Frühlingsgärten Marmorbilder um den kühlen Springbrunn glänzen; wo Schlösser von palmbekränzten Bergen niederschauen im tausendfältigen Farbenspiel der Abendsonne, und wir vom Balkone hinausblicken nach dem unendlichen Meere, durch dessen Purpurwogen sanft das segelgeschwellte Schiff hingleitet, während drüben des Feuerbergs gluthrothe Dampfsäule gerade hinaufsteigt in das wolkenlose

Himmelsblau — dort! dort allein, liebes Mädchen, ist das Leben lebendig, da nur liebt die Liebe, süßberauscht am nimmerleeren Becher der Lust mit glühenden Küssen hangend."

„O Du süßer Schwätzer! lispelte sie anschmiegend: ja — laß uns nur reisen. Ach das ist, fuhr sie oft unterbrochen von Sebastians Küssen fort, das ist eine andere Reise, als die, welche sonst manchmal von den Verwandten besprochen wurde. Da sollten wir in armseligem Pilgerkleide schneckenlangsam von Kirche zu Kirche, von einem Heiligenbilde zum andern kümmerlich hinschleichen mit Fasten und Kasteien, als Deutsche verhöhnt, als Pilger belächelt, als Bettler kalt bemitleidet. Alle Fülle und Schönheit jenes Himmels sollte für uns nichts haben, als eine glühende Sonne für den lechzenden Mund, einen eiskalten Mond für den ermatteten Leib."

So war denn ein Liebesbund wie im Sturm geschlossen: denn Sebastian hatte nur einige schönklingende Worte verschwendet, und Beatrix wußte noch kaum, daß sie schon geküßt sei und jeden Kuß dreister und feuriger erwiedert habe, da sprachen sie schon Hand in Hand und unter vertraulichen Neckereien von der Reise, von den Bedürfnissen und Hindernissen. Das größte dieser Hindernisse lag in Beatrix Frage: „W i e reisen wir?" Sie meinte damit nicht etwa, daß Sebastian ebenfalls ihr zu Liebe Trauerkleider anlegen solle, denn diese abzulegen wurde ihr in fremden Städten und Ländern nicht eben schwer, — sie meinte mit dieser Frage ganz etwas Andres, indem sie fortfuhr: „So lange wir n u r reisen, lieber Sebastian, könnten wir wol als Geschwister durchschlüpfen, wo wir aber verweilen, geht das nicht. Und ein anderes Verhältniß, eine nähere Verwandt-

schaft nur vorzuwenden — ach! Sebastian, ich liebe Dich unendlich, aber so kann ich nicht mit Dir reisen." — Aber Sebastian wurde dadurch so wenig irregemacht, daß er vielmehr entzückt aufsprang und rief: „Nein, Beatrix! was Du sagst, kann unsre Reise nicht einmal eine Stunde verschieben. Der Ausdruck Deiner schönen Gesinnung führt mich dem Ziele meiner glühendsten Hoffnungen schneller zu, denn wie leicht verbindet uns auf dem ersten besten Dorfe ein Priester, der weder Dich noch mich kennt, und dann steht uns die ganze Welt offen." — Mit diesen Worten zog er einen Edelsteinschmuck und ein glänzendes Diadem hervor und sprach schmeichlerisch: „Sieh, Beatrix, die Steine funkeln so schön auf Deinem Busen! wie mögen sie glänzen, wenn diesen Leib erst farbiger Sammt weich umschließt! Träume davon, süßes Mädchen!" — Er drückte einen Kuß auf den von Ueberraschung geschlossenen Mund der Geliebten und entfernte sich schnell.

Beatrix, erstaunt über die Pracht des Schmuckes und von demselben voll Bewunderung auf des Geliebten großen Reichthum schließend, stand lange regungslos auf die Thür blickend, durch welche Sebastian verschwunden war, ohne ihr ein Wort der Erwiederung, des Dankes und der Freude zu gestatten. Sie hielt endlich den Schmuck gegen das Licht und mußte die Augen wegwenden vor seinem Glanze. Sie legte ihn wieder um die Brust, trat mit dem Licht in der Hand vor den Spiegel und fuhr hastig zurück. „Nein! sprach sie, das ist nichts. Von dem schwarzen Kleide funkeln die Steine mir so düster entgegen, wie aus der Erde." — Sie verschloß vorsichtig die Thür und, vor den Schrank hintretend, wählte sie ein rosenrothes Atlaskleid aus, breitete

es sorgfältig über den Sessel und streifte die Trauerhülle ab. Im weißen Mieder und Unterröckchen stand sie nun vor dem Spiegel, ordnete das Haar in zierliche Locken, schlüpfte dann in das schwer rauschende Atlaskleid, dessen Saum ein Blumenkranz reich gestickt umschlang, und drückte sich das Diadem auf die Stirn. Ein Blick in den Spiegel rief ein Entzücken hervor, welches sich in dem langgedehnten Ausruf: „o — wie herrlich!“ Luft machte. Schnell mußte der Halsschmuck auf dem weißen hochklopfenden Busen sich wiegen, und bald mit stolzabgemessenem Schritte, bald leicht schwebend wandelte sie vom Spiegel zurück und wieder ihm entgegen. Dann stand sie, die linke Hand nachlässig auf den glänzenden Tisch gestützt, die rechte sanft erhoben, das Köpfchen zur Seite gesenkt und lispelte mit seligem Lächeln: „Bin ichs denn wirklich? O, wie oft im Kreise der Freundinnen spielte Beatrix, mit einer Krone von Wiesenblumen geschmückt, die Königin! Da saß ich auf dem Rosenthrone, unter mir zu beiden Seiten knieten die Hofdamen auf dem grünen Teppich und sangen Lieder zum Lobe meiner Schönheit und Huld. Dann nahete sich eine Schäferin demüthig den Stufen meines Thrones und klagte der gerechten Königin ein süßes Geheimniß und den Wankelmuth des Geliebten, der mit jedem Mädchen auf der Flur schäkernd schwatze, sie hingegen mit ungerechter Eifersucht martere. Die Königin berieth sich mit ihren Damen und entließ dann die Klägerin mit Trost und klugem Bescheid. — Ach, das war nur das schöne Spiel einer Jugend, welcher ein Strohhalm zum goldnen Zepter genügt; jetzt! jetzt, Beatrix, müssen ganz andere Mädchen deinen Goldsessel umringen, und die schönsten Jünglinge wetteifernd auf das Zuk-

ken deiner Augenwimper lauschen, ob es dir gefalle, Dem oder Jenem huldvoll einen kleinen Dienst zu gönnen. Jetzt bin ich, was ich sonst nur schien, eine Königin!" — Ihre Stimme hatte sich zuletzt stolz erhoben; mit gebieterischem Schritte maß sie das Zimmer; sie zündete mehr Kerzen an und trat wieder vor den Spiegel mit einem zweiten in der Hand, um sich am vervielfachten Glanze ihres Bildes zu ergötzen.

Da klangen am Fenster Lautentöne herauf und eine volle männliche Stimme sang:

Was lauscht ihr denn, ihr Sterne!
Mit seltsamlichem Schein
Aus eurer blauen Ferne
In unser Glück herein?

Was mir verrieth ihr Schweigen,
Was mir verschwieg ihr Wort,
Ist so geheim und eigen,
Wie euer Funkeln dort.

Und habt ihr Kuß und Kosen
Von eurer Flur gesehn,
So sinkt herab, als Rosen
Umlaubend zu erstehn.

Sie horchte noch, als Gesang und Saitenton längst verklungen waren. Die stolzen Gedanken, hervorgelockt von nie gekanntem Schimmer eines Schmukkes, der wie durch Zauberspruch mit Einem Male die brennende Stirn, den wallenden Busen umschloß, wurden so unerwartet und doch so lieblich vom Ausdrucke des schönsten Gefühls unterbrochen. Es war kein Zweifel, Sebastians heimliche Liebe flüsterte in lauer Frühlingsmondnacht süße Töne ebenso nach

dem Inbegriff ihrer Sehnsucht hinauf, wie der Liebe schöne Gewohnheit in jenem glückseligen Lande, dessen immerblühenden Boden ihr Fuß betreten, dessen Luft und Duft ihre Brust erfüllen sollte. Sie trat, in jeder Hand eine brennende Kerze, vor das geöffnete Fenster — und gegenüber stand Sebastian unter der blühenden Linde in den Saiten phantasirend. Sowie er Beatrix erblickte, breitete er die Arme nach ihr aus, und sie ließ von allen Fingerspitzen Küsse wie Blumen zu ihm hinunterfliegen. Sie hätte ihm gern einladend gewinkt, aber Furcht vor Entdeckung trieb die Geputzte, welcher, bei aller Sehnsucht nach dem Genuß der Welt, das Urtheil der Welt nicht gleichgültig war, durch ein fernes Geräusch erschreckt, vom Fenster zurück, und Sebastian, ihre Vorsicht ahnend, als sie die Gardine vorzog, entfernte sich und kehrte, glücklich im Triumphgefühl seines schnellen Sieges, nach dem Gasthofe zurück.

Die Anstalten zur Reise wurden nun mit solchem Eifer betrieben, daß schon nach wenigen Tagen zwei Menschen über die Landstraße dahinrollten, welche Selbstbetrug, Leichtsinn und Verschlagenheit verbunden hatte. Sie wollten zuerst nach Venedig, dann nach Florenz, Rom, Neapel; sie wollten nur erst die Freuden, welche diese Städte und deren Umgebungen darbieten, wie im Fluge genießen, und nach Verlauf eines Jahres denjenigen Ort, welcher sodann ihrem Geschmack, ihren Leidenschaften am besten zusagen würde, zu ihrem beständigen Wohnsitz erwählen.

Seit dem Tode des Herzogs Hyppolit war schon ein volles Jahr vergangen, als Prinzessin Almata

zum ersten Male wieder jenes Sommerschloß, jenen Thurm besuchte, wo ihres Lebens Frühling in den schönsten Blüthen aufgestralt, aber nur zu bald in Asche versunken war. Sie hatte gefürchtet, auf diesem Schauplatze ihrer Liebe das Geheimniß derselben durch jeden flüsternden Busch, jede nickende Blume verrathen zu sehen, und von dem Vater leicht Gewährung des Wunsches erlangt, fern von diesem Orte zu leben. Nicht viel schwerer war es ihr geworden, seiner unbegrenzten Liebe zu ihr, sowie seiner Einsicht für alle Bewerbungen um ihre Hand, welche, ungeachtet manches zweideutigen Gerüchtes, ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihr durch Kunst und Wissenschaft gebildeter Verstand, ihr Reichthum bald genug wiedererweckten, ein entschiedenes Nein abzugewinnen. Sie war zu edel, irgend einen Mann mit ihrem zerbrochenen Herzen zu hintergehn; sie war zu klug, in dem doch immer möglichen Verrath ihrer Jugendschwäche nicht unabwendliches Unglück zu erblicken; sie war zu beständig, um ihres Herzens theuerstes Bild, den Meister Roberto, zu vergessen. Darum hatte sie bald nach dem Tode des Vaters die mannigfaltigsten Pläne zur Wiedervereinigung mit dem geliebten Meister entworfen: vorsichtig waren Kundschafter ausgewählt und abgesandt, ebenso vorsichtig wurden ankommende Fremde zum Ziel der genauesten Erkundigungen gemacht, aber seit dem ganzen Jahre konnte nicht die kleinste Spur vom Meister Roberto aufgefunden werden.

Die Brust voll der tiefsten Schmerzen, betrat sie jetzt das Schloß: in einer Reihe von beinahe zwanzig Jahren war sie so schwer geprüft, daß sie in manchen kämpfenden Augenblicken ihren Zustand als eine gerechte Vergeltung ihres jugendlichen Leichtsinns,

des Vergessens ihrer herzoglichen Würde und für die Täuschung des reinen Vertrauens, der arglosen Liebe ihres Vaters ansah; daß sie dann oft im Begriff war, diesem Vertrauen, dieser Liebe das drückende Geheimniß ihrer Flucht mit Meister Roberto zum Opfer zu bringen. Immer aber bebte sie bei dem Gedanken zurück, daß irgend einem nach dem ausgesetzten Preise lüsternen Späher der Geliebte in die Hände fallen und in dem nach ihren Bekenntnissen schwerer zu besänftigenden Zorne des Vaters seinen Untergang finden könnte. So hatte sie denn ihre Liebe, ihr Unglück sorgsam in der Brust bewachen müssen, und dieses gefährliche Geheimniß gesellte der angebornen Milde, der verborgenen Trauer festen Ernst und nimmer fehlgreifendes Beherrschen des Augenblicks.

Schweigend durchwandelte sie die Gemächer, welche ihre Spiele, ihre Träume, ihren Fleiß, ihr Glück und ihre Liebe gesehn hatten; schweigend, aber nicht ohne Zittern betrachtete sie das Gemach, welches sonst Meister Roberto bewohnte. Noch lag eine Zeichnung auf dem Tische, den gestirnten Himmel und den Stand des Kometen darstellend, welcher auch ihr ein dunkles Schicksal geboren hatte. Thränen stiegen ihr in die Augen, schluchzend wandte sie sich hinweg und wußte kaum, daß sie das Gemach verlassen und nun das Arbeitszimmer des Vaters betrat. Mehre Gemälde hingen an den Wänden, und um sie genauer betrachten zu können, schlug Almata die Fenstergardine zurück. Da erkannte sie bald das Bildniß des Vaters, der Mutter und, wie sie glaubte, ihr eignes, aber mit der Unterschrift: Minerva, welche um so räthselhafter war, als die vollen, in schöner Unordnung auf Brust und Nacken herabfallen-

den Locken, vorzüglich aber die seltsam zerrissene Kleidung, ein Kruzifix und der gothisch geformte Grund des Bildes jeden Gedanken an die griechische Göttin zurückweisen mußten. Lange stand Almata vor dem ihr so gleichen Angesichte: „Ich weiß noch recht gut, lispelte sie, wie ich vor zwanzig Jahren aussah! Kaum ist es möglich, eine größere Aehnlichkeit zu finden, als zwischen der jungen Almata und diesem Bildnisse. Ach, und jetzt noch, wo die Jahre, wo das Geheimniß meiner Jugend und seine Freuden wie seine Schrecken nicht allein den duftigen Blütenstaub verwischt, sondern auch die Blüte selbst entfärbt und entblättert haben — jetzt noch gleicht mir das Bild so sehr, daß ich kaum zweifeln mag, dem Maler gesessen zu haben. Und dennoch kann ich es nicht sein!“

Ihr ganzes Leben ging an ihrer Seele vorüber, ob vielleicht irgend eine Begebenheit desselben dieses Bild hervorgerufen habe. Endlich gedachte sie der Schreckensnacht in den Apenninen und die einmal geweckte, zur Furcht gesteigerte Ahnung, daß dieses Bild ihre Liebe zu Meister Roberto verrathe, durchschauerte ihr ganzes Gesicht mit glühendem Roth. Erschreckt zuckte die Hand nach dem Bilde, hinter welchem nun eine versiegelte Rolle zu Boden fiel. Da ward es Almata noch gewisser, daß an dieses Bild ein Geheimniß geknüpft sei, welches die Rolle ihr enträthseln mußte; da ward es ihr deutlich, weshalb der Vater auf seinem letzten Lager ihr den Schlüssel seines Arbeitszimmers mit angelegentlicher Heimlichkeit übergeben und ihr einen baldigen Besuch des so lange Jahre vermiedenen Sommerschlosses empfohlen hatte. Sie griff zögernd nach der Rolle, betrachtete sie wieder sinnend von allen Sei-

ten, ohne Muth, das Siegel zu lösen, denn jedes Geheimniß war ihr so heilig, wie ihr eignes, und dieses viel zu bedeutend, zu schwer, als daß sie Kraft genug fühlte, ein zweites zu tragen. Und dann — einmal eingenommen von dem Gedanken, diese Rolle gebe Zeugniß von ihrer noch durch ein anderes Wesen, als den Meister Roberto erzwungenen Flucht, rief sie plötzlich, furchtsam umherblickend: „Wenns das wäre! Wenn diese Rolle gar ein Verdammungsurtheil meines Vaters — barmherziger Gott!“ — Der sinkenden Hand entfiel die Rolle; die Erschütterte mußte sich niederlassen; sie stützte die Stirn mit der Hand, Thränen füllten das Auge, leises Schluchzen drängte sich tief aus der Brust herauf und lange war sie keines Gedankens mächtig.

„Wenns das wäre! seufzte sie jetzt wieder, das Haupt erhebend, wenn der Vater meine Liebe und ihre Folgen wol gewußt hätte; wenn er nun in dieser Rolle wie aus dem Grabe mit ernstdräuender Stimme mein Urtheil spräche — nein! rief sie dann aufstehend, beide Hände auf die hochschlagende Brust gelegt, mit leidendem Lächeln, nein, mein Vater verdammt mich nicht, seine Liebe wäre sonst eine Lüge gewesen! Wußte der Vater mein Geheimniß und redet dieses Blatt davon, so spricht darin die Stimme eines Seligen am Throne des Herrn zu seinem unglücklichen Kinde hienieden.“ — Diese Vorstellung gab ihr Fassung und Vertrauen wieder. Sie lösete das Siegel und las.

„Als ich noch jung war und die Lehrmeister sich bemüheten, mir den Unterschied von Tugend und Sünde begreiflich zu machen, da dachte ich oft, wenn der Mensch nur wahrhaftig gegen sich selbst und Andere sei, so müßten die Fallstricke der Sünde wol

unter dem sichern Fuße zerreißen. Auch sei das Leben ja so einfach, daß reinem Willen, klarem Verstande und echter Treue die Wahl der Handlung kaum einmal schwer fallen könne. Jetzt, wo eben dieses Leben fast vollendet hinter mir liegt, jetzt kann ich nur der himmlischen Gnade demüthig danken, daß ich reiner geblieben bin, als jugendliche Sicherheit erwarten ließ. Wie aber kein Mensch geboren ist, welcher nicht irgend einmal einen hoffnungsvollen Baum im Garten seiner Seele versäumt hätte, so sind auch mir Blüten abgefallen, so sind auch mir herbe Früchte geblieben für die Tage meines Alters. Auf diesem Blatte leg' ich sie nieder, nicht, um ihrer loszuwerden, sondern meiner geliebten Tochter ein schönes Vermächtniß zu hinterlassen, welches kein andres ist, als dem Vater eine gute Nachrede zu bereiten, indem sie gut zu machen sucht, was er verschulden mußte."

„Der dreißigjährige Krieg, welcher die ganze Christenheit unter das Schwert des zürnenden Himmels trieb, während die Menschen glaubten mit irdischen Waffen das ewige Reich Gottes gegen Verrath zu sichern — dieser Krieg führte auch mich an seine Schlachtbank, nach Deutschland. Ich war noch so jung, daß ich weder den Krieg noch den Frieden eigentlich kannte, aber schon alt genug, dem Ruhme des Einen wie einer fliehenden Geliebten nachzujagen, und die Freuden des Andern wie einen süßen Rausch zu genießen."

„Da geschah es eines Tages in der Dämmerung, daß wir in aller Stille auszogen, den Feind, welcher sich eben in einer kleinen Stadt festgenistelt hatte, zu überrumpeln. Der Feind war so sicher, daß die Offiziere einen großen Maskentanz auf dem Rath-

hause angeordnet und dazu die schönsten Frauen und Mädchen des Orts eingeladen hatten. Wir sahen schon von ferne die Lichter glänzen, und als wir näher hinzugeritten waren, sich hin und wieder bewegen, woraus wir schlossen, daß ein Aufzug oder Tanz mit Fackeln die Sicherheit und Fröhlichkeit des Feindes bezeugte. Unser Haufen sammelte und ordnete sich hinter einem waldigen Hügel, welcher sich unfern der Stadt erhob, darauf stürzten wir im schärfsten Trabe der Pferde durch das offene Thor und geraden Weges auf den Markt. Das Rathhaus wurde umzingelt und noch tanzten sie droben sorglos unter Drommeten- und Paukenschall, als plötzlich in den nächsten Gassen Schüsse donnerten und ich mit einer guten Zahl verwegner Köpfe die breite Treppe des Rathhauses hinanstürmte. Die Schüsse, das Gerassel unserer Waffen fielen wie Hagelschauer unter die tanzenden Masken; sie wogten wild durcheinander, die Frauen und Mädchen schrien hellauf unter den Paukenwirbeln und Drommetenstößen, und als unsere Schwerter in den Saal blitzte[illegible], [illegible]b es eine schreckliche Verwirrung. Die Feinde stürzten uns mit ihren Fackeln entgegen und schlugen so wild herum, daß die Funken in sprühenden Kreisen durch den weiten Saal flogen und sogleich mehre Frauenkleider in Brand geriethen. Angstgeschrei, Flüche, Schwerterschläge, Fackelfeuer, in allen Gassen Musketenknall tobten und raseten durch das Stoßen und Drängen wie Donnerschläge und Wasserfälle, und dabei war es seltsam und schauerlich zugleich, wie ein Kampf mit Gespenstern in einem verzauberten Schlosse, Pulcinelle, kalekutsche Hähne, Zigeuner, Mönche, Ziegenböcke, Nachtwächter, Gärtnerinnen, Götter und Göttinnen aller Art zwischen unseren leuchtenden Waf-

fen auf- und niederwogen, fliehn und angreifen, und ein stattliches Weinfaß sich selber aus dem Fenster wälzen zu sehen."

„In demselben Augenblicke, wo die feindlichen Offiziere sich sämmtlich der Uebermacht ergaben, loderte im Hintergrunde des Saales eine Flamme hochauf, indem zugleich ein schmerzliches Geschrei aus derselben erscholl. Die Kleider einer Minerva standen in vollem Brande, und wie ähnliche Feuersbrünste durch das Gedräng wieder gelöscht waren, so stürzten etwa vier unserer Reiter auf die Maske, die Flamme zu dämpfen. Indessen war der Tumult auf den Gassen immer mächtiger angewachsen: die feindlichen Soldaten machten jedes Haus zu einer Festung; aus allen Fenstern fielen Schüsse; die Bürger, welche ihre Frauen und Töchter auf dem Rathhause unserer Wuth, unsern Begierden geopfert glaubten, schleuderten Steine und Balken hernieder; siedendes Wasser, brennendes Oel, Unrath und was sonst Flucht und Verderben beschleunigen konnte, regnete von allen Häusern herab, und die Unsriger [illegible]en diesen furchtbaren Angriffen von allen Seiten in der Finsterniß nichts entgegensetzen, als unsichere Pistolenkugeln. Wir hatten, die gefangenen Maskenoffiziere in der Mitte, das Rathhaus auf die Nachricht allgemeiner Gefahr wieder verlassen und es gelang den Unsrigen, den Zufluchtsort eines Klosters zu gewinnen, welches hart am Thore lag. Leicht wär' es gewesen, aus dem Thore davonzuziehn, aber wir hatten einmal auf reiche Beute in der Stadt gerechnet, und weil uns dies fehlgeschlagen war, so wollten wir im Kloster bis Tagesanbruch verweilen, wo wir dann hofften, die feindlichen Soldaten, ihrer Führer beraubt, leicht zu bewältigen, und die Bürger, welche indessen von

der Weiber Ehre, von der Töchter Unschuld sich überzeugt haben konnten, ruhiger zu finden. Aber kaum hatten wir hinter den Klostermauern uns festgesetzt, als von der Stadt eine ungeheure Flammensäule aufstieg und ihre rothe Glut weit über den Sternenhimmel ausgoß. Es war das Rathhaus, in Brand gesteckt von den Fackeln, welche die Lust entzündet, welche die Nothwehr umhergeschleudert hatte. Das Feuergeschrei, Glockengeläut, Trommelwirbel und Hörnerschall riefen Alt und Jung zur Rettung des theuersten Stadteigenthums nach dem Markte, und unser Führer, die allgemeine Verwirrung für günstig haltend, sprengte mit dem größten Theil unsers Haufens wieder in die Stadt, Tod und Verstümmelung vieler der Unsrigen zu rächen und die gehoffte Beute noch vor Tagesanbruch zu erjagen, während ich mit wenigen Reitern bei den Gefangenen zurückblieb."

„Indessen sollte mir keine Ruhe gegönnt sein, vielmehr ein Ereigniß mir entgegentreten, welches, alle Grundfesten meiner Seele erschütternd, eine nimmer geschwächte Herrschaft über mein ganzes Leben ausgeübt hat. In enger dunstiger Zelle hatte ich mich kaum wenige Augenblicke auf hartem Mönchslager ausgestreckt, als ich heftiges Gepolter, drohende Männerworte und Hülferufen ganz in meiner Nähe vernahm. Anfangs glaubte ich, irgend ein Klosterbruder sei in Zank mit einem Reiter gerathen, und meine Ermüdung hatte wenig Lust, der Neugier entgegenzukommen, zumal dergleichen Händel in der Furcht vor dem bewaffneten Trotz bald ein Ende finden. Aber das Getöse währte fort und, ich weiß selbst nicht, wie? mir kam plötzlich der Gedanke, daß längeres Zögern, so wenig dies auch in einem Mönchskloster möglich schien, eines Weibes Ehre gefährde.

Rasch sprang ich auf, mit kräftigem Fußstoße war eine der nächsten Zellen geöffnet und — welch ein Anblick! jene Minerva vom Rathhause, der Kleider durch den Fackelbrand fast gänzlich beraubt, sträubte sich, schon halb auf das Lager hingebogen, mit einem in der Zelle aufgerafften Kruzifixe in der Hand, nur noch schwach gegen die zur Wuth entflammte Gier der Reiter, welche den Kleiderbrand nur erstickt zu haben schienen, um ein Werkzeug zur Löschung ihrer eignen unreinen Flamme zu erbeuten."

„Ein gebieterisches Halt! riß die Verwegnen zurück, mein ernstzürnender Befehl trieb sie aus der Zelle, und nun lag zu meinen Füßen halbnackt, mit aufgelösetem Lockenhaar, das Kruzifix mit beiden Händen emporhebend, das schönste Weib stumm und still wie ein Marmorbild, und doch so lebendig, so beredt, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Ich hätte sie umarmen, auf diese reine Stirn, auf diesen rothen Mund, noch leise nachzuckend aus der eben verschwundenen Noth, einen Kuß hauchen mögen; aber der Augenblick war zu groß, zu ernst, meine Jugend noch so scheu, daß ich glaubte, schon der Gedanke an die leiseste Berührung müsse das Mädchen wie durch einen Zauberschlag plötzlich und auf ewig mir entrücken, und ihren Verlust zu ertragen, schien mir unmöglich, denn diese wunderbare Gestalt hatte sich in einem Augenblicke meiner Seele so tief eingeprägt, daß sie selber zu meiner Seele geworden war. Noch kein Wort hatten wir gesprochen; noch stand ich regungslos in ihrem Anschaun versunken; noch lag sie zu meinen Füßen mit erhobnem Kruzifixe, da erlosch die düsterschimmernde Ampel und, sie erschreckt, ich überrascht, begegneten sich unsere Hände, die Arme umschlossen sich und — was mir noch eben unmög-

lich erschienen war — meine Lippen ruheten auf ihrem zuckenden Munde. Was weiter geschehen, habe ich bis diesen Augenblick keinem Menschen offenbart: die reine Klosterzelle, deren engumschließende Wände wol keinen andern Laut, als den von betenden Lippen gehört, die nichts anders gesehn, als die andächtige Kniebeugung, die sanfte Entzückung frommer Mönche, durch süße Träume hinübergetragen in das Land der Verklärung, vor den Thron Gottes und des Weltheilandes — dieses Kämmerlein, der Keuschheit geheiligt und eben noch der Schauplatz ihres Kampfes gegen rohe Begier, ward mit Einem Male das Bette irdischer Lust."

„Trompetenstöße und Waffengerassel warfen mich fast besinnungslos aus der entzückendsten Friedenslust in das rohe Kriegsgelärm zurück. Mit reicher Beute beladen waren die Unsrigen aus der Stadt zurückgekommen und schon zur Hauptarmee aufgebrochen: sie waren in ihrem Beutejubel so berauscht, daß sie die Gefangenen und deren Begleiter mit sich fortgezogen hatten, ohne sich eben um mich zu bekümmern. Aber sie hatten auch große Eile, denn die Feinde aus den nächsten Ortschaften, mit frischen Truppen verstärkt, folgten ihnen auf dem Fuße, und so kam es denn, daß ich ganz allein hinter dem Feinde herschleichen und jeden Baum, jedes Haus, jeden Graben benutzen mußte, nicht von ihnen entdeckt und gefangen zu werden."

„Jenen Waldeshügel vor dem Städtchen hatte ich bald erreicht und, vorsichtig umherschauend, erstiegen. Fast auf der Spitze dieses Hügels lag und stand altes Gemäuer zwischen dornigem Gestrüpp, und ganz ermüdet dachte ich hier für kurze Zeit Ruhe zu finden. Ein dumpfes Aechzen schüttelte mich bald ge-

nug wieder aus fiebernden Träumen von den Begebenheiten der letzten Nacht, und es währte einige Zeit, bevor die Gegenwart mir deutlich wurde, denn die geöffneten Augen sahen noch immer bei hellem Tageslichte die tollen fackelschwingenden Masken und gleich dahinter in dunkler Klosterzelle wie einen rosigen Schatten die Minerva mit flammendem Kruzifixe. Von Neuem tönte das Aechzen und Stöhnen herauf: ich hörte aufmerksamer, und die Töne drangen wirklich aus der Tiefe hervor. Ich spähte umher und fand bald in einem gewölbten Gemache die Spuren einer abwärtsführenden Treppe. Vorsichtig tastete mein Fuß von Stufe zu Stufe in der Finsterniß, welche ganz unten in ein schwaches, durch einen weiten Riß im Gewölbe hereindringendes Dämmerlicht überging. Bei diesem Lichte fand ich endlich eine menschliche Gestalt am Boden liegen, deren Kleidung mich bald einen Mönch erkennen ließ. Ich beugte mich zu ihm nieder, er griff mit Anstrengung nach meiner Hand und führte sie nach seiner linken Seite, wo sie, eine weitklaffende Wunde fühlend, zuckend zurückfuhr. „Kann ein Soldat bei solchem Greuel noch erschrecken? fragte der Mönch mit mehrer Kraft, als ich erwarten mußte: da seid Ihr, fuhr er fort, wol noch jung an Jahren und jung in diesem alten Kriege." — Ich half ihm, so gut es gehen wollte, in eine bequemere Lage, wiewol er meinte, das sei unnöthig, weil er doch hier sterben werde. Auf meine Frage, wie er hieher und in solchen Zustand gerathen, erzählte er, oft unterbrochen von tiefen Seufzern, oft mit starker Stimme die immer schwächer glimmende Lebenskraft wiederanfachend, oft mit dumpfem, in der Kellernacht zum Schauerlichen gesteigerten Tone:

„Mein Kloster, dem heiligen Sebastian geweiht, ward in voriger Nacht der Zufluchtsort einer feindlichen Rotte und ein Gefängniß gotteslästerlich vermummter Soldaten. Von dem feindlichen Haufen stürzten, eben als wir zum Gottesdienst, zur Frühmette des heutigen Frohnleichnamsfestes in Andacht versammelt waren, vier wüste Gesellen in die Kirche mit Fluchen und Geschrei. Sie foderten mit gewaffneter Hand und greulichem Trotz den Schatz des Klosters, welchen wir hinter dem Altare niedergelegt hatten. Wir hofften, diese geheiligte Stelle sollte kein Christenkind entweihen, aber wir hatten uns betrogen. Die Soldaten, unsere Vorstellungen nicht achtend, taub gegen Betheuerungen, den beweglichsten Bitten unzugänglich, drangen, gewiß durch Verrath geleitet, nach dem Altare, und der theure Schatz war bald entdeckt und hervorgezogen. Sie erstaunten selber über die Schwere der eisernen Truhe, welche lange segenreiche Jahre und unermüdete Sorgfalt mit Geld und kostbaren Kleinodien gefüllt hatte. Sie schienen verlegen um die Fortschaffung, aber nur einen Augenblick. Sogleich waren zwei gesattelte Pferde hintereinander gestellt zwischen zweien an ihnen befestigten Stangen. Die Truhe wurde hinaufgehoben und festgebunden. Die Reiter schwangen sich auf, und dahin war unseres armen Klosters einziger Trost für die unheilschwangere Kriegszeit. Es ließ mir keine Ruhe, ich mußte ihnen eine Strecke Weges folgen, ob vielleicht der heilige Sebastian, unser Schutzpatron, einen günstigen Zufall sende, die zu seiner Ehre gesammelten Schätze dem Kloster wiederzuschenken. Da brachen die aus der Stadt hervor, und die räuberischen Reiter trieb Furcht vor Gefangenschaft und Verlust ihrer Beute unter die Bäume

dieses Hügels. Ich wagte nicht, dem verfolgenden Haufen die Spur der Räuber zu verrathen, weil dann der theure Schatz an ihre Habgier noch gewisser verloren war, aber ich eilte, den Hügel zu erreichen. Die Räuber waren nirgend zu sehen, aber eben als ich an diesen Ruinen vorübergehen wollte, vernahm ich deutlich, ohne zu wissen woher, die Worte: „Der Schatz ist gerettet, da unten finden nur wir ihn wieder und lachen dem Feind ins Fäustchen." — „Halt! ein Verräther!" schrie es plötzlich hinter mir. In demselben Nu fühlte ich meine Seite durchbohrt, und muß nun, hier in die Finsterniß von den Mördern hinabgeschleudert, den Tod erwarten ohne Beichte, ohne Absolution! Ihr seid auch ein Soldat, Ihr werdet meinen Brüdern im Kloster keine Nachricht geben; aber hofft nicht, auch nur einen Heller vom Schatze jemals zu besitzen. Verflucht sind die Räuber hier zeitlich, dort ewiglich. Verflucht, wer den Schatz anders zu finden vermeint, als in der Frohnleichnamsnacht für den heiligen Sebastian. Er wird machen, daß mein Fluch nicht zur Lüge werde!" —

„Der Mönch murmelte noch eine Zeit lang unverständlich fort, seine Glieder zuckten heftig, dann schwächer und schwächer, und ich stand, wie vernichtet von des Sterbenden Erzählung, bei seinen Verwünschungen, seinem Röcheln und Aechzen und Zukken in der kalten Dämmerung des alten Gewölbes. Ich glaubte, der Mönch habe mich auch in seinen Fluch miteingeschlossen, denn indem ich die Räuber aus der Zelle jagte, damit ich vollzog, was sie gewollt, war der Kirchenraub geschehn, den ich verhindern konnte. Lange mochte ich in dumpfes Hinbrüten versunken gewesen sein, als mir plötzlich war,

als fächle mich eine sanfte Hand, als blicke mich jenes Mädchen mit schmerzlicher und dennoch tröstender, ermuthigender Freundlichkeit an, und ich fühlte lebendig, daß ich wahrhaftig und rein dieses Wesen liebe, dessen Namen ich nicht einmal wußte. Ich raffte mich zusammen und wußte kaum, wie es geschehen war, daß ich meine Kleider, meine Waffen mit dem Rocke des gestorbenen Mönchs vertauscht und die Ruinen schon hinter mir hatte, und konnte mich darob kaum eines Lächelns erwehren."

„Als ich nach manchem nutzlosen Umherirren endlich in die Nähe des Lagers gekommen war, standen jene verhängnißvollen Reiter unter einem Baume, wenige Schritte von meinem Wege, gewiß rathschlagend über den vergrabnen Schatz. Ich ging ruhig und schweigend, ich dachte unbemerkt an ihnen vorüberzukommen, denn Schamröthe und Zornglut übergossen mich zugleich bei ihrem Anblick. Sie aber hatten mich wohl gesehen. Sie riefen: Die Todten stehn auf! und rannten, wie vom Sturmwind gejagt, davon. Sie waren aus dem Lager verschwunden, und wurden erst einige Wochen später nach einem scharfen Gefechte unter den Todten des Feindes wiedergesehn."

„Jahre waren vergangen, ohne daß ich eine Spur jenes Mädchens aufgefunden hätte, ohne meinen Vater zu überzeugen, nur ein einsames Leben könne mir Ruhe und Kraft verleihn, mich in dem Kreise thätig zu erweisen, welchen der Himmel einmal unter meine herzogliche Obhut stellen wollte. Ich mußte seinen dringenden Vorstellungen mich bequemen und du, geliebtes Kind, warst die Frucht einer Verbindung, welche mit deinem Dasein schon wieder zerrissen wurde. Diese Verbindung aber, so wenig sie

meinen Neigungen zusagte, preise ich dennoch glückselig, denn du warst und wurdest mit jedem Tage mehr das getreueste Abbild jenes Mädchens, welches immerdar lebendig in meiner Seele stand. Meine Freude, mein Erstaunen über dieses wunderbare Ereigniß hat sich wol deutlich genug in meiner zärtlichen und stets wachsenden Liebe zu dir ausgesprochen. Ich war der Welt und dem Leben vollkräftig wiedergeschenkt, und was Kunst und Wissenschaft zu Beider Verherrlichung geben können, habe ich nach allen Kräften befördert."

„Nur zwei Dinge liegen mir auf dem Herzen: ich habe noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, dem Mädchen, welches in jener Nacht siegend besiegt wurde, zu bezeugen, daß ich sie niemals vergessen, daß sie vielmehr, wie auch das Geschick meine Gesinnuug ihr vorgespiegelt haben möge, der Leitstern meines ganzen Lebens gewesen sei. Dann wünsch' ich jenes Kloster wieder im Besitz seines Schatzes. Bisher hat mich ein seltsames Grauen vor dem Fluche des sterbenden Mönchs gewaltsam zurückgehalten, dem Abte dieses Klosters von dem vielleicht schon vergessenen, gewiß verschmerzten Schatze-Nachricht zu geben: jetzt, nicht fern mehr dem Grabe, ist die Furcht überwunden, aber die Zeit zu kurz, der Kraft zu wenig für alle Arbeit dieser kurzen bedeutungsvollen Zeit, welche mir schon den Schlüssel zum Thor der Ewigkeit entgegenträgt. Amen!" —

Almata legte die Rolle stumm auf die Tafel nieder, warf einen ernsten Blick auf das Bild Minervens und sprach gerührt: „Du bist versöhnt durch seine Tochter! dennoch ist es meine heiligste Pflicht, den düstern Gedanken seiner Schuld dir zu verklären in beruhigende Ueberzeugung von seiner beständigen Liebe,

von seiner Treue bis in den Tod, die er auch seiner Tochter als das schönste Vermächtniß hinterlassen hat. Und wärest auch du schon todt, so lebt vielleicht ein Zeuge jener Nacht voll Kampf und Sieg und Ueberraschung; lebt wol verheimlicht vor der strengen Welt, die Brust mit Groll gegen seinen Erzeuger erfüllt: und diesem Wesen die Welt zu versöhnen, ein warmes, liebevolles Angedenken für Vater und Mutter in ihm zu erwecken, ist wol die vollkommenste Erfüllung vom theuersten Wunsche meines Vaters." —

Unter solchen Betrachtungen, und erfreut, einen Wunsch des Vaters sogleich und leicht erfüllen zu können, indem sie nur dem Abte des Klosters zum heiligen Sebastian die Erzählung des sterbenden Mönches mittheilen dürfe, um diesem Kloster den geraubten Schatz wiederzuverschaffen, verschloß sie das Gemach sorgfältig und erstieg jenen Thurm, welcher ihr alle Räthsel der Liebe gelöset, aber auch ihr ganzes Leben in ein Räthsel verwandelt hatte. Sie wandte sich langsam nach dem Fenster, als fürchte sie den Anblick des am Horizonte heraufdampfenden Vesuvs, und dennoch hatte sie ihn gesucht und starrte nun mit immer steigendem Entzücken nach diesem Wunderberge, dessen durch das klare Abendblau majestätisch aufzuckende Blitze den trüben Schleier langer Vergangenheit zerrissen. Der verlorne Meister Roberto stand neben ihr; ein liebliches Kind spielte zu ihren Füßen; alle Wünsche, alle Träume lächelten in holder Wirklichkeit sie an, und aus jedem traurigen Gedanken sproßte eine Blume der Freude.

In ihrem stillen Entzücken hatte sie kaum bemerkt, daß ein bestaubter Reisewagen unfern vom Thurme vorbeigefahren war, und eine hohe Männer-

gestalt in demselben aufgerichtet mit angestrengter Aufmerksamkeit immer nach dem Thurme geschaut hatte. Jetzt trat ein rothwangiger, rundlichkurzer Abbate, dessen gutmüthige Leichtgläubigkeit sich schon seit Jahren in das glückseligste Cicisbeat hineingeträumt hatte, mit tiefer Verbeugung ins Gemach. „Neues?" fragte die ungern gestörte Prinzessin kalt und hastig. „Nur ein Paar Fremde," antwortete Jener mit unsichrer Stimme. — „Ihr seid verlegen! sprach Almata, und ein flüchtiges Lächeln lief durch den Ernst ihres Gesichts: gewiß habt Ihr noch nicht erforschen können, wer die Fremden sind, woher sie kommen, wohin sie gehen, oder was sie eben hier wollen." — „Leider! seufzte der Abbate, leider ist es mir in der ganzen Stunde ihres Hierseins doch unmöglich gewesen, etwas mehr zu erfahren, als daß die Männer etwa Gelehrte oder Künstler sein müssen, die Frauen aber wol Gattin und Tochter sein können; nur bin ich wieder zweifelhaft, welchem der Männer sie angehören." — „Ihr seid, entgegnete die Prinzessin mit bedauernder Schmeichelei, unglücklich und glücklich zugleich. Unglücklich, nicht schon zu wissen, was Andere nun früher erfahren können; glücklich durch die Hoffnung, diesen den Rang noch abzugewinnen. Ich werde mich Euch verpflichtet glauben, wenn Ihr zuerst mir sichere Kunde von diesen Fremden zu geben wißt." — „O, ich bin nur unglücklich! rief der Abbate mit schmerzlicher Stimme. Ihr, meine hohe Herrin, erfahrt durch dieses Etui wol mehr, als mein Eifer jemals zu erspähen vermag, denn jene Fremden erwarten im Schlosse Eure Ankunft, und übergaben mir das Etui mit der Aeußerung, meine Gebieterin würde sie daraus erkennen." — „Das Schicksal, erwiederte Almata lä-

chelnd, ist Euch diesmal ungünstig gewesen; dennoch sind wir ihm Dank schuldig, denn es vertraute Eurer Hand allein dieses Erkennungszeichen, und dafür danke ich wiederum Euch, Abbate."

Dieser erwartete nun nichts sehnlicher, als den Inhalt des Etuis kennen zu lernen; allein die Prinzessin schien damit so wenig Eile zu haben, daß sie ihm zu seiner nicht geringen Bestürzung den Brief an den Abt des Klosters zum heiligen Sebastian übertrug, indem sie ihm mit kurzen und deutlichen Worten die Erzählung des Mönches wiederholte.

Reicher um ein neues unaufgelösetes Geheimniß, aber nur desto unglücklicher, eins so wenig als das andere durchschauen zu können, entfernte sich der Abbate, und die Prinzessin öffnete das Etui. Ein goldnes, vom Glanz edler Steine übergossenes Kreuz, dasselbe, welches sie ihrem neugeborenen Kinde in die Windeln gesteckt, blitzte ihr entgegen und, fast überwältigt von Schreck und Freude, starrte sie mit thränenschwerem Blick auf diesen Zeugen ihrer Liebe, ihres Falles. Kaum ein Anderer als Meister Roberto selber konnte dieses Kreuz vorbereitend ihr übergeben lassen, und daß dies jemals wirklich, daß es eben jetzt, wo sie so lieblich von ihm geträumt, wirklich werden sollte, durchschauerte ihr ganzes Wesen wie eine Wundererscheinung. Sie verließ den Thurm, noch einen Blick nach jenem Berg hinübersendend, dessen Flammenschrift ihr das ewig unverstandene, oft so düsterdrohende und doch beseligende Wort des Lebens in der weltalten und noch immer frühlingsjungen Liebe ausgesprochen hatte. Sie schwankte, sie flog, sie schritt gemessen durch den Garten ins Schloß; sie betrat endlich gefaßter das Gemach, wo der Fremde sie erwartete.

Es war wirklich Meister Roberto, welcher bei ihrem Eintritte lautlos das Knie beugte, mit einer Hand eine hervorstürzende Thräne zerdrückte, während die andere sich auf die kämpfende Brust preßte. Die Prinzessin stand bei diesem Anblick erschüttert am Eingange des Gemaches; sie hatte niemals daran gedacht, daß Meister Roberto älter geworden sei, und immer nur, wenn die geschäftige Phantasie unter tausend verschiedenen Formen ihr das erste Wiedersehen vormalte, geglaubt, der junge blühende Geliebte werde mit aller Inbrunst der ersten Liebe ihr entgegenfliegen und stutzend über ihre welkenden Züge wieder zurückweichen. Und nun war sie im Begriff, dem knienden Geliebten entgegenzueilen, nun stand sie betroffen vor des ebenfalls gealterten Roberto ernstem, nur in einer Thräne sprechendem Antlitze. „So müssen wir uns wiedersehn?" lispelte sie endlich mit zitternder Stimme, ohne zu ahnen, wie vieldeutig diese Frage sei, und ging dem immer noch schweigenden, immer noch knienden Roberto mit unsicherm Schritt entgegen. Da erhob sich Roberto und neigte die glühende Stirn auf ihre Hand nieder: „Daß ich Euch wiedersehen darf, sprach er, daß ich Verzeihung hoffen darf für die Zertrümmerung eines ganzen schönen Lebens voll Sonnenglanz und Rosenduft — das ist mein Schmerz und mein Glück! Ich habe dafür nichts zu geben, als Eure Tochter."

Er öffnete die Thür des Seitengemachs und Veronika, hinter ihr Sebald und seine Gattin, traten herein. Veronika, mit glühenden Wangen, mit gesenktem Blick, kniete demüthig vor der hohen Almata, welche durch das einzige Wort: Tochter! mit einem Male die Banden der Beklemmung von der im Widerstreit aller Gefühle lodernden Brust zer-

sprengt sah. Sie umarmte den geliebten Roberto mit aller Kraft und Innigkeit ihrer ersten Liebe; sie schloß das kniende Kind emporhebend an ihr Herz; Thränen stürzten auf die zitternde Veronika nieder, und Alles, was Almata im Uebermaß der Freude, des Glückes hervorzustammeln vermochte, war: „Ist es denn wirklich wahr? Gnädiger Himmel!"

Die schöne Maske eines jungen Griechen drängte sich mit Anstrengung durch das unendliche Gewühl des Carnevals. Nicht die tausendfältigen Neckereien der ihn umschwärmenden Pulcinelle, nicht die zudringliche Suade des breiten Dottore, nicht der aus schönen Händen auf ihn niederströmende Confettiregen vermochte den leidenschaftlich Eilenden in Verfolgung der lieblichen Gärtnerin aufzuhalten, welche ihm eben, da er mit seinen Begleitern, einem Schäfer und einer Schäferin, dem ewigen Gestaltenwechsel auf dem Corso stillbehaglich zusah, im Vorübergehen einen goldenen Apfel zugeworfen und mit unbegreiflicher Schnelligkeit sich unter der Menge verloren hatte.

„Gehn wir?" lispelte die Schäferin verdrießlich zu ihrem Nachbar gewandt, indem sie ihren Arm in den seinigen legte. — „Ist es Euch schon genug? fragte dieser zurück; o, ihr Deutschen seid doch so genügsam, daß die Engel des Paradieses immer in Verlegenheit gerathen müssen, wenn eine deutsche Seele durch ihre Thore schreitet." — Die Schäferin lächelte aus ihrem Verdruß hervor und war nur froh, daß die Maske dies Lächeln verbarg, denn wirklich zürnte sie eifersüchtig der Flucht des Grie-

chen. Dennoch errieth sie der Schäfer recht gut, aber er wollte diesen Zorn noch nicht bemerken, vielmehr durch seinen Scherz nur höher anfachen.

„Euer leichter Sinn, erwiederte die Schäferin nach kurzem Stillschweigen, kann mein Verlangen nicht zurückdrängen; laßt uns gehn!“ — „Aber! sagte der Begleiter mit bedeutsamem, hinter der Maske noch dumpfer gesteigertem Tone, aber der Gemahl wird uns hier vermissen.“ — „O, glaubt das nicht! entgegnete ihr gereizter Stolz, der Flatterhafte, lieber Graf, denkt gewiß an nichts weniger, als an schnelle Rückkehr.“ — „Die Ungebundenheit des Carnevals, meinte der Schäfer, rechtfertigt so Manches, und entschuldigt gewiß leicht den Gemahl, der kaum einen andern Weg einschlagen durfte, als der schönen Herausfoderung zu folgen. Und was ists denn mehr? Mit einigen Scherzworten ist das ganze flüchtige Abenteuer zu Ende.“

Aber die Schäferin wollte sich nicht besänftigen lassen. Nach lebhaftem Hin- und Widerreden rief sie endlich aus: „Mag er doch! Mir sind die Gesetze und Geheimnisse des Carnevals nicht so bekannt und geläufig. Ich glaubte, nur Lust und Fröhlichkeit sollten wie ein leichter Rausch über uns hinschweben, ohne Verhältnisse störend zu berühren, in welchen wir keine Masken tragen.“ — Schnell versetzte der Begleiter: „Das ist unmöglich! Darum bleibt nur ein Mittel: Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und dann — möchte der Graf ewig Euer Schäfer sein können!“ — „Schäferinnen sind spröde! erwiederte sie seinem Händedrucke, leicht also möchtet Ihr nur ewiges Schmachten gewünscht haben.“

Sie hatten jetzt ihren Wagen erreicht und während sie der Wohnung der Schäferin zufuhren, war

es der immer leidenschaftlicher sich steigernden Beredtsamkeit des Grafen gelungen, die Spröde zu erweichen, deren Eifersucht nur zu bald kein anderes Mittel fand, sich an dem ungetreuen Griechen zu rächen, als dem Ausspruch des Schäfers: Gleiches dem Gleichen! Gehör zu schenken. Der Wagen hielt; der entzückte Graf hob die Besiegte herab und folgte ihr voll der kühnsten Hoffnungen. Aber er hatte noch nicht die Thürschwelle betreten, als eine ihm bekannt scheinende Stimme recht angelegentlich und eilfertig flüsterte: „Folge mir, geliebter Freund, nur auf zwei Augenblicke!" Umschauend, sah er die langnasige Maske eines Advokaten neben sich stehn, welche schon vertraulich seine Hand erfaßt hatte und ihn fortzog. Er konnte nur noch der ins Haus getretenen Schäferin sagen, daß er sogleich zurückkehren werde, und folgte dann verdrießlich der dringenden Maske. Diese zog ihn um die Straßenecke in einen Winkel, indem sie äußerte, daß ein wichtiges Geheimniß diese Vorsicht nothwendig fodre, und begann, nachdem sie überall erst mit großer Sorgfalt umhergeschaut hatte: „Du bist nicht der Gemahl jener Dame, aber Du wünschest, daß sie Dich liebe. Weißt Du, was Du dabei wagst? Sie ist eine mit dem Gemahl incognito reisende hohe Fürstin, verlaß Dich darauf! Noch mehr! sie treibt Zauberkünste! meine Worte sind so wahr wie die eines Heiligen. Vielleicht heuchelt sie Dir Gewogenheit, aber Du gehst in die verderblichste Schlinge, wenn Du ihr trauest. Das ist so gewiß wie unsere Freundschaft. Gewährt sie Dir ihre Gunst — was wird es anders sein, als ein fliehender Sonnenstral, von welchem Du nach vierzig Jahren nichts mehr empfindest? Hab' ich nicht Recht?"

Zornig fuhr der Getäuschte auf; ihm fehlte jede Waffe, das strenge Carnevalsgesetz würde ihn sonst nicht gehindert haben, Demjenigen einen blutigen Dank zu geben, welcher sich aus einem vertrauten Freunde so schnell in einen Unbekannten, in eine hohnneckende Advokatenmaske verwandelt, und wahrscheinlich alle Hoffnungen für heute vernichtet hatte. Dennoch wollte der Graf dem trügerischen Advokaten wenigstens seine Faust empfinden lassen, dieser aber war mit Schwalbenschnelligkeit nach leichtem Bückling fort und unter den Häusern derselben Straße verschwunden, wo die Schäferin wohnte. Wollte der Graf dieser kein unangenehmes Schauspiel geben, welches ihm in ihrer Gunst gefährlich werden konnte, so mußte er seinen Ingrimm über den groben Betrug zurückhalten und nur eilen, von der Geliebten für sein langes Ausbleiben Verzeihung zu erbitten. Alle Zimmer ihres Casino waren hell erleuchtet: der Graf vermuthete und fürchtete, daß der Gemahl zurückgekehrt sei, und wiewol dieser sein Freund war, welchem er einen Versuch, die Gemahlin allein zu treffen, leicht als einen ihm geltenden Besuch vorspiegeln konnte, so mochte er ihn doch eben jetzt nicht sehn, und ging daher im höchsten Aerger am Hause vorüber. Dann fiel ihm wieder ein, daß die Angebetete ihm jeden Falls zürnen, daß er sie auf irgend eine Weise besänftigen und sich wieder geneigt machen müsse. Er fand dazu kein schicklicheres Mittel, als eine Nachtmusik, welche ihm, auch wenn er erkannt würde, bei dem Gemahl nicht schaden, wol aber vielleicht Gelegenheit geben konnte, sich durch einige verstohlne Winke oder Worte bei der Geliebten zu rechtfertigen. Er eilte daher nach sei-

ner Wohnung, und alle Diener wurden nach Sängern und Musikanten fortgeschickt.

Indessen war der Grieche, theils sich eifrig durcharbeitend, theils fortgeschoben mehre Male so glücklich gewesen, der Gärtnerin unter der Menge für Augenblicke ansichtig zu werden, und endlich bei dem Obelisken der Piazza del Popolo verweilen zu sehen. Diener in glänzender Livree öffneten mit devoter Eilfertigkeit den Schlag eines Wagens, in welchem eine Frauengestalt sichtbar wurde, hoben die Gebieterin hinein und wie im Fluge zogen vier rasche Pferde die schöne Last dem Pappelthore zu. Der Grieche verdoppelte seine Anstrengungen; bei dem Obelisken hatte er einen Diener mit seinem Reitpferde zurückgelassen, und der Wagen war schon weit davon, als er endlich sein Pferd erreichte, sich aufschwang und den flaminischen Weg hinuntersprengte. Er war dem Wagen schon ziemlich nahe gekommen, als dieser links in einen schmalen, zwischen Gartenmauern zur Tiber hinführenden Weg einbog und plötzlich hinter großen, sich sogleich wieder schließenden Thorflügeln verschwand. Einige Minuten hielt der Grieche verdrießlich und unentschlossen vor dem Thore: sollte er zu gelegner Zeit, oder lieber sogleich die begonnenen Forschungen fortsetzen? „Lieber sogleich! sprach er — wer weiß, sie hat mich wol bemerkt und will mich durch Irrgänge nur ermüden. Und gelingt ihr das, so habe ich sie gewiß für immer verloren, denn hinter diesen Mauern muß die Tiber fließen; sie läßt sich übersetzen und dann — ja dann ist alles Suchen vergeblich."

Das Thor war verschlossen, dieses aber konnte den einmal gefaßten Vorsatz nicht wankend machen; die Mauer war niedrig genug, um vom Pferde ab

mit kräftigem Schwunge hinaufzukommen und dann die schöne Jagd, wenn auch im geschlossenen Reviere, klug und kühn fortzusetzen. Während der Grieche dies Alles überlegte, war es auch schon glücklich ausgeführt und er achtete kaum darauf, daß ihm beim Aufschwunge Turban und Maske über die Mauer zurück entfallen waren. Im Hintergrunde des großen, von dieser Mauer begrenzten Gartens schimmerte ein palastartiges Gebäude; eine blendendweiße Colonade, unter welcher Lichtschimmer aus hohen Gemächern hervorglänzte, zog sich an der ganzen Vorderseite der Villa hin. Der Grieche, weit vom Corso entfernt, der Maske beraubt, hatte die Carnevalsfreiheiten über die Hälfte, wenn nicht ganz eingebüßt; Klugheit und Vorsicht mußten also verdoppelt werden, wenn er, was er jetzt nur noch wünschen und vielleicht erlangen konnte, ohne sich selber zu verrathen, die liebliche Gärtnerin ohne Maske sehen wollte. Hecken und Gebüsche benutzend, kam er endlich unbemerkt unter die Colonade, und von einer Säule gedeckt, sah er in den von reichen Kron- und Wandleuchtern erhellten Zimmern Diener und Dienerinnen geschäftig hin und wieder eilen. Bald trat eine hohe Männergestalt in schwarzer Kleidung an der Seite einer schönen, ebenfalls schwarz gekleideten Frau herein.

Der Lauscher, mit jedem Augenblicke dreister, wollte nun, weil ihm der Herr bekannt vorkam, nicht allein sehen, sondern auch hören, ob er vielleicht seine schöne Verfolgte aus dem Gespräche zu errathen vermöchte, und da einer der oberen Fensterflügel offenstand, so schlich er dem Fenster so nahe, wie es, ohne gesehn zu werden, gehen wollte. Da vernahm er denn aus dem Munde des Herrn die Frage:

„Also glücklich zurückgekehrt?“ und die Antwort der Dame: „Glücklich, doch hat auch ein kleines Abenteuer nicht gefehlt. Wir sahen uns von der Maske eines jungen Griechen zu Pferde verfolgt. Die Früchte, die Blumen der Kleinen wurden von der Menge so anlockend gefunden und dringend begehrt, daß die liebe Gärtnerin, wenn sie das Körbchen nicht gewaltsam geplündert sehen wollte, nur schnell seinen Inhalt umherstreuen mußte. Da mag denn jener Grieche wol eine ihm zugefallene Blume als eine absichtliche Einladung betrachtet haben; erwünscht war sie ihm gewiß, denn er wußte sich durch das verworrenste Gedränge zu winden, um die Fliehende wieder einzuholen, was ihm freilich nicht gelungen ist.“ Der Herr erwiederte lächelnd: „Eine Römerin hätte sich gewiß ereilen lassen, wär's auch nur, den Verfolger mit Scherz und Neckerei zu plagen; aber eine Deutsche müßte dazu besonders erzogen werden.“

Jetzt trat eine liebliche Jungfrauengestalt ins Zimmer, welche der Grieche sogleich, ungeachtet der veränderten Kleidung, für die Gärtnerin erkannte. Sie grüßte die Anwesenden mit so bescheidner Anmuth, daß dem Griechen das Herz pochte. Wie den Herrn, glaubte er auch das Mädchen früher schon einmal gesehen zu haben; dieses und seine Begierde nach ihrem Namen verführte seine Dreistigkeit zur Unbedachtsamkeit. Auf den Fußspitzen schwebend bog er den Kopf immer weiter vornüber und in dieser erzwungenen Stellung starrten die weitgeöffneten Augen immer nach der schönen Erscheinung, ohne zu gewahren, daß sie ihm näher komme, jetzt nur noch durch die von ihm für ein Fenster gehaltene Glasthür von ihm getrennt war, und jetzt die Thür öffnete.

Da stand er, überrascht, im vollen Lichterglanze vor ihr, ungewiß, ob er fliehen oder bleiben solle; doch blieb keine Zeit, sich zu entscheiden. Ein Ausruf des Schreckens, in welchem er den Namen: Bastiano! zu verstehen glaubte, trieb ihn mit Blitzesschnelligkeit zurück, durch den Garten und über die Mauer auf das Pferd, welches den hastig Spornenden bald wieder in die römischen Mauern zurückbrachte. Hier hielt er das schnaubende Thier plötzlich an und sprach: „Du hast gut gesehn! Kein Anderer als Sebastian stand vor dir, floh vor dir und dein Erschrecken — wars Ueberraschung? Freude? Furcht? — Meine Flucht gibt dir von allen dreien Kunde. O, du bist noch so schön wie damals, als ich dich liebte! Aber — Veronika! denn du warst es gewiß, was ist aus dir geworden? Jener schwarze Herr — der Schwarzkünstler Rupert — hat er nicht den Zauberkreis alles irdischen Glanzes um dich gezogen? Ja, du bist, wie ich damals wol ahnete, dir selber verloren und mir, und ich mußte dich fliehn, muß vielleicht Rom und Italien wieder verlassen, wenn ich Ruhe vor dir haben, wenn ich sicher vor Rupert sein will, dessen Macht ja so groß ist, daß er sich selber zu verwandeln versteht."

Im Fortreiten stellten sich seiner Ueberzeugung, Veronika gesehn und seinen Namen aus ihrem Munde gehört zu haben, wieder mancherlei Zweifel entgegen, und in dem unruhigen Zustande zwischen Wahrheit und Täuschung befand er sich, er wußte nicht wie, unter einem Haufen singender und musicirender Menschen. Verstört sah er umher und fand sich nun vor seinem eigenen Casino, dessen Fenster so hell erleuchtet waren, als habe sich eine Gesellschaft zu glänzendem Feste bei ihm eingefunden.

Er stieg ab, ohne den herbeieilenden Diener auszuforschen, eilte ins Haus, die Treppe hinauf, öffnete die Thür und — „Beatrix!“ rief er voll Schmerz und Zorn, im Eingange wie angewurzelt stehn bleibend, während diese aus der Umarmung des Grafen auf das Sopha sank. Der Graf schien einen Augenblick verwirrt; er wußte sich aber schnell zu fassen, denn er rief aus dem Nebenzimmer eine Dienerin zur Hülfe der Dame herbei, schritt dann unbefangen auf den noch immer an die Thürschwelle gebannten Sebastian zu und sprach: „Hoffentlich, lieber Freund, seid Ihr durch diesen Scherz für Euer zweideutiges Verschwinden auf dem Corso genug bestraft.“ — „Scherz? fragte Sebastian gedehnt und scharf, und seine Stirn brannte. Graf, glaubt Ihr ein Kind vor Euch zu haben?“ — „Ja, erwiederte dieser mit lächelnder Gelassenheit, denn nur Kinder verstehn Scherz, und Ihr habt ihn verstanden, nicht wahr, Freund Bastiano?“ — „O sehr gut! rief Sebastian mit spottendem Zorn. Vielleicht ist dieser treffliche Scherz noch nicht zu Ende, laßt Euch daher nicht stören.“ — Er ging durch das Zimmer an das geöffnete Fenster und sagte hinausschauend: „Ich will indeß hier der Musik, dem Gesange horchen, dergleichen soll ja reißende Thiere gezähmt haben.“

Indessen hatte sich Beatrix wieder erholt; sie winkte dem Grafen, welcher sich entfernen wollte, zu bleiben, und stellte sich neben Sebastian, wie dieser, zum Fenster hinaussehend. „Weißt Du noch, hub sie nach einigem Stillschweigen an, weißt Du noch, lieber Sebastian, Dich jenes Abends zu erinnern, als Deine Liebe mich so reich beschenkte? Damals war ich unendlich glücklich! Glücklicher aber noch, als Dein Gesang unter der Linde mich überraschte, mich

an das mondbeleuchtete Fenster in meinem stralenden Schmucke lockte. Nichts konnte die arme, liebende Beatrix thun, als dem Einziggeliebten Küsse zuwerfen; ebenso süße Küsse hat Beatrix wol noch, aber — der Einziggeliebte wendet sich ab."

Sebastian, welcher sie Anfangs nicht bemerken wollte, sondern starr auf die Musikanten hinabblickte, wandte sich jetzt: da stand Beatrix mit thränenglänzendem Blicke neben ihm, so demüthig, so unschuldig und anschmiegend, daß er nicht mehr zürnen konnte, daß er, des Abenteuers auf dem Corso und vor der Villa gedenkend, nur sich allein für den Schuldigen hielt, denn hatte er nicht Anlaß zur Eifersucht gegeben? Die Scene mit dem Grafen konnte sein unruhiger Zustand vielleicht ganz unrecht gesehn haben, und am Ende war sie wirklich nur ein Scherz, eine Neckerei, wie sie tausendfältig und alltäglich sich ebenso schnell begibt, als sie vergessen wird. „Ich zürne ja nicht! sprach er weich und umarmte Beatrix. Sieh! fuhr er, sie küssend, mit Lustigkeit fort, wer ist nun der Angeführte? Euern Scherz wollt' ich nur fortsetzen und Ihr nahmt ihn für baaren Ernst." — „Bravo! rief der jetzt herzutretende Graf, bravo! Das heißt noch Komödie! Was sind unsere trefflichsten Schauspieler anders als traurige Stümper gegen diesen deutschen Signor? Freund, Ihr habt mich überwunden, ich trete nicht wieder mit Euch in die Schranken. Morgen auf dem Maskenballe sehn wir uns doch wieder?"

Er umarmte Sebastian mit ungestümer Wärme, neigte sich ehrerbietig vor Beatrix, ihre nachlässig hingehaltene Hand küssend, und entfernte sich verwundert über des Erstern gutmüthige Verblendung, über die Verschlagenheit, welche er bei einer deut-

schen Frau nimmermehr vermuthet hätte, und triumphirend, daß er Beide besiegen werde.

„Es ist doch ein wunderbares Leben in Italien! begann Sebastian, als er sich mit Beatrix allein sah; schon in Venedig glaubten wir, nun könne nichts mehr kommen, was noch Genuß zu bieten vermöchte. Da müssen wir nach Florenz, nach diesem immerblühenden Parnaß von Italien, kommen, hier noch in dem Grafen einen edeln Freund, einen schätzbaren Reisegefährten finden, und von Venedig ist schon seltner die Rede. Aber in dem gewaltigen Rom fühlt man bei jedem Schritte, daß die Weltbeherrscherin uns umfängt, und wir müssen verstummen, wenn die ungeheuern Werke, die Pyramiden, das Capitol, das Quirinal, das Coliseum lächelnd ernst auf die Maskenspiele der Menschen niederschauen, und die Springbrunnen dazwischen von den blutigen Fechterspielen, Thierkämpfen und Seeschlachten der alten Römer erzählen. Sagte ich Dirs nicht gleich damals, als Schüchternheit und Liebe in Dir stritten und tausend Bedenklichkeiten gebären wollten?“

„Welche Deine Begeisterung so bald besiegte!“ versetzte Beatrix, um nur Etwas zu sagen, denn sie begriff den eben noch eifersüchtig Aufgeregten und nun so Ruhigen gar nicht. Aber indem er von Dingen sprach, welche der drückenden Gegenwart wenig verwandt zu sein schienen, war es nicht sowol seine Absicht, Beatrix alle Furcht vor seiner Eifersucht, als vielmehr die Erinnerung an sein Abenteuer auf dem Corso zu benehmen. Er wollte ruhig und fest erscheinen, und schwankte doch unaufhörlich mit seinen Gedanken nach der Villa hinüber, deren Bewohner ihm dann wie Gespenster entgegentraten, sodaß er allaugenblicklich in sich selber erschrak und

verstört umherblickte. Dann sprach er wieder: „Höre, liebe Beatrix! der morgende Maskenball soll uns so glänzend seyn, wie kaum den reichsten Römer. Ich weiß, Du magst gern geschmückt sein und lobe Dich darum; als morgenländische Königin wirst Du keine Grenze finden, welche Pracht und Aufwand beschränken könnte, daher wähle diese Maske und laß mich nur Deinen Sklaven sein.“ — Beatrix, hierüber erfreut, wußte nicht Worte des Dankes und der schmeichelnden Liebe genug zu finden. Sie malte schon ihren ganzen Anzug mit den glänzendsten Farben ab; sie wollte dabei vor allen Dingen den Halsschmuck und jenes Diadem anlegen, welche Sebastians erstes Geschenk waren und brachte, als dieser sich endlich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, noch mehre Stunden der Nacht zu, mit ihren Dienerinnen einige递 Haupttheile der Kleidung zu ordnen. Der Graf, beschloß sie heimlich, solle von diesem Costum nichts erfahren, damit sie, wenn es möglich wäre, jedes Zusammentreffen mit ihm vermeiden könne, denn so schlau sie den Gatten beruhigt hatte, so war sie doch nicht frei von Besorgnissen und fürchtete sich vor dem ersten Worte, welches sie wieder mit dem Grafen wechseln sollte.

Dieser hatte dagegen eben an den Maskenball die glänzendsten Hoffnungen geknüpft. Ein Zufall ließ ihn mit dem reisenden Deutschen und seiner schönen Beatrix in der großherzoglichen Galerie zu Florenz zusammentreffen, als der leidenschaftliche Sebastian vor Titian's Venus in die lautesten Ausbrüche des Entzückens sich ergoß und, ohne auf die Umgebung zu achten, zu Beatrix sagte: „Ist es nicht wunderbar, Dich hier so schön wiederzufinden?“ Beatrix, welche den mit Aufmerksamkeit sie betrachtenden Grafen eben

bei diesen Worten gewahrte, schlug mit lächelndem Erröthen die Augen nieder, und bat Sebastian dringend, weiterzugehn. Sebastians Vergleich weckte des Grafen Neugier; die schöne Ausländerin, die Deutsche, seine Leidenschaft; ihr Lächeln und Erröthen seine Hoffnung. Er näherte sich, und als habe er nichts gehört, nichts bemerkt, bot er sich den Fremden mit seiner Höflichkeit als dilettantischen Antiquar an. Er führte sie nach den bedeutendsten Kirchen, Klöstern und Palästen, zeigte und erklärte überall mit Gründlichkeit, welche sich doch niemals eine gelehrte Miene gab, und wußte die glücklichen Reisenden stets an das Schönste, das Sehenswürdigste zu fesseln. So war er ihnen unentbehrlich geworden; sein Stand machte fast jede Art des Dankes unmöglich und sie konnten es nicht ausschlagen, als er zur Belohnung seiner Dienste die Erlaubniß erbat, auf ihren ferneren Reisen in Italien ihr Begleiter sein zu dürfen. Der schlaue Italiener hatte sich in seinen Hoffnungen nicht betrogen: Beatrix wurde bald genug durch seinen Stand, seine schöne Gestalt, die einnehmende Suade, wie durch ihr Gefühl des Dankes und der Verpflichtungen geblendet und gefesselt, und der Graf, welcher den kleinsten Zufall zu Befriedigung der täglich zunehmenden Leidenschaft zu benutzen verstand, durfte daher endlich auf dem Corso ihre Liebe, ihre Gunst, ohne große Furcht, zurückgewiesen zu werden, bestürmen. Auch hätte wol jeder Wunsch sein Ziel gefunden, wenn der Zufall minder ungünstig sich erwiesen hätte. Dieser aber sollte morgen von Neuem herausgefodert werden, und der Graf zweifelte nicht, durch das Labyrinth des Maskenballes einen Ausweg in den Tempel der Liebe zu finden.

Indessen hatte Sebastian kaum eine Stunde Schlaf gefunden. Immer sah er Beatrix aus den Armen des Grafen sinken und wunderte, ja ärgerte sich über seine Verblendung, seine Sicherheit: denn nun erschienen ihm so manche Vorfälle schon in Florenz, besonders aber auf der Reise nach Rom in Gesellschaft des Grafen in einem so zweideutigen Lichte, daß er endlich nicht mehr an seinem Unglücke zweifelte, ohne mit sich einig werden zu können, welche Mittel er gegen den Verrath des Weibes, gegen die arglistige Freundschaft des Grafen ergreifen sollte. Dann fiel ihm wieder Veronika ein, wie sie so einfach und unbefangen ihm begegnet war; wie sie so unschuldig ihm ihre Liebe zugewendet, ihm sogar ein Opfer gebracht hatte, welches ihm als ein kühner Traum erschien. Ja wohl, als ein Traum! denn obgleich dieses Opfer so gewiß wie sein Reichthum war, so konnte er doch immer nicht anders daran glauben, als indem er an der Reinheit der Gesinnung zweifelte, welche dasselbe möglich gemacht hatte. „Darum eben, sprach er, ist mein Argwohn wol Gewißheit, daß sie mit Rupert längst im Bunde stand, und immer noch ist es meine klarste Ueberzeugung, daß ich wohl that, jene Schlange, diesen Zauberer zu fliehen, und weiß ich erst, daß ich mich gestern vor der Villa nicht getäuscht habe, so bleibe ich keine Stunde länger in Rom."

Unter solchen widerstreitenden Grübeleien war endlich der Tag angebrochen. Sebastian sprang vom Lager auf, ließ sich schnell ankleiden, ein Pferd vorführen und ritt der Lösung seiner Zweifel entgegen. Die Thorflügel der Villa standen offen und ein Gärtner arbeitete mit heiterer Emsigkeit unter den Blumen und Gesträuchen. Sebastian winkte ihn zu sich

heraus, drückte ihm ein Goldstück in die Hand und erkundigte sich nach dem Eigenthümer, den Bewohnern der Villa. „Der ist ein deutscher Künstler, Namens Sebald, mein edler Signor, erwiederte der Gärtner. Der Mann muß reich sein, denn die Villa hat er baar bezahlt, und scheint nur zu seinem Vergnügen allerlei Bilder in Holz auszuschneiden. Er hält sich eben jetzt mit seiner Frau in der Stadt auf und mag wol vor Abend nicht zurückkehren.“ — Diese Nachricht machte Sebastian eben nicht klüger, er fragte also weiter: ob gestern Abend oder in der Nacht nicht etwa zwei Damen und ein Herr von der Villa abgereist seien, und der Gärtner entgegnete: „Da fragt Ihr mich zu viel! Ich wohne jenseit der Tiber, komme Morgens in den Garten zur Arbeit und verlasse ihn Abends wieder; doch habe ich in dieser Zeit nicht bemerkt, daß Reisende gekommen oder abgegangen sind.“ — Sebastian glaubte schon, sich im Garten geirrt zu haben, aber ein Blick auf die Villa, die Colonnade, die Glasthür überzeugte ihn vom Gegentheil, und verdrießlich fragte er den Gärtner wieder, ob sonst kein Diener in der Villa sei, welcher Auskunft geben könne. „Nur eine alte Magd, war die Antwort, welche der Herrschaft folgen mußte. Sonst ist überhaupt kein Mensch in der Villa, was mir Euretwillen herzlich leid thut, denn Ihr habt mir ein schönes Stück Geld verehrt, und konntet dafür wol bessere Nachrichten von mir erwarten.“ — So unvollkommen diese nun auch waren, sie gaben Sebastian doch die Gewißheit, daß, wenn die Erscheinungen hinter jener Glasthür nicht Zauberei oder nur ein Traum waren, Rupert und Veronika sich wieder entfernt hatten, und da es ihm nicht wahrscheinlich vorkam,

daß die Gefürchteten irgendwo in der Stadt sich auf= hielten, so ritt er beruhigter zurück, als er gekom= men war. —

Schon war der Saal von Masken aller Art belebt, als die morgenländische Königin mit dem Sklaven eintrat. Die Anwesenden äußerten lebhaft ihr Erstaunen über den ausgesucht prächtigen Schmuck, den Glanz der Edelsteine, die Schönheit und Wahr= heit des Costüms, und Pantalone, Tabarri, Pulci= nelle, Götter und Göttinnen drängten sich bewun= dernd und mit neugieriger List neckend von allen Sei= ten herbei. Lobeserhebungen, schmeichelnde Verglei= che flüsterten durch den weiten Saal so vernehmlich, daß Beatrix bald genug im Gefühle ihres Triumphes wähnte, sie sei wirklich, was sie nur schien, und lächelte mitleidig über die Jugendspiele, welcher sie jetzt eben sowol gedenken mußte, als jenes Abends, wo sie mit demselben Diadem, demselben Halsschmuck, die jetzt im Schein von tausend Kerzen funkelten, stolz durch das einsame Zimmer auf= und nieder= schritt. Mit gleichem Stolze wandelte sie auch jetzt im Saale auf und nieder, dann und wann dem fol= genden Sklaven einige Worte zuflüsternd, welcher genug zu thun hatte, den mannichfaltigsten auf ihn eindringenden Ausforschern mit listigen und lustigen Antworten zu begegnen.

Die glückselige Beatrix ließ sich auf ein Sopha nieder, der Sklave schmiegte sich zu ihren Füßen und sie machte ihn so nachlässig, als sei dies tägliche Ge= wohnheit, zu ihrem Fußschemel. Da wurde gegen= über ein Adonis von den edelsten Formen, in der reizendsten Kleidung sichtbar, welcher, auf seinen Bo= gen gestützt, unverwandt nach der Königin blickte. Bald aber kam er näher, beugte sein Knie vor ihr

und bat um einen Tanz, welchen sie gewährte. Der Sklave stand auf und sprach neckend zu Adonis: „Wie ist Deine Sprödigkeit so leicht besiegt!" — Dieser aber antwortete: „Geben die Wunden von Amors Pfeil nicht süßeren Tod, als der Zahn eines wüthenden Ebers?" — „Nun! entgegnete der Sklave, so ist freilich der Tanzreihn auch ein schönerer Leichenzug." — „Schweig!" gebot die Königin und trat mit Adonis unter die Tanzenden, der Sklave aber verneigte sich tief vor diesem Machtworte und wich demüthig zurück.

Sebastian, erfreut durch die allgemeine, seiner Beatrix gewidmete Aufmerksamkeit, entzückt über die eben gespielte Scene, ließ sich an einem Tische nieder, von welchem er die Tanzgruppe bequem übersehn und sich an der Schönheit und dem Glanze seiner Beatrix, sowie an dem lieblichen Adonis ergötzen konnte. Bald legte er die unbequeme Maske ab, ließ Speisen herbeibringen und labte sich an dem köstlichen italischen Weine, bis er endlich gedankenvoll niederblickte, und erst gar bemerkte, daß sein Auge unverwandt in dem Weinglase ruhe. „Wie das hier lebt und wogt! rief er endlich. Ich habe schon einmal in so ein Glas geschaut — bist auch du ein Prophet? — Nichts! Es ist unmöglich, diesen Gestaltenwechsel, dieses Auftauchen und Versinken, dieses Leuchten und Verlöschen zu einem Bilde zu ordnen. Und dennoch spricht das Glas Wahrheit; denn wie ließe sich das blühende Leben in Italien anders darstellen? Dieser süße, leichte Rausch des Genusses, welcher niemals müde wird in der Sehnsucht nach neuem Genusse und immer Befriedigung findet!"

Die Tanzenden kehrten zurück und Adonis erbat sich von ihm die Erlaubniß zu mehren Tänzen mit

der Königin. Er gewährte sie, indem er lächelnd bemerkte: „Sklaven sind nicht gewohnt, Bitten unerhört zu lassen!“ und trank das Glas auf das Wohl seiner Gebieterin und auf Adonis seliges Ende. Die Königin streichelte ihm freundlich die Wangen und Adonis lachte herzlich. Er ergriff ein Glas und sprach: „Dann blüht eine Anemone zu meinem Gedächtnisse am Busen der Königin und Du, Sklav, besuchst mich in der Unterwelt, ihr Kunde von mir zu bringen.“ — „Ich komme! rief Sebastian in seltsamer Begeistrung, sprang auf, leerte noch einmal das wiedergefüllte Glas und entfernte sich, indem er zurückrief: „Tanzt nur, tanzt! Hier an diesem Tische finden wir uns wieder.“

Er schwärmte eine Zeitlang im Saal umher, gerieth endlich vor einen Pharotisch und sah mit steigender Theilnahme dem Spiele zu. Ein kraftvoller Mars verlor unaufhörlich, aber mit jeder Goldrolle, welche von ihm Abschied nahm, wuchs seine Begierde, die Flüchtlinge wieder einzuholen, und unbeweglich starrten die Augen, als sei in dem weiten Erdenrund sonst nichts zu sehn, auf die Karte. „Seltsam! dachte Sebastian, ob es denn keine Möglichkeit ist, das Spiel aufzugeben? Oder ist der Bankhalter ein Zauberer, welcher die Menschen, in einen magischen Ring geschlossen, zwingt, gleich Maschinen stets eine und dieselbe Handbewegung aus der Tasche auf den Tisch, von dem Tisch in die Tasche zu machen?“ — Indem er dies sagte, griff er selber schon in die Tasche, besetzte eine Karte und gewann. „So werd' ich nicht klüger! murmelte er, ich muß verlieren, um zu sehn, ob ich im Stande bin, den Tisch zu verlassen.“ — Er setzte wieder und gewann. Er gewann immerfort, wie der Mars immerfort ver-

lor, und so verstrichen mehre Stunden, bis plötzlich der goldbeladene Sebastian ausrief: „Nein! Es ist doch ermüdend und drückend, ein Sklav des begünstigenden Glückes zu sein, und fast begreife ich, warum man nur im Verluste fortspielen kann. Aber wahrlich, eine trostlosere Göttin gibt es dann nicht!" — Der Mars schlug jetzt zum ersten Male die Augen auf und richtete sie brennend nach dem Sprecher. „Ihr habt Recht, sprach er, dieses Weib ist die Minute nicht werth, welche der Mensch ihrem Dienste widmet. Noch ein Mal, aber wahrlich zum Letztenmal in meinem Leben will ich sie herausfodern." Er setzte und verlor, und verlor so lange, bis seine Kasse leer, bis eine große, von hülfreichen Freunden des Eigennutzes aufgenommene Summe verschwunden war.

In dem schon leer gewordenen Saale suchte Sebastian den Tisch wieder auf, an welchem er Beatrix und Adonis erwarten wollte. Das Spiel hatte ihn ermüdet, er ließ eine Flasche Wein und Confect bringen und indem er sich erquickte, suchte sein Auge unstät im Saal umher: er wußte nicht, wie viele Zeit er am Spieltische verloren hatte. Da trat ein Wasserträger zu ihm, ergriff ohne Umstände das gefüllte Glas, trank es aus und rief: „Fürwahr! ein trefflicher Wein für einen Sklaven." Dieser versetzte in demselben Tone: „Fürwahr! nicht zu dreist für einen Wasserträger. Trinke nur, indeß ich einmal durch den Saal wandere, und kommt etwa ein Adonis und eine Königin hierher, so sag' ihnen, der Sklave suche sie, er werde sogleich zurückkehren." — „Du kannst, entgegnete der Wasserträger, den Gang sparen; die Du suchst, sind schon ein paar Stunden fort, und gehörst Du der Königin an, so mag ich Deine Strafe

nicht theilen, wie Deinen Wein, welchen ich mit dieser Nachricht wol verdient habe." — „Himmel und Hölle! schrie Sebastian auf: war ich denn mit Blindheit geschlagen?" — Er rannte fort, und der Wasserträger, das Glas am Munde, die linke Faust in die Seite gestemmt, sah ihn mit errathender Verwunderung nach, ließ sich dann behaglich am Tische nieder und verzehrte, was er fand.

So eilig Sebastian durch die Gassen stürmte, so wild jagten sich düstre Vorstellungen kreisend in seiner Seele. „Wie muß mir nur, murmelte er immer ingrimmig vor sich hin: wie muß mir der Gedanke an Untreue und schändlichen Betrug so plötzlich als dennoch wahr kommen, jetzt, wo es wol zu spät ist? Jener Adonis ist gewiß der heuchlerische Graf — ich träumte von tausend Glückseligkeiten in dem immerblühenden italischen Lande, und finde diese Schlange unter den Blumen! ich glaubte an Liebe und Treue: aber die Eine wandte mir verächtlich den Rücken, und der Andern schnelles Hingeben war mir keine Warnung. — O es ist lächerlich! die Liebesgöttin treibt hohnlachend ein verrätherisches Spiel mit mir, während Fortuna mich mit ihren Gunstbezeugungen langweilt. Könnte ich jetzt mit jenem Mars tauschen, ich wäre fürwahr ein glücklicher Mensch; Gold kann die nächste Stunde wiedergeben, Frieden aber die Ewigkeit nicht."

Er flog die Treppe hinan gerade nach dem Zimmer Beatricens und stand plötzlich im Vorgemache still. Er wird längst fort sein, dachte er, und ihr Schlaf ist kein Verräther: der malt auf des Weibes Antlitz die Ruhe nach schwelgerischem Genuß, wie den stillen Traum der Unschuld mit denselben Farben. — Mag's sein! fuhr er wieder auffahrend

fort und ergriff ein Licht: ich habe sie jeden Falls zum letzten Male gesehn. — In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; Adonis, den Sklaven erblickend, wollte, weil er sonst keinen Ausweg wußte, mit schnellen Sprüngen an ihm vorüber: Sebastian aber, bei diesem Anblicke zur Wuth entflammt, stürzte ihm entgegen und warf ihn mit einem Dolchstoße zu Boden.

„Adonis! rief er knirschend, wir sind im Hades, gib mir Kunde für die Königin!" — Er leuchtete dem Stöhnenden ins Gesicht und sprach mit eisiger Kälte: „Ich wußte wohl, Graf, daß Ihr es sein würdet — ich danke Euch! — Er stirbt nicht, sprach er mit Gelassenheit zu den durch den Lärm herbeigerufenen Dienern: tragt ihn auf ein Bett und geht nach Hülfe. Mehr der Schreck als der Dolch, welchen ein Deutscher nicht so sicher führt, hat ihn niedergeworfen. Auch wollt' ich ihn ja nicht morden!"

Beatrix trat jetzt aus dem Schlafgemache: als sie den Grafen am Boden und neben ihm Sebastian erblickte, warf sie sich diesem zu Füßen und rief: „O tödte mich nur auch! was soll mir das Leben, welches mich mit dem nagenden Gefühl der Undankbarkeit, der gebrochenen Treue foltert, und mich doch unaufhörlich an eine süße Schwachheit erinnert, denn — jetzt darf ich Alles sagen — vergessen kann ich den Grafen nicht." — Sebastian warf einen langen Blick auf die Kniende und sprach dann kalt: „Wäre ich vor wenigen Minuten so ruhig gewesen, wie in diesem Augenblicke, dies Geständniß hätt' ich Dir wol erspart. Besorge nichts! mein Weib bist Du noch nicht — mein Leichtsinn glaubte, Deine Treue würde wol aushalten bis Rom, und wohl mir, daß ich leichtsinnig war! ich dachte mir es so schön, eben

in Rom mit Dir vor den Altar zu treten, nun aber fesselt mich nichts an Dich, als Deine trügerische Schönheit, und Du kannst Deine Hand, Dein Herz frei verschenken. Dieser da mag der Deinige sein, und der erste Beweis Deiner Liebe zu ihm sei, daß Du die Wunde heilest, welche Dein erster Geliebter ihm schlug. Lebe wohl!" —

Er verließ das Gemach, warf das gewonnene Gold mit einem Theile seiner vorräthigen Baarschaft, und einige Kleider in den Mantelsack, ließ sein Pferd satteln, und als er von dem Reitknecht erfahren hatte, daß der indeß herbeigerufene Wundarzt die Wunde des Grafen in kurzer Zeit ohne weitere Gefahr heilen wolle, ritt er davon.

Sebastian hatte sich nicht getäuscht. Prinzessin Almata hatte den Pflegältern ihrer Veronika jene Villa neben dem flaminischen Wege geschenkt und außerdem ein sorgenfreies Leben durch ein reiches Legat gesichert. Sie suchte das liebliche Mädchen, welches ernstlich gesonnen war, den Schleier zu nehmen, vom Meister Roberto unterstützt, durch dringende Vorstellungen sowol, als durch Reisen, Geschenke, kleine Festlichkeiten und andere Zerstreuungen, welche Reichthum, liebende Sorgfalt und Geschmack in mannigfacher Weise darboten, in ihrem Entschluß wankend zu machen, und Veronika, deren blühender Jugend das neue Leben, die glänzende Welt so heiter lachend entgegenkamen, wurde bald wieder so kindlich frei und froh, daß sie endlich selber den Wunsch äußerte, das römische Carneval einmal zu besuchen. Die Prinzessin, über dieses günstige Zeichen erfreut,

traf sogleich alle Anstalten zur Abreise, und in wenigen Tagen waren sie schon mit dem Meister Roberto bei den Pflegeältern eingetroffen. Da mußte Sebastian gleich einem Gespenste dem in süßer Lebenslust erwachenden Mädchen wieder erscheinen, und nun glaubte sie sich nirgend mehr sicher in der freien Welt vor den Erinnerungen einer Nacht, welche keine Sonne zu verscheuchen Glanz genug aufbieten könne. Sie bat, sie beschwor die Prinzessin, den Meister Roberto bei ihrer Seligkeit, sie von Rom wegzuführen, und da Beide wol einsahen, daß kein anderer Ausweg als schleunige Entfernung zu finden sei, so wurde die Rückreise schon in derselben Nacht angetreten.

So waren denn die Aussichten, die Hoffnungen auf ein Leben des Friedens, auf ein sichres, heiteres Dasein, so war eine schön geträumte Wirklichkeit im Larvenspiel des Carnevals untergegangen. Veronika drang von Neuem und mit so leidenschaftlicher Festigkeit auf Erhörung ihres heiligen Wunsches, daß endlich die Prinzessin und selbst Meister Roberto wankten, und im labyrinthischen Gange der stets über denselben Gegenstand wiederkehrenden Gespräche kamen ihnen selber oft Gedanken, vor denen sie stutzten, welche sie dem gegenseitigen Vertrauen nicht hingeben mochten. Beide hatten sich wiedergefunden und in der Sorge für Veronika, in der Freude an ihrem Wiederaufblühen fanden sie sich durch die reinste Freundschaft vereinigt, welche sie ganz vergessen machte, daß Veronika ein Pfand ihrer Jugendliebe war. Eines Tages aber, als Veronika lange in tiefen Gedanken dagesessen hatte und sich allein glaubte, sprach sie plötzlich mit herzergreifender Schwärmerei: „Und ich war so glücklich! wie eine schöne Blume den

Augen des freudig anstaunenden Kindes blühete die Welt farbig und schimmernd vor mir auf. Ich liebte alle Menschen, weil mein ganzes Dasein unbefangene Heiterkeit war und wie auf einem See dahinschwamm, dessen leichte Wellen die Sonne bescheint, dessen Ufer von Blumengärten, einladenden Lusthäusern und waldigen Hügeln bekränzt sind. Und als er auf dem Schiffe mir die Hand reichte, so Vieles sagte, woran ich noch niemals gedacht hatte und mich freute, das nun auch denken zu können — und nicht ahnte, daß ich schon den Weg des Verderbens betrat — o Gott! ich kann es nicht bereuen, daß ich ihn liebte, aber büßen muß ich, weil ich ihm folgte!" — Da begegneten sich Almatas und Robertos Blicke wie verwundert und erschüttert über das Erwachen einer in ihrer Brust lange geschlummerten Erinnerung; aber eben so schnell senkten sich ihre Blicke wieder, und Almatas Augen füllten sich mit heißen Thränen. Sie streichelte Veronikas glühende Wangen und sagte: „Liebes Kind! ich fühl' es wohl, das Kloster ist Dein einziger Trost, wie meine einzige Hoffnung." — „Dank — Dank! stammelte Veronika, o, ich muß es aussprechen, jetzt erst habe ich Liebe und Güte hier gefunden, weil mir endlich vergönnt wird, da zu leben, wo irdische Liebe Sünde ist."

Meister Roberto, welcher bisher stumm dastand, wandte sich ab; Veronikas Selbstgespräch, Almatas Worte und die Antwort der Tochter stellten ihm jetzt sein Verhältniß zu ihrer Mutter so drückend vor Augen, daß ihm war, er dürfe keine Stunde länger in ihrer Gegenwart verweilen, denn was ihm bisher als Freundschaft erschien, war nur Selbstbetrug, welcher ihm und der Prinzessin mit jeder Mi-

unte gefährlicher werden mußte. Auch Almata, das glaubte Meister Roberto deutlich auf ihrem Gesichte gelesen, aus ihren Worten verstanden zu haben, auch Almata war von ähnlichen Erinnerungen und Gedanken ergriffen. Er glaubte gewiß zu sehn, daß sie von dem unglücklichsten aller menschlichen Gefühle, vom Gefühl der Scham und Schuld gedrückt werde, und eben dies rief den Entschluß der Trennung in ihm hervor; denn obgleich er mit seiner Entfernung dieses Gefühl der Schuld nicht auch von ihrer Brust trennen konnte, so mußte seine Gegenwart dasselbe doch immer erneuen und verstärken, oder aber in wiederbelebter Neigung ersticken, und Meister Roberto kannte jetzt sein Verhältniß zu ihr, der Prinzessin, besser als vor zwanzig Jahren, er war strenger gegen sich selbst, seine Achtung vor der edeln Frau war zu rein und groß, als daß er nur denken mochte, sie durch eine Leidenschaft, welche Jugend und Leichtsinn vielleicht entschuldigen, jetzt erniedrigt zu sehn.

Er ahnete nicht, daß sein Entschluß so bald, so erschütternd zur Ausführung kommen sollte; denn eben war er im Begriff, der Tochter auch seine Zustimmung zu geben, und daraus Gelegenheit zu nehmen, die Prinzessin auf seine Entfernung vorzubereiten, als der rundliche Abbate mit einem Briefe ins Zimmer trat und denselben mit den Worten: „Vom Abte des Klosters zum heiligen Sebastian!“ der Prinzessin überreichte. Zögernd ging er zurück, blieb aber an der Thür stehen, ob ihm vielleicht vergönnt sei, dem Inhalte des Briefes einige Worte abzugewinnen.

„Seltsam! hub die Prinzessin an, nachdem sie gelesen hatte. Wenn Dasjenige, was ich von den beiden Wünschen des Vaters am Leichtesten zu erfüllen

dachte, gescheitert ist, so muß ich wol verzweifeln, dem Schwerern jemals genügen zu können. Hier, Roberto, nehmt den Brief, und damit er Euch kein Räthsel bleibe, nehmt auch den Schlüssel zum Arbeitszimmer meines Vaters. Eine Papierrolle auf dem Tische, sowie ein leicht zu findendes Portrait werden Euch in die Geschichte führen, deren eine Hälfte durch diesen Brief geschlossen wird. Eben diese Hälfte muß Euch wichtig sein, da sie mit Eurer Wissenschaft verwandt ist." Meister Roberto nahm Brief und Schlüssel und entfernte sich. Der Abbate, welcher eben wieder nichts Genügendes erhascht hatte, folgte und sah ihm lange nach, ob er sich vielleicht umsehen und ihn herbeiwinken wollte, und als auch dieses fehlschlug, verließ er das Schloß, verlegen und verdrießlich murmelnd: „Es ist zu arg! Seit der Ankunft dieser Menschen hat mich jeder Stern verlassen. Womit soll ich nun dem trefflichen durchreisenden Cavalier drüben im Gasthofe für seine unbeschreibliche Mahlzeit, für den überirdischen Wein danken? Alles, was der Himmel mir an geheimen Geschichten auf meiner Lebensbahn gönnen wollte, hab' ich schon erzählt, und nur diese wie in die Charybdis versenkten Geheimnisse muß ich so mit mir herumtragen, aus dem schlechten Grunde, weil ich nichts von ihnen weiß."

Indessen hatte Meister Roberto den Brief gelesen und wunderte sich nicht, daß von einem Schatze, welchen er selber vor einem Jahre für Sebastian gehoben hatte, nichts weiter als die eiserne Truhe gefunden war, wol aber, wie Prinzessin Almata schon früher, als er mit Veronika zu ihr kam, von diesem Schatze Nachricht haben konnte, und mit gespannter Neugier nahm er die Rolle zur Hand Er

las, und las immer weiter mit steigender Aufmerksamkeit; als er aber an die Beschreibung des Fackeltanzes kam, warf er plötzlich, von heißer Glut übergossen, die Rolle von sich, sprang auf und tief aus der erschütterten Seele zitterten die Worte herauf: „Das wolle Gott nicht! So schrecklich wird meine Jugendliebe ja nicht gebrandmarkt sein.“ — Er fühlte unbeschreiblichen Widerwillen, die Rolle weiter zu lesen, und doch, wie das Auge von einem Gegenstande des Entsetzens sich nicht abwenden kann, indem der Fuß zur Flucht sich anstrengt, doch griff er wieder nach der Rolle, blätterte hastig vor und zurück nach der verlorenen Stelle und blieb endlich an der Erzählung des Mönches haften.“ Auch das noch! rief er, auch meine Wissenschaft eitel Stückwerk und Betrug? Ich glaubte, den Geist des Wissens erfaßt zu haben und klebte und klaubte nur am todten Buchstaben. Dem ersten besten Sebastian, welcher mir in den Wurf kam, hebe ich den Schatz, und werde zum Dieb am Eigenthum der Kirche. So ist also ein ganzes Leben, ein ernstes eifriges Streben an eine Seifenblase vergeudet. Ja, ich erkenne nun wohl, meine Jugendverirrung mußte mich der Welt entfremden, um mich in den Schlund unnützer und verderblicher Grübeleien zu versenken. — O es ist zu hart!“ — Er blickte unstät im Zimmer umher und sein Auge blieb am Bilde der Minerva hangen. Sein Blut stockte, seine Brust war zusammengeschnürt, eiskalter Schauder fuhr durch den ganzen Körper. Er preßte beide Hände geballt vor die nasse Stirn und sank erschlafft in die Knie. In einem klopfenden Zittern ging sein Bewußtsein unter, er stammelte krampfhaft noch das Wort: Mutter! hervor und fiel zu Boden.

Als Meister Roberto mit dem Abbate das Zimmer verlassen hatte, wandte sich die Prinzessin wieder zu Veronika. „Du nicht! sprach sie, Du nicht, liebe Veronika, vielmehr habe ich Dir zu danken. Manchmal fragte ich schon, wie es nun mit uns werden solle? Die Auskunftsmittel, welche den Großen so leicht zu Gebote stehn, weil sie mit Gold abgethan werden können, sind mir zuwider; ich achte den Meister Roberto, ich liebe Dich zu sehr, als daß ich, Euch entfernend, mich ruhig hinter dem Herzogsmantel verstecken könnte. Aber bleiben kann das so nicht — ich kann Dir nicht sagen, was Alles in mir vorgeht, seit Dein Selbstgespräch uns alle Drei meinem Seelenauge wie verwandelt hingestellt hat. Ich kann nur sagen, daß ich Robertos Anblick nun nicht mehr mit Unbefangenheit zu ertragen vermag, weil ich in Streit mit mir selber gerathen bin, und diesen Streit zu dämpfen will ich mit Dir den Schleier nehmen. Ach, vielleicht sollte ich das schon vor Jahren gethan haben!" — „O nein, nein! erwiederte Veronika lebhaft, dann hätte ich armes Kind Diejenige vielleicht nimmermehr gesehn, welche mir nun auf der neuen Lebensbahn mit den Tugenden der Ergebung und Ausdauer vorleuchten will, und ich verehre dieses Glück als ein Geschenk der himmlischen Gnade. Nun habe ich keinen Wunsch mehr auf diesem Herzen, als eben an jenem Tage von der Welt zu scheiden, welcher alle Thore zu den Freuden derselben hinter mir zugeschlagen hat, am Frohnleichnamsfeste.

Jetzt wurde die Thür langsam geöffnet, und Meister Roberto trat todtenbleich und todtenstill herein. „Geh ins Kloster, Veronika! sprach er kalt mit anscheinender Ruhe. Was Ihr thun müßt, Prinzessin

Almata, das weiß ich nicht — ich aber muß Euch verlassen! vielleicht durfte ich Euch jetzt schon nicht wiedersehn, aber Gott ist mein Zeuge, ich bin ein ehrlicher Mensch. Laßt mich verschweigen, was ich sonst noch bin und lebt wohl! lebt wohl, bis die Posaune des Erzengels den Stein zerbricht, welcher bald dieses zerknirschte Herz von der Welt trennen möge, von einer Welt des Irrthums und des Jammers."

Lange noch standen die Frauen regungslos, lautlos nach der Thür schauend, durch welche der unglückliche Meister Roberto wie eine noch auf Erden ruhelos umirrende Seele verschwunden war. Endlich sagte die Prinzessin: „Nun auch dieses Band zerreißen sollte, hält uns nichts mehr vom Kloster zurück. Wir wollen, liebe Veronika, seinen Schmerz ehren, wie sein Verschweigen Dessen, was diesen Schmerz geboren hat. Wie ich nun wol ahne, ist dieser Schmerz kein andrer, als daß jener Schatz, von welchem der Brief des Abtes spricht, derselbe war, welchen Roberto dem jungen Sebastian erhob. Roberto hat sich selbst und ein armes Kloster betrogen, und solche That beugt den ehrlichen Mann, wie den Gelehrten zu tief. Lassen wir ungestört ihn wandern, wie wir still zu wandern wünschen auf dem Pfade zur irdischen Ruhe, zum ewigen Heile."

Die Anstalten zum Abschiede von Allem, was den Frauen und insbesondere der Prinzessin bisher lieb und theuer gewesen, wurden nun mit solchem Eifer betrieben, daß sie schon nach wenigen Tagen das Schloß verlassen konnten, um bis zum Feste der Einkleidung im Kloster sich würdig vorzubereiten. Alles, was an Geschäften zu betreiben, abzuschließen und zu ordnen war, hatte die Prinzessin dem reich beschenkten Abbate übergeben, welcher sich nun

plötzlich mit einer solchen Menge der verschiedensten und verwickeltsten Arbeiten überschüttet sah, daß ihm keine Zeit blieb, an dem noch so manches Geheimniß verbergenden Schleier zu zupfen.

Eines Tages, als er unter Papieren vergraben eben eine Flasche öffnete, um die von angestrengter Arbeit erschöpften Lebensgeister wieder zu kräftigen, trat ein Diener herein und lud ihn nach dem Gasthofe, wo der fremde Herr wieder eingetroffen sei und seine Gesellschaft wünsche. „Ah — vortrefflich! rief der Abbate, zwar drängen die Geschäfte, doch bin ich wirklich zu ermüdet. Meine besten Grüße! Gleich — sogleich würde ich dem edeln Signor aufwarten.“ — Der Diener entfernte sich und der Abbate verstopfte sorgfältig die Flasche. „Nein, es wäre Sünde, murmelte er dabei schlau und behaglich, es wäre wahrhaftig Sünde, mir eben jetzt den Geschmack verderben zu wollen.“ — Er ordnete und verschloß darauf mit möglichster Schnelle seine Papiere und ging nach dem Gasthofe hinüber.

„Da bin ich schon wieder! rief ihm der Reisende zu. Ich erbitte mir Eure Gesellschaft für heute. Mehre lebensfrohe Freunde sind schon eingeladen, schöne Mädchen und Frauen werden nicht fehlen, und so wollen wir schon einen vergnügten Tag haben.“ — „Signor Bastiano! entgegnete der glückliche Abbate, Ihr überrascht mich durch diese Einladung noch mehr, als durch Eure schnelle Rückkehr.“ — „In Eurem Calabrien, antwortete Sebastian, ist es mir doch zu wüst und unheimlich. Ich habe mir das italische Land so ziemlich die Kreuz und Quer betrachtet, und weiß von seinen Herrlichkeiten nachzusagen; aber dort sehen die Menschen mir aus, als witterten die Nasen sogleich, daß man

Geld in der Tasche hat. Immerhin möchten sie das, aber ich verschleudre lieber Hände voll mit Freiheit und leichtem Sinn, als daß ich in der Furcht schweben mag, jeden Augenblick in die Mündung eines Feuerrohrs hineinzustarren." — Der Abbate gab ihm Recht, und nach und nach erschienen mehre Herren, Frauen und Mädchen.

Man wandte sich zu der reichbesetzten Tafel, deren schönste Gerichte der Abbate schon mit den Augen verzehrte. Sebastian saß zwischen einer alternden Dame und einer in südlicher Glut blühenden Jungfrau. Die Erstere lobte beständig, wenn Sebastian sich zu ihr wandte, mit Verbeugungen voll geschmeichelter Demuth den Geschmack und die Großmuth des sehr edeln Herrn, und der Letztern funkelnde Augen wandten sich nicht ein einziges Mal schüchtern ab, wenn Sebastian zärtlich, neckend, vertraulich, ernst, leichtsinnig und herausfodernd auf ihnen verweilte. Der Abbate saß neben diesem Mädchen, und als im Laufe der mannichfachen, mit italischer Lebendigkeit auffliegenden Gespräche Sebastian die Frage leicht hinwarf: „Aber, Abbate, wie leben denn Eure Damen drüben im Schlosse? Damals, als Ihr mir von ihnen erzählen wolltet, wurdet Ihr abgerufen und ich reisete weiter" — da schrak der Abbate zusammen und legte, scheu in der Gesellschaft umherblickend, den Finger auf den Mund. Darauf flüsterte er nach Sebastian hinüber: „Geliebter Cavalier! macht mich nicht unglücklich; Abends auf dem Balkon und wenn wir sicher vor Lauschern sind, will ich Euch entdecken, was ich weiß."

„Das ist in der Regel nicht viel!" rief das Mädchen schelmisch, und die ganze Gesellschaft brach in ein Gelächter aus. „Laßts gut sein, Abbate! sprach

Sebastian begütigend. Was kümmern uns auch diese einsam schmachtenden Madonnen, welche sich in den Kopf gesetzt haben, an selbstgebackenen Geheimnissen verwelken zu wollen, um sich ein Ansehn vor den Leuten zu geben. Nein! so offen wie die Welt sei das Leben, so klar und heiß wie die Sonne sei die Liebe. Ein Thor, welcher meint, an abgeschmackten Verhältnissen wie der Vogel an der Leimruthe kleben und diesen Wonnerausch des Daseins fliehen zu müssen, weil Kopfschmerz und Magenbeschwerden zu fürchten sind." — „Bravo!" riefen alle Männer, von den Sitzen aufspringend; „bravo!" rief auch der Abbate, verbesserte sich aber schnell, indem er leise für sich sagte: „Gott behüte! Wenn sein Tisch nicht so ganz übervortrefflich wäre, wie seine Gastlichkeit wahrhaft groß und lobenswerth ist, man müßte seinen Mund fliehen. Der Himmel wolle Nachsicht mit ihm haben!" — Seine Nachbarin dagegen schien zufriedner mit Sebastians Munde zu sein, denn kaum hatte dieser seine Tirade geendigt, als sie ihm schon unter dem Tische so lebhaft und vertraulich die Hand drückte, daß Sebastian sein Glas hoch emporhob und ausrief:

„Weißt du, wo ew'ger Frühling blüht?
Im Fässerwald der Schenke!
Weißt du, wo beste Liebe glüht?
In der Jugend, das bedenke!"

„Im Fässerwald der Schenke!" erscholl die Stimme der Männer wie im Chore, ebensowol begeistert, als dem freigebigen, weinliebenden Deutschen schmeichelnd, und Sebastians junge Nachbarin hob den Finger vor dem stummen Abbate mit neckendem Dro-

hen empor und sang voll schelmischen Ernstes: „Das bedenke!“ — Diese Töne riefen unter Scherz und Lachen lustige Lieder hervor, und in dem immer höher steigenden Freudenrausche fand sich bald, daß auch die Frauen, selbst Sebastians alternde Nachbarin, Lieder zu singen wußten, welche sonst nur als Eigenthum übermüthiger Jünglinge betrachtet werden.

Der Abend war indeß hereingebrochen und ein magisches Leuchten und Flimmern, wie vom Garten herüberfliegend, tanzte an den Zimmerwänden hin und wieder. Die Gesellschaft eilte nach dem Balkon und fand den Garten erleuchtet: in den Büschen, an den Zweigen der Bäume schwankten sanfte Lichter im Abendwinde; daneben rasselten Raketen in die Luft, weißleuchtende Kugeln wiegten sich kreuzend in schönen Bogen, Sterne, Feuerräder und Schwärmer zischten funkelnd und gaukelnd dazwischen, und einige hohe Palmen standen wie lodernde Säulen im Halbkreis um den in einen klingenden Feuerregen verwandelten Springbrunn. Mehre Knaben und Mädchen wie Engel gekleidet, schmückten hier eine Tafel mit Blumen und Früchten, während andere Sorbet, Wein, Fische, Seemuscheln, köstliche Maccaroni und Confect herbeibrachten, und eine aus dem dunkeln Hintergrunde des Gartens herüberwogende Musik war die leichtverständliche und entzückende Sprache dieser lieblich lockenden Feenwelt, in welche jetzt die überraschte Gesellschaft mit Ausbrüchen der Verwunderung, der Lust, des Lobes und Dankes hinüberwandelte.

Die Aelteren ließen sich bald an der Tafel nieder, aber die Jüngeren schwärmten in den Gängen auf und ab, bis die rauschende Musik sie zum Tanze

lud, wo denn bald einzelne, bald mehre Paare lustig und mit leichter Anmuth sich ergötzten, aber bald genug gestört wurden, da ein kleiner Mädchenengel, welcher sich zwischen den Palmen auf einer Blumenkette schaukelte, allerlei kleine Geschenke aus einem Füllhorn zwischen Tänzer und Zuschauer warf, und dann und wann wohlriechende Wasser über sie hinsprühete, sodaß die nach den Geschenken Haschenden auseinanderstoben, dann wieder unter Lachen und Scherzen sich vereinigten und erwartungsvoll mit erhobenen Händen nach dem Engel hinaufblickten. Da begann die Musik eine schöne sehr einfache Tanzweise, und Sebastians junge Tischnachbarin erbat sich aufjubelnd Raum zum Tanz. Unter den schwankenden Lichtern bewegte sich dann die liebliche Gestalt bald mit sanften, bald mit raschen Uebergängen vom Aufblühen der Liebe zur Schwärmerei, zur Eifersucht, zum Trotz und Hohn; von Neckerei und Versöhnung bis zum Triumph beglückter Liebe mit solcher Wahrheit, Leidenschaftlichkeit und Anmuth, daß Sebastian, welcher einen solchen Tanz niemals gesehen hatte, laut aufjubelte. Er warf eine lange goldene Kette um ihren Nacken, und indem er sie daran zu sich herüberzog, fühlte er sich plötzlich umarmt, und unzählige Küsse brannten auf seinen Lippen. Er umschlang das glühende Mädchen mit stürmischer Begeisterung, sein kräftiger Arm hob sie hoch empor, ihre aufgelösten rabenschwarzen Locken flatterten fast bis zur Erde hinab; das Busentuch hatte ein schwankender Rosenzweig geraubt, und so schritt Sebastian mit ihr, wie mit einem Raube fliehend, unter den leuchtenden Palmen an der Gesellschaft vorüber.

Ein lautes, unter Trompetengeschmetter aufrau-

schendes Bravo! folgte ihnen nach, und nur der Abbate konnte nicht einstimmen. Er wurde überhaupt immer stiller und endlich ganz verstimmt: er hatte ja so Manches auf dem Herzen und Keiner gab sich die Mühe, das bemerken zu wollen. Er dachte diese Last durch einen trefflichen Moscado calabrese vom Herzen herabzuwälzen, aber die Flasche war schon leer und ihr Inhalt half ihm doch so wenig, daß vielmehr nun auch sein Kopf schwer wurde. Da konnte sich der unglückliche Mann nicht länger halten: mit brennender Stirn und dunkelglänzenden Wangen stemmte er beide Hände geballt auf den Rand des Tisches, erhob sich und wollte davonschwanken, aber die flimmernden Büsche und Bäume waren ihm zu Irrlichtern geworden, geblendet verlor er den Weg und stolperte zwischen den Gebüschen umher, bis er endlich von Finsterniß umgeben nicht mehr wußte, wo er war. Er hörte Fußtritte, tappte mit den Händen voraus und umklammerte anstatt eines Menschen den Stamm eines hohen Citronenbaums, welcher seiner Stirn so hart begegnete, daß er hell aufschrie.

„Geschätzter Abbate! sprach es dicht neben ihm, wie mögt Ihr Euch nur hieher verlieren?" — „Gottlob, edler Signor Bastiano! antwortete dieser, gottlob, daß ich Eure Stimme höre! Helft mir nur wieder an irgend ein Licht. Ich war wie in einem Nebel, der sich aber glücklich an diesem Baume hier zertheilt hat." — „Kommt nur! sagte Sebastian: die Gesellschaft wird doch noch zusammen sein!" — „Freilich, entgegnete der Abbate, aber es ist schon spät, ich darf dahin nicht zurückkehren. Erzeigt mir nur die einzige Liebe, und laßt mich dankbar für

Euer Gastmahl sein, indem ich Euch vertraue, daß Ihr morgen Gelegenheit haben könnt, die Einkleidung einer schönen Jungfrau und unserer würdigen Prinzessin anzusehn." — „Ich werde dabei sein, antwortete Sebastian, es ist mir etwas Neues und ich denke, unsere ganze Gesellschaft fährt hinüber. Es wandelte mich immer ein wunderlich drückendes Gefühl an, wenn ich hörte, daß ein schönes junges Mädchen hinter den Klostermauern der Welt entzogen werde. Ich sah sie dann als eine Scheintodte daliegen mit völligem Bewußtsein und doch unfähig der leisesten Bewegung. Wie mögen denn die Frauen zu diesem Entschluß gekommen sein?" — „Von der Prinzessin, sagte der Abbate, glücklich, nun endlich den Stein auf seinem Herzen wenigstens lüften zu können: von der Prinzessin, vortrefflicher Cavalier, laßt mich schweigen. Es wäre jetzt zu weitläuftig, es wäre unhöflich, meine Ahnungen und Combinationen auseinanderzulegen. Aber das Mädchen — ja das liebe Geschöpf war seit dem Jahre her immer still und traurig, und wenn es auch ihrem Hofmeister, dem alten Roberto, sowie der verehrungswürdigen Prinzessin einmal gelang, sie zu zerstreuen, so war's wie ein Sonnenblick durch Wolken. Aus einzelnen aufgehaschten Worten und abgerissenen Sätzen hab' ich dann wol verstanden, daß sie schon lange den Schleier nehmen wollte, weil ein unglückliches Liebesabenteuer ihr die Welt zuwidergemacht hat."

Jetzt ging der Mond auf, der Abbate sah, daß er nur zwei Schritte von seiner Wohnung entfernt war, und nahm daher mit vielen Danksagungen von Sebastian, welcher nochmals versprach, sich in der Klosterkirche einzufinden, Abschied, indem er, die

Hausthür öffnend, noch flüchtig hinwarf: „Es ist herrlich, daß die Frauen gerade den morgenden Tag zu ihrer Einkleidung gewählt haben.“ — „Wie so morgen?“ fragte Sebastian. — „Es ist, entgegnete der Abbate aus dem Dunkel der Hausflur hervor, es ist morgen Frohnleichnamsfest!“ und verschloß die Thür. — „Frohnleichnamsfest? fragte Sebastian gedehnt. Seltsam! vor einem Jahre war's eine andere Nacht da unten neben dem Mädchen. Wo ist nur die Kleine, die Lose hingerathen? rief er lustig und kehrte nach dem Garten zurück, wo die Gesellschaft sich schon verringert hatte, wo auch das Mädchen nicht mehr zu finden war. Er lud die Anwesenden noch zur Theilnahme an dem morgenden Feste in der nur wenige Stunden entfernten Klosterkirche ein, und machte ihnen zur angelegentlichsten Pflicht, auch den Uebrigen zu sagen, daß er Wagen für sie bereit halte. Man trennte sich bald und der ermüdete Sebastian begab sich zur Ruhe.

Am andern Morgen weckte ihn ein immer stärker werdendes Gepolter vor seiner Thür. Schlaftrunken sprang er auf und hörte, daß man ihn schon längst erwarte, da es kaum noch möglich sein werde, die Kirche zeitig genug zu erreichen. Er zog daher ohne Wahl hastig einige Kleider aus seinem Mantelsacke und trat in wenigen Minuten zur Gesellschaft, aus welcher ihm die Kleine, die Lose, stattlich geputzt, entgegensprang und an die Brust flog. Er küßte sie inbrünstig, ohne sich an die Zuschauer zu kehren und ging mit ihr nach dem Wagen voraus. Die Uebrigen folgten und in raschem Trabe ging es der Klosterkirche zu.

Die Kirche war so gedrängt voll Andächtiger und

Zuschauer, daß die Ankommenden fast im Eingange stehen bleiben mußten und Sebastian mit seiner Begleiterin nur mit Mühe Platz an einem Pfeiler erhielt, welcher ihnen das Meiste der Feierlichkeit verbarg. Die Kirche glänzte in hellen Lichtern, die Morgensonne spielte durch die bunten Fensterscheiben mit tausend Farben auf der geschmückten andächtigen Menge und in den vollen Blumenkränzen, welche sich um Pfeiler und Bilder wanden. Auf den blauen Weihrauchwolken schwebte der Meßgesang des Priesters am Altar unter mächtigen Orgelklängen empor, und eine lange nicht gefühlte Wehmuth drang langsam, aber desto gewaltiger durch Sebastians Seele, sodaß er weinen mußte. Das Mädchen näherte sich ihm besorgt, sie fragte nach der Ursache seiner Thränen, aber er konnte ihr nicht antworten. Er drückte ihr stumm die Hand und ein schwerer Schmerz durchfuhr seine Brust. Da sprach der Priester die Worte: ecce crucis signum! und Sebastian, er wußte selbst nicht, wies gekommen war, hielt ein kleines silbernes Kreuz in der Hand. Er hatte dieses Kreuz, er hatte seine Mutter, die ihm dasselbe wider alle Anfechtung gegeben, so ganz vergessen! Und wie er noch entsetzt dieses Zeichen mütterlicher Besorgniß und Liebe anstarrt, ertönt der Gesang: ancilla Christi sum! — Es war Veronika, die hier das Gelübde der Christusbraut ablegte.

Der alte Leichenstein wankte unter Sebastians Füßen; die Blumenkränze wurden zu blutgierigen Klauen, welche sich nach ihm ausstreckten. Die letzte Erzählung des Abbate fuhr ihm durch den Sinn; es ward ihm klar, daß freie Wahl das Mädchen vor einem Jahre von ihm entfernt habe, daß ihr die Liebe zur

Sünde geworden, daß sie ihn dennoch immer geliebt, und diesem Zwiespalt hinter den Klostermauern entfliehen wolle. Ihr gegenüber stand er da ein Abscheu sich selber und den Menschen mit seinem Leichtsinn, seiner Wollust und Geldgier. Sie war ihm ewig verloren, und ihm blieb nichts als folternde Reue, als das Bewußtsein, unter dem Schutt seiner Leidenschaften die arme auf ihn hoffende Mutter begraben zu haben. Er wandte sich mit Verachtung von der erstaunten Begleiterin, drängte sich durch die Menge, warf sich in den Wagen und fuhr nach dem Gasthofe zurück, wo er schnell seine Habseligkeiten zusammenwarf, sein Pferd bestieg und davonjagte.

Und wenn, sprach er zu sich selber: und wenn Alles, jede Tugend, jeder gute Gedanke, jedes bessere Gefühl in den stürmenden Wellen dieser Brust versunken ist; wenn ich an allen Menschen, an Veronika, an Beatrir, selbst an jenem leichtfertigen italischen Mädchen mich versündigt habe, sodaß sie mich fliehen wie den Schatten eines Ungeheuers, welcher sich über einen blühenden Garten hinwälzt; — und wenn auch meine Mutter an mir längst verzweifelt und von Betrübniß und Noth verzehrt mich gleich dem ungerathnen Sohne verloren gibt — o sie wird mir verzeihn, wenn ich reuevoll wiederkehre, wenn meiner Buße unablässiges Bestreben ihr zitterndes Alter stützt und wiedererwachte Kindesliebe Balsam in das treue wunde Mutterherz gießt, dann — ja dann wird es wol ruhiger werden in dieser Brust, und der Himmel wird seine Gnade dem Sünder ja nicht ganz entziehn. —

Was hab' ich denn nun genossen? sprach er dann wieder: ein Mal lagen mir allerlei Liedergedanken

im Kopfe, von der Herrlichkeit der Poesie und der Liebe — und was hab' ich nun erlebt von dieser Herrlichkeit? Wie ein Thier durch die Gassen zur Weide geht, bin ich an den Werken der Kunst hingegangen und habe sie wol einmal angestarrt und einige Worte dabei gesprochen. Und auf der Weide gab es keinen Blumenduft und farbigen Glanz für mich: meine Begehrlichkeit wollte Genuß — und Eifersucht und Untreue zersplitterten das bischen Gefühl, was ich für Liebe hielt, und jagten mich durch dieses Wunderland, wie neulich Abends die schmarotzenden Freunde, nach unbedeutenden Geschenken, nach Freuden ängstlich und gierig haschend, deren trügerischer Glanz schon am Morgen dahin ist, und ich fühle nun zu spät, daß eine grenzenlose Verschwendung von der ganzen Herrlichkeit der Poesie mich nicht einmal die einfachen Worte: freut Euch des Lebens! begreifen ließ, daß die Schönheit des Lebens, wie die Statue des Apoll, zerbrochen ist an den Erbärmlichkeiten des reich gewordenen Eigendünkels. —

Manchmal aber dachte Sebastian auch: Ich kann ja dieser Mensch gar nicht sein! Es ist wol nur Alles ein Traum gewesen und ich kann mich nur nicht besinnen. Wie kann denn schon ein ganzes Jahr vergangen sein? Sind es nicht erst wenige Tage, daß ich mit Veronika bei der alten Base saß und mir es so schön dachte, wenn das liebliche Mädchen mein Weib wäre? Gütiger Himmel! wie ist ein tugendsam Weib, treu und züchtig und fleißig und einfach, doch so beseligend! Und darum preis' ich mein deutsches Vaterland: Thäler und Berge, Städte und Dörfer und der kleinste Winkel freuen sich am

Segen edler Frauen, rein und tüchtig, und jedes Männerantlitz spiegelt ihre Tugenden wieder in Sicherheit, Frieden und Freude. — O gewiß! die feuchte, kalte Kellerluft dort auf dem Waldhügel, Veronikas blühende Nähe, die Angst und dann die Ueberraschung haben mich in ein Fieber voll trüglicher Phantasien gestürzt. Nur wenige Meilen, und ich stehe wieder vor dem Hause meiner Aeltern, vor der freundlich begrüßenden Mutter.

Aber er stand am Fuße der Apenninen: die Nacht dunkelte herein mit schweren Regenwolken; einzelne Tropfen schlugen ihm schon kalt an die erhitzten Wangen, und verstört blickte er zur Seite, ob Veronika und Meister Rupert nicht neben ihm hergingen, weil er nun wieder glaubte, den schatzbergenden Waldhügel hinaufzusteigen. In der Ferne stand ein kleines Haus: da wohnt ja Beatrix! dachte er und ritt darauf zu, denn der Regen wurde stärker und dann und wann flammte Wetterleuchten durch den ganzen Himmel.

Ein Einsiedler half dem regentriefenden Reiter vom Pferde, hieß ihn ins Haus treten und führte das müde Thier unter Obdach. Sebastian war indeß in das kleine Zimmer getreten, und zunächst fiel ihm das Bildniß einer weiblichen Gestalt in die Augen, welches auf einem kleinen Altare stand. Auf Brust und Nacken fielen die Locken in schöner Unordnung herab, die Kleidung war seltsam zerrissen, in der Hand ruhete ein Kruzifix und unter dem Bilde mit gothisch geformtem Grunde stand: Minerva. Jetzt trat der Einsiedler herein und Sebastians Neugier war so sehr gespannt, daß er diesen sogleich nach der Bedeutung des Bildes mit der räthselhaften Unter-

schrift fragte. Der Einsiedler erwiederte mit tiefem Ernste: „Laßt das Bild! Betrachtet Euch selbst, Ihr bedürft Speise und Erholung, vor Allem aber trockner Kleider. Hier ist Euer Mantelsack, machts Euch bequem, indeß ich für Speise sorge."

Bald saßen Wirth und Gast an dem mit einfachen Speisen besetzten Tische, doch wollte keine Unterredung recht haften, da dieser dann und wann wieder seine Neugier nach dem Bilde blicken ließ, und jener nun einmal nicht Lust zu haben schien, dieselbe zu befriedigen, vielmehr immer einsylbiger wurde und dem kleinsten Anlasse folgte, sich draußen zu thun zu machen. Endlich fragte Sebastian, wie bald er Rom, wie bald er die nächste deutsche Grenzstadt erreichen könne? — „Rom, erwiederte der Einsiedler, liegt nur zwei Tagereisen entfernt. Aber Ihr wollt nach Deutschland — Ihr habt dort wol Verwandte?" — „O freilich! antwortete Sebastian bewegt. Dort wohnt meine Mutter, die ich so lange nicht gesehn habe." — „Vielleicht, nahm der Wirth wieder das Wort, vielleicht machten Geschäfte, Handlungsunternehmungen etwa, die lange Trennung nothwendig." — „Geschäfte? fragte der Gast: nirgend auf der weiten Welt hatte ich dergleichen! ich konnte zu Hause bleiben, ich wäre dann ein besserer Sohn gewesen und Manches noch wäre anders!" — Der Einsiedler antwortete: „Ihr seid ja doch auf dem Wege der Besserung! Wandelt getrost darauf fort, und Ihr werdet Euch ruhiger fühlen — Ihr könnt sogar wieder glücklich werden, denn Ihr könnt umkehren auf gefährlichem Wege. Das ist nicht Allen vergönnt." — Sebastian wurde gerührt bei diesen Worten, welche ihn mit aufrichtiger Theilnahme

ansprachen. „Ich möchte, sprach er, Euch meine ganze Geschichte vertrauen, um meinen Dank für so viel Liebe und Güte zu bezeugen, und zu erfahren, ob Ihr dann noch glaubt, daß ich Ruhe, daß ich sogar Glück wieder erlangen könne.“ — „Laßt Eure Geschichte nur! erwiederte der Wirth: ich kann sie mir schon denken, und so lange ich nicht die Möglichkeit sehe, daß irgend eine Geschichte schrecklicher, als die meinige, daß irgend ein Unglück größer, als das meine ist, mag ich keine Geschichte hören. Gehn wir zu Bett, das Gewitter ist vorüber. — Er wies Sebastian eine Ruhestelle an, wünschte gute Nacht und verließ ihn.

Mancherlei Betrachtungen bekämpften Sebastians Ermüdung. Die Reden des Einsiedlers waren so kurz, so kalt, und dennoch lag ein großer Trost für ihn darin. Er dachte den Ereignissen seines Lebens nach und fand es endlich gar nicht unmöglich, Beatrix unschuldig wiederzufinden, mit ihr nach Deutschland zurückzukehren, in der Vaterstadt von dem Reste seines Reichthums das Geschäft des verstorbenen Vaters wieder zu beleben und ein behagliches Alter zu erreichen. So war er erst spät eingeschlafen und wurde vom Stampfen seines Pferdes geweckt, welches schon reisefertig vor der Thür stand. Sebastian eilte in das kleine Wohnzimmer, wo er den Einsiedler bereit fand, ihn eine Strecke Weges zu begleiten, damit er sich im waldigen Gebirge nicht verirre.

Sie sprachen wenig und machten sich auf den Weg. Sie mochten wol eine Stunde vom Hause entfernt sein, als der Wald sich öffnete und die Straße in mehre Wege durch ein Thal auslief. Der Begleiter blieb stehn, streckte die Hand aus und sprach: „Die-

sen Weg reitet getrost und lebt wohl!" — „Nein, rief Sebastian, so dürfen wir nicht scheiden. Habt Ihr mich gern beherbergt und bewirthet, wie ich gewiß glaube, so dürft Ihr auch nicht namenlos in meinem dankbaren Andenken fortleben." — Der Einsiedler sah ihm starr ins Gesicht, indem er sagte: „ich bin der Meister Roberto!" und war schon im Waldesdunkel verschwunden, als Sebastian bei dem starren Blicke des Alten, bei seinem Namen erschreckt aufschrie: „Rupert! der Schwarzkünstler!" und wie von einem Ungeheuer verfolgt, das Pferd blutig stachelnd, durch das Thal sprengte.

Er dachte nichts, er sagte nichts: seine Brust, sein Kopf waren wie eine Wüste, worin er selber ruhelos umherirrte und vom Gipfel eines fernen Gebirges den Zauberer Rupert herunterdrohen sah. So kam er vor den Mauern von Rom an. Eine ärmlich gekleidete Frau saß am Wege, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend. „Was fehlt Euch?" fragte Sebastian aus theilnahmloser Gewohnheit. Sie erhob den Kopf, und bleich, abgezehrt wie der Tod saß Beatrix da, welche, ihn erkennend, sich mit einem Schrei aufraffte und fliehen wollte. Sebastian sprang vom Pferde, hielt die Kraftlose zurück und sagte: „Nein, Beatrix! fliehe nicht vor mir, der alle Schuld Deines Unglücks mit tiefem Schamerröthen tragen muß. Ich weiß schon Deine ganze Geschichte, darum laß uns davon schweigen und folge mir. Ich wußte wohl, daß ich Dich wiederfinden würde, nun sage mir auch, ob Du wieder die Meine sein willst?"

„Nimmermehr! schluchzte Beatrix; Du siehst ein Scheusal vor Dir: mein Hauch ist Gift und meine Berührung Tod, aber ich fluche Dir nicht. Laß

mich hier nur sterben." — Sebastians Haar sträubte sich bei diesem Bekenntnisse, er wollte sich ihr nähern und schauderte mit Entsetzen zurück. „O Gott — auch das noch!" klagte er und Thränen stürzten ihm aus den Augen. Er warf ihr eine Rolle in den Schooß und entfernte sich zögernd. Mehre Male sah er zurück, sie saß immer unbeweglich da, mit den Händen das Gesicht bedeckend.

„Wenn ich nur erst Deutschland erreicht hätte! sprach er, ruhelos und rastlos seinen Weg fortsetzend. Dieses Italien, welches ich einst dem von mir zerschlagenen Bilde der Schönheit, der unglücklichen Beatrix, so reizend schilderte, daß eben meine hochtrabende Beschreibung das verrätherische Netz wurde, worin ihr Herz sich verwickelte — dieses Italien ist eine Mördergrube, und ich? wie ein König betrat ich diesen Boden, und — o sprich es nur aus, es ist doch nun Alles einerlei — ein Mörder kehrt nach Deutschland zurück!"

Endlich hatte Sebastian seine Vaterstadt erreicht. Durch dasselbe Thor, welches ihn einst mit goldnen Hoffnungen entließ, zog er von Anstrengungen und Gewissenskämpfen erschöpft ein, und sein Herz schlug ungestüm gegen die zerfolterte Brust, als er nun die Straße betrat, worin sein väterliches Haus stand. Er war so schwer, so schlaff an Leib und Seele, daß er keinen Schritt weiter gehn konnte: er setzte sich auf einen Stein und sah immer starr nach dem Hause hinüber, ob sich die Thür nicht öffnen und seine Mutter heraustreten wollte. Sie mußte ja doch ahnen, daß ihr Sohn gekommen sei, Verzeihung zu ihren Füßen, an ihrer Brust zu erflehn, und dieser Gedanke legte sich wie ein priesterlicher Segen

beruhigend, voll himmlischen Trostes in sein zitterndes Herz. Er stand auf, ging weiter und hielt nun den Griff der Hausthür in der Hand. Es war ihm, als glühe der Griff wie zu einer Feuerprobe. „Ich habe gesündigt! sprach er leise, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße!"

Da trat eine fremde Frau heraus und fragte nach seinem Begehren. „Ist meine Mutter vielleicht ausgezogen?" fragte Sebastian zurück. „Ach ja wohl! antwortete die Frau, jetzt ihn erkennend: sie wohnt in einem gar kleinen Hause."

„Todt?" schrie Sebastian, und in einem Krampfe, welcher den Körper mit schwirrendem Klingen durchfuhr, sank er zurück. Der Fall hatte seinen Gürtel zersprengt, welcher den ganzen Inhalt in funkelnden Goldstücken über die Straße hinrollen ließ.

„Todt!" antwortete die Frau, hülfreich hinzueilend. Aber Sebastian lag entseelt zu ihren Füßen.

IV.

Der Mondsüchtige.

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fodern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wol das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen.

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und Schlaf sei die Basis unsers Lebens, sondern eine unsichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten aussprechen wollte, als Thorheit erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund, habe ich meine Familie wieder verlassen, um mich ohne Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, zweckmäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kindisch und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Glücksgütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Einwilligung, nur muß es das Mädchen sein, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir so unendlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt auf den Mond und wollte die magischen Lichterscheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart lästerte er die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schildern, und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so sei sie gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meinte er, der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebrannten Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, schwerlich also irgend eine Pflanze, und der blasse, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht, und

wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondschein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, solche Lästerungen und Verleumdungen ausstoße. Was geht es mich an, was die Astronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden. Haben doch selbst die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes so himmlisch in ihren Landschaftsgemälden wiedergegeben; diese süße, sonderbare Erleuchtung, wie wechselt sie nach Jahreszeit und Wetter, wie verschieden wird sie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbst oder der weichen Sommernacht!

Sich ausschließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenstande unbedingt zu widmen, kann komisch und widerwärtig sein. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Wasserfälle und Schlachtfelder reisete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondschein gereiset bin, so habe ich doch von frühester Jugend an die Wirkungen seines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondschein in keiner Gegend versäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu sein. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe sich nach und nach füllt, kann ich ein sehnsüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm schaue, auf der Wiese und im Walde, auf den Bergen oder selbst in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und so in diesem Frühling. Es war der erste warme schöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen saftigen Blättern der Bäume. Die Kastanien hatten ihre fetten Kapseln aufgethan, und wie matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuselnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsspaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit sehnsüchtigem Herzen sah ich ihm entgegen.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als diese Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müßte unsterblich sein. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie schmerzt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir scheint, sie nicht mehr so voll und innig zu genießen versteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verständige die neuen und neuesten Verse, die verständig, lieb und herzlich sind, jenen Ergüssen des berauschten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerseinwollende sie noch höher stellen wollen. Uebersättigt sind wir.

Doch still! Mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag eben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Gestalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte sie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gasthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderschaft mit einander gesprochen. Sie schien, die schlankste der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieser Emilie, denn so nannte sie die Schwester, möchte ich doch sagen, erschrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten, Vollendeten erschrecken; man soll es vielleicht sogar, es ist wol die geziemendste Huldigung.

Man freute sich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendessen beisammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte sie, im seligen Gefühl. Sie schien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das schöne blasse Angesicht! Wie glühte die schöngewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß sie von Hamburg, wohin sie wegen einer Erbschaft gereiset waren, nach ihrer Heimath, am Bodensee zurückgingen. Sie wollten aber Deutschland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz besuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Gesprächen bestimmt; ich hatte auch von meinem Schicksal, von meiner Lage und Unabhängigkeit gesprochen, so viel es sich ziemte, und die ältere kleinere Schwester fing schon an, meine Emilie zu necken. — M e i n e! Seltsam.

Sie liebte Göthe ebenfalls so ausschließend, wie ich. Ausschließend! Wie kann es anders sein, wenn man ihn versteht. Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie wir so Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit mit einander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische

Wesen spricht selbst nur Poesie. Kann es anders sein, da sie ganz Natur ist?

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude: sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wol noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand — sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen,

so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort."

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehn und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer sein sollen. War ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zanksüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge

durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe sein sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,
Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind.
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich im Walde düsternd,
Wo ach! am Bache flüsternd
Ich fand die Wonn' und Qual:

Wo wir im Mondenschimmer
Uns in das Herz geschaut —
Seitdem nenn' ich sie immer
Nur holde, süße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken festgehalten, bester Oheim, — und warum soll ich es nicht gern geschehen lassen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich sie wiedersehen werde?

In so vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menschen, der Ton der Gesellschaft, die Art sich mitzutheilen, und die Formen, durch welche der gesellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängstet. Ich will nicht von Politik sprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird schon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit, alles dies scheint mir immer mehr zu verschwinden. Die Jugend ist altklug geworden und steif, die frische Heiterkeit ist fast nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwissenheit hat sich aller Menschen bemächtigt, und ebenso ein Ueberdruß, eine Uebersättigung, die alles Lernen und Erfahren von sich wirft. Enthusiasmus für Wissenschaft oder Kunst zeigt sich nirgend, und dennoch spricht Jeder von Kunst und Poesie und bildet sich ein, sie zu verstehn. Die

Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun, hat ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggeworfen, und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnungen über Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen. Diese neuere Schule der frömmeren, strengeren Christen fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen, Moralisten und Republikanern zusammen. Ohne daß sie es Wort haben wollen, erklären sie der Bildung und Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das sie wol selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so merkwürdig geworden sind? — Daß alle, mögen sie nun sich mehr der Politik, oder der Frömmigkeit, mehr der Republik oder dem Absolutismus ergeben, mögen sie aristokratischer oder demokratischer Gesinnung im Uebermaß sein, doch alle in Einem Punkt zusammenkommen und sich an diesem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derselben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden ist, da alle jene Vorurtheile und schwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm

etwa nur Talent zugesteht, das aber, wenn es auch groß sei, nur Schaden stiften könne, weshalb er der Jugend, der Unschuld, dem frommen Sinn, der schlichten Tugend und edeln Einfalt müsse verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß diese Kinderkrankheit vorübergehn wird, indessen zehrt sie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengesellschaft letzt. Man ersuchte einen jungen Mann, etwas Poetisches vorzulesen. Dieser wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, sie nahmen den Vorleser beiseit und beschworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von siebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauspiel auf keine Weise begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beschönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und suchte zu beweisen, daß dieses klare Gedicht gerade deshalb so musterhaft sei, weil es jeder Gesinnung und jedem Alter verständlich sei. Aber wir wurden aus dem Felde geschlagen, und die Frömmste entfernte sich mit ihrer Tochter lieber aus der Gesellschaft. — Ich ging auch nach Hause, und weiß nicht, ob man gelesen, oder Karten gespielt, oder fromme Gespräche geführt hat.

Fast alle diese sonderbaren Separatisten führen Schiller's Namen zum Feldgeschrei und in ihren Fahnen. Alles, was sie wollen und erstreben, finden sie, sonderbar genug, in seinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden sich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz und querigen Bestrebungen Zunge und begeistertes Wort leihen würde.

Es scheint mir, als wenn so verstimmte Menschen,

die sich selbst willkürlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig sein, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich gibt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen; in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wol wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten gibt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgennebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich

war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos

und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heransprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachlässiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Ge-

birgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernsthaft zuhörte und nach den näheren Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B.... Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel besucht und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch. Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Wald-

partien, schönem Rasen und edeln Bergformen ab. Alles mehr anreizend als befriedigend, fast epigrammatisch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholischer Ernst in den Tannen. Oft ängstigend, wie ein schlimmer Traum, dann wieder eine so unbedeutende Gegend, daß die Einsamkeit in ihr zu einem drückenden, höchst unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was ist das? Ich sitze da oben bei den beiden alten Schwestern, die mich sehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeschrieben habe — und siehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren also auch hier? haben hier gewohnt? sind ein Gastfreund des Hauses? Es ist begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung so unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: auch Emilie ist hier gewesen, vor achtzehn Monaten, sie ist dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt gewesen.

Sie hat ein paar Worte, aber blos mit dem Namen Emilie unterschrieben, zum Andenken zurückgelassen. Die Alten wissen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß sie sehr schön gewesen sei, was ich schon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetischen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich diese beiden Blätter gesehn

habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mislingen; ich werde sie finden.

Hier ist es ganz einsam und schauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches sein. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehn sollte, so ist es nur Deine eigne Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; diese beschädigen sich nicht leicht, auch wenn sie von

ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalls, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere ich mich über Deine Streiche, die ich wol auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, so würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden sein.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die sich die Miene gibt, Göthe zu verkennen, sagst, ist eben eine Folge unserer Uebersättigung, und daß, soviel ich habe sehen können, Enthusiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verschwunden sind, seit sie sich einbildeten, sie dürften die Welt verbessern und regieren. Sie wollen Spartaner sein, und die Künste verachten.

Wir haben so viel gestritten, erforscht, studirt und systematisirt, um die Poesie in die ihr gehörigen Classen zu bringen, und einen hauptsächlichen Unterschied hat man bisher immer aus der Acht gelassen. Wenn der Grieche schön „Poet" sagt, so spricht der Deutsche auch löblich, „Dichter." Ja, dieser Begünstigte soll Alles, was den gewöhnlichen Menschen als Ahndung, Einfall, oder gehaltlose Laune vor der Seele flattert, d i c h t e n, v e r d i c h t e n. Jene Geburten der zartesten Geister, die das

blöde Auge in der Natur, wenn diese im schaffenden Schlummer liegt und die süßen Träume geistig und durch Blumen und Blütenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Gespenster sieht, soll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantasiereichthum unserer Mutter erkennen. Die Wolkendünste des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menschen beängstigen und sein Leben verwirren, soll er in Lichtgestalt, in großartigen Schmerz, süße Wehmuth, sinnige Melancholie und schöpferische Laune verdichten und umwandeln. Glaubst Du, daß vielen Menschen diese wunderbare Gabe verliehen sei? denn es ist ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Diese wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechselt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegensatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geschicklichkeit, oft mit vielem Talent wissen sie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, um das, was sich körperlich und geistig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunstes und Nebels mit vielen Worten hineinzuspediren. Wenn der Dichter uns das Fernste und Unsichtbarste recht nahe vor die Augen rückt, so wissen diese Dünner das Nächste und Deutlichste so unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erstaunen und einigen Schwindel ihren künstlichen Prozessen zusieht. Ganze Bibliotheken sind damals, den Goldschlägern mit ihrem Goldschaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Mensch, selbst nicht der mächtigste Monarch, darauf verfallen wird, seine Gemälde mit Rahmen von massivem Golde zu um-

ziehn, um seine Mundtasse einen echt goldenen Reif zu legen, auf seinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare sind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, sondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder selbst des Goldschaumes als des besser ziemenden Materials erfreuen: — so sind auch für tausend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leser, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieser Dünner viel passender und ziemlicher, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menschen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, sich an diesen goldschäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und fast erstarrt dastanden, wenn sie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es gibt Provinzen, die sich in unserm Deutschland auszeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das echte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und prattert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die D e h n e r zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie

verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

— — Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbst diese verwelkten Blätter vom Baume schüttelt.

Nicht blos bei den Dichtern, Schiller und andern, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht sein dürfe, man die Gesinnung des Mannes doch höher, als alles Andere, schätzen müsse. Von der Gesinnung spricht man bei Historikern, Philosophen und Andern bei jeder Gelegenheit. Dem Forscher, dem Darsteller, dem Patrioten und Politiker spricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einsicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er diese Gesinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einsicht, Bücher, denen es an

echtem Gehalt gebricht, weil diese Gesinnung Alles ersetzt. — Von Philistern und Jesuiten ist in unsern Tagen so viel die Rede. Ist es jesuitisch, einen scheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, so handeln wol Manche, die sehr gegen die Jesuiten deklamiren, selbst jesuitisch.

Wohin gerathe ich, mondsüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch schon verwunden haben sollte, auf die Zeit zu schelten! —

Also dort mitten im Fichtelgebirge sitzest Du jetzt? — Es waren schöne Tage meiner Jugend, als ich mich dort phantasirend und von der Natur berauscht in jenen Bergschluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du warest, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und sehr verständiger Mann. Damals waren die Schwestern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die so eben die geheimnißvolle Kindheit überschritten hatten. Ich hatte die Maschinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube besucht, und saß am schönen Pfingsttage mit der Familie behaglich an der gut besetzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzaxt in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wun-

derbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen. —

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartiert, den Du auch wol gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir lebendig, schauerlich und wollüstig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenster geöffnet und die frische Nachtluft, die in den Raum strich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geister durch das Gemach zogen. Immer lauter rauschte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein steiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont

eng abschneidend, dunkel schwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der schwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen so süße unaussprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war so wohl, so innigst beseligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da stieg, mir gegenüber, jenseit der schroffen Bergwand erst ein rother Feuerschimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tausend Seltsamkeiten sah und nichts unterschied. Wie Feentänze unter mir, die schwirrend in den Büschen flattern und den Elfenkönig grüßend entgegenhüpfen. Die zartesten Liedchen summten Mücke und Grille, und wie auf den ausgespannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthselhafte Natur magisch verhallend hin.

Wen nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.
O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekommen

war und ebenso wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Märchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen, Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, als ich dort, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vielen Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheiten, um eine

bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über Jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachlässigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd Deutsch und Französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und sie täglich sah, so empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei schönen Kinder, und mir schien anfangs, daß sie mir alle gleich lieb seien. Eine geistige Polygamie ist sehr gut möglich, so lange Egoismus und Leidenschaft schweigen und das junge Herz ist in solcher Lage auf das anmuthigste gerührt und in Bewegung gesetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Wesen erwecken durch ihre verschiedene Sinnesweise zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So schwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom schöner Gefühle und lebte in einem Zustande schöner Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein süßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunsch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meisten in Verbindung und in die vertrauteste Nähe gerathen. Sie staunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang sie sich, Alles schön zu finden, und ich fühlte doch, daß Alles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar ist es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm sie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, so verstand ich zwar die feine Sprache und die rhetorische Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poesie in Göthe. Wir stritten, erhitzten uns, und trotz so vieler mislungenen Versuche gab ich es doch nicht auf, meine eigensin-

nige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil sie Göthe gar nicht verstand, nur ein desto größeres Interesse an ihm nahm, weil sie ihn wie ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltsamkeit anstarren konnte.

Die junge Lidie sah unsere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie schüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel so ernsthaft nehmen könne. Nicht so gleichgültig war Rosa, die, wenn sie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wol zu Zeiten stehn blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schwester begann, der manchmal so heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal sogar mit Bitterkeit endete.

Was soll es, sagte sie in dieser Stunde, daß Sie uns und meine Schwester vorzüglich mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekanntmachen wollen, die uns hier zu Lande fremd ist, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poesie nennen, ist ebenso artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unsere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht" sagen, so wissen wir, daß es eben Etwas ist, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen soll, als jene ewigen Alpen dort, als dieser See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, so schön und geschmackvoll er auch ist, zu schwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeschmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich ist es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie sie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, und mit

der Natur, die erst angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben selbst, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnsinn und Gespenst verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts vergleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesem Ungeheuern um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

„Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf einer Linie.“

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester und schloß es in ihren Schrank. „Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester.“ Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mismüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene

Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht getaucht, die Flut glänzte, eine balsamische Luft strich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufstieg und ihn tausend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der freundlichen Familie gehörte, wenn sie doch entfernt, verheirathet wäre! sagte ich zu mir selbst; sie stört das Leben der zarteren Schwestern. Wenn die verständige Jenny, so setzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutschen erheben könnte, so würde sie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich stand still, um diesem Gefühl weiter nachzugehn, und erschrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach schnell ab auf diesem Wege, wie mit Felsen verriegelt. — Und Lidie — sie war so schön, so fromm, so kindlich rein, — sie war vielleicht, was mein Gemüth gesucht hatte. — Alle Aussicht war mir unersprießlich, was Hoffnung und Wunsch schien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hause so glücklich?

Die Scheibe des Mondes stand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wundersam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewässer schäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende süße Klage in die flüsternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Rosa nur, so sagte ich mir plötzlich, sie ist es, die mich magnetisch nach jenem Orte zieht, die mich zauberisch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure

Schwelle wieder verläßt; ihre leuchtenden Blicke sind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne entgegenschmachtet, um die Knospe aufzuthun und sich im seligen Dasein zu empfinden. — Ich begriff nicht, wie ich über mich selbst bis dahin hatte so blind sein können. Und doch, — wie feindlich stand mir nun diese Rosa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, so viel war wenigstens deutlich, sie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückselig, auf Rosa scheltend und sie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondsüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäusern vorüber.

So früh es schicklich war, besuchte ich die Familie. Rosa war nicht sichtbar, Lidie entschuldigte sie. Nun ich mich meiner Leidenschaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauses sei, verschwunden. Rosa erschien endlich, als ich schon lange mit der Mutter gesprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück so plötzlich verschwunden sei, oder was ich verschuldet hatte. Jenny und Lidie erschienen mir in einem andern Lichte als bisher, sie standen wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der sie mir unbedeutend machte, und Rosa, in deren Nähe mein Herz bebte und alle Sehnsucht und Gefühle weckte, die noch gestern geschlummert hatten, stieß mich zurück und gab mir Schmerzen, so durchbohrend und tödtlich, wie sie mein Dichter mich hatte

ahnden lassen. Mein Gemüth war zerrissen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich trösten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern sollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarschaft Verwandte und Bekannte gesehen, die, wenn sie auch nicht immer von der besten Gesellschaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beschränkte Weise höchstens Langeweile erzeugen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen hätte, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despotischen Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, sodaß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm, als Gemahlin, am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese übersendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen sei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Mensch, und gern wäre ich geschieden, wenn mich Rosa's Blicke nicht, so kalt sie auch den meinigen begegneten, festgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der sich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und sterben kann und immer um die verderbliche Flamme schwärmt.

Es war nicht möglich, sich in dem Hause noch behaglich zu fühlen, um so weniger, da mein eifersüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marchese schon, ohne sich zu erklären, Rosa zu seiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr sichtlich vor ihren Schwestern den Vorzug. Sie selbst war sehr freundlich gegen ihn und schien seine Gesellschaft eher aufzusuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Rosa sei meiner Liebe völlig unwerth, sie sei nur ein geringes Wesen, und verdiene kaum Achtung: so oft ich mich mit diesen Sophistereien

beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen suchte, so durfte sie nur durch das Zimmer schweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuschlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich selbst als einen Elenden zu schelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlassen, die mir nur Qualen schuf. Als wieder eine Woche so hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Versammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Rosa war munter, ohne ausgelassen zu sein, Jenny ernst, wie immer, und Lidie sprach mit mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es schien fast, als habe sich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeistert, so stralend waren ihre hellen Augen, so freundlich ihr fein lächelnder Mund, und sie war mir noch nie so schön vorgekommen. Es wurde Musik gemacht, einigen alten Damen zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein stilleres Wesen im Gesellschaftssaal. Die Mutter schien Rosa, wenn sie mit dem Marchese sprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Rosa, so heiter sie sprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meisten zur Musik, um im Gesang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie acht und ließ uns nicht aus den Augen, selbst nicht, als sie mit Leidenschaft sang.

Man trennte sich und als ich spät in meinem einsamen Zimmer mein Schicksal noch überdachte, war ich höchst überrascht, daß mir auf einem sonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder seinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und

fand im Innern, zwischen der Seide ein Blatt: — „Du sagst, ich liebe Dich nicht? Was verlangst Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerst meine Liebe gestand, aber nicht früher, als zwischen zehn und eilf Uhr, dann schleiche ich mich aus dem Hause, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine.“

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Zustand mich dieses unselige Blatt versetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, so konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen gesehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte sie so tief sinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler so zu schreiben, mit Worten, die schon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernste Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erst so freundlich begegnet war, so konnte ich unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste war, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so erniedrigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besuchen? Ich hörte, sie waren verreist, und an welchem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich konnte nicht wissen, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigsamkeit und Ruhe, so konnte ich mir keine Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun die Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen austauschen solle. Diesen Bösewicht wollte ich dann fordern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, sodaß mein Diener um meine Gesundheit besorgt wurde. —

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage verstreichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich schrieb Briefe, schloß mit meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wesen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft besuchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Mit stumpfem Auge sah ich das

Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?"

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich

es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, sein Sie glücklich mit Jenem, wer es auch sein mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder.“

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das sein? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —“

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwidersprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen Andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann.“

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, hier auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wol morgen, oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt.“ —

„Nicht?“ rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich ebenso wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er über unsere Schwelle schritt, an das unerfahrne Wesen.

Man kann es oft bemerken, daß so junge Mädchen aus Eitelkeit dem ersten Liebhaber, der sich erklärt, mehr als billig entgegenkommen. Ist es ein älterer Mann, so wirkt auf diese Unerfahrnen seine Bewerbung fast mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindliche Schwester im Auge und bemerkte, wie selbst die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und sie seine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte sie, wenn er sich unbemerkt glaubte und ich war überzeugt, daß seine Frechheit immer weiter gehn und die Kindische, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden sollte, mein Auge war aber so scharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu sprechen. Sie war schon schlau genug geworden, daß sie dachte, sie wolle mich durch ein langes, freundliches Gespräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Musik machte sie sich, weil ich sie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorsaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß sie eine Bestellung dort anbringe. Ich entdeckte aber, indem ich in sie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen besitzt, noch in der Gesellschaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefahren vorstellte, denen sie sich aussetze. Erschüttert beichtete sie mir Alles und versprach, den Frechen niemals wiederzusehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne Alles zu sagen, was mir der Unwille eingeben konnte und ihm seinen Abschied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich

sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen."

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte, fast schelmisch lächelnd: „Sie sind also auch so verwegen, mich zu lieben?"

„Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für dieses Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marchese bestimmt sind?"

„Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie; begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen sieht, wie doch zufällig geschehen könnte."

Wir gingen eine Weile schweigend. Sie wissen doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen der Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?"

„Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit sagen?"

„Nun, antwortete sie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finstern."

„Wieder ein Räthsel?" fragte ich.

„Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längst liebe?"

„Rosa!" rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann heiter: „Nun schlafe aber auch recht wohl." — Sie ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen den

Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie ebenso, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war ebenso heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu sein.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie ist auf immer vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich Etwas ereignen möchte. Der

widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu sein, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr so lange ausbleiben wird."

Die letzten Worte erschreckten mich. „O Rosa, Geliebteste, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?"

„Wenig, oder gar nichts, antwortete sie, er ist der heftigste aller Menschen, und was er sich einmal vorgesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen."

„Und er würde unsere Liebe nicht billigen?" fragte ich furchtsam.

„Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen alten Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, unter uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur Gattin am meisten zusagen möchte. So sehr ich mich zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eigensinnige gespielt habe, so hat den alten Menschen mein munteres Wesen doch mehr als das meiner Schwestern zugesagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch schon bemerkt, daß der Cavalier, welcher in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist ein buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn es Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr über die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode."

„O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles doch so neu, daß ich Dir angehöre und Du meine Liebe erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du die Meinige sein willst."

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht und

sagte nur: „Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Bist Du Der, für den ich Dich halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was unmöglich scheint, auszurichten. So viel habe ich wol gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; bist Du also nicht reicher als der Marchese, so wird mein Vater Dir immer feindlich bleiben, abgesehn davon, daß er jener alten Figur schon sein Wort gegeben hat."

Wir träumten und schwärmten, und nach vielen heitern und ernsten Gesprächen fragte ich endlich: „Nun, liebstes Kind, was meintest Du neulich mit Deinem Wiklef und Huß?"

Sie lachte heftig und sagte nach einer Pause: „Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber schon am ersten Tage kam es mir possirlich vor, daß Du meine Schwester Jenny zur Proselytin machen und ihr die Schönheiten der deutschen Literatur klar machen wolltest. So gut und lieb das Kind ist, so hat sie doch niemals große Lust an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Gesner, ob er gleich unser Landsmann ist und die Franzosen ihn sogar übersetzt haben, niemals Geschmack abgewinnen; noch weniger Euerm Hagedorn, Ramler, oder gar Klopstock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutschen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König hatten, sich doch keiner Dichter rühmen könnten. Nun kamst Du feiner, gutgekleideter, sprachseliger Schwärmer hier an mit Deinen deutschen Büchern. Ich sprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzosen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich

lang geworden war Eure Lecture fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verse, Worte, Stellen. Was ich hörte, war so, wie ich noch nie etwas Aehnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —"

„Fahre fort," sagte ich, mich in ihren schönen Augen spiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht lesen wollte, daß er sich mit dem größten Abscheu von ihnen abwendete, und nachher seine Bewunderung derselben und seinen Feuereifer nicht anders sättigen und kühlen konnte, als daß er sich für dieselben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ, die er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor dem Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, die sich selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl ich meiner Schwester die Bücher, die sie las, ohne sie zu verstehn, und — —"

„Was ist Dir?" fragte ich besorgt, denn ich sah, wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte, als wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir ist so wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß so Etwas in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für Poesie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wundersamsten Lauten in die Seele flößte, die unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten Leben oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Wehmuth dem Tod hingeben möchte. Hat die Welt schon je dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das

Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wol Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte und immer vor Andern wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Flut von Gestalten und Empfindungen, so unendlich verschieden, so viel und vielerlei, und in dieser erhabenen Wehmuth fest gehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten ebenso gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es gibt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die er zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher er selber schwebt.

Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter der Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf sich selbst hernie-

der zu ziehn — diese kindliche Inspiration, oder wie soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz."

Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren und kritische Bewunderer in unserm Hause gewesen. Wenn ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse von Racine oder Corneille hergepoltert und geprustet hatte, so lag immer in dieser Schaustellung die Andeutung, als wenn die Dichter nun erst durch diese Anstrengung, Herablassung und mächtige Erläuterung dieses tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitzen über den Kopf, als wenn er eine Prise Spaniol schüttelte und verarbeitete, ein Sonett seines Petrarka herschluchzte und donnerte, so hatte ich immer ein Mitleid mit diesem Sänger der Liebe, dessen künstliche Anstrengung durch diese wunderliche Begeisterung lächerlich gemacht wurde.

O Du Deutscher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörtest, Du sahst mich nicht, Du nahmst Alles, auch das Tollste, was ich sagte, für baaren Ernst, und straftest mich, wenn Du keine Worte mehr finden konntest, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Wesens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in seinem unendlichen Geheimniß immer verständlicher; aber ich hütete mich wol, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu lassen. Du hättest glauben können, so sprach mein Eigensinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz bestürmen solle. Ich war zu stolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warst Du doch so ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn

ich ihn lobte und pries, da ich sah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig ist, zu bekehren.

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und schmerzt mich zugleich, alle diese Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene seligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Planen, Zweifeln beschloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit seinem heftigen Bruder nichts weniger als einverstanden, daß Rosa an den alten abgelebten Marchese verschleudert werden sollte.

Rosa ging zum Besuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter seinem Schutze wurde sie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, selbst die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradiesischen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieser Geschichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beschließen und doch gehört Muth dazu, ein eiserner, um mein Herz zu

zwingen, das noch jetzt, so alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beschreiben, lieber Neffe. Seltsam genug, daß ich mich zu dieser Erzählung habe hinreißen lassen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Rosa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erschöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete sie.

Der herrliche See, die Aussicht von Nyon im schönsten, klarsten Wetter, Alles erschien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je schwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verschwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn, der doch Mittel gefunden hatte, sie wiederzusehn und ihre Leidenschaft von neuem zu entzünden. Ich erschien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht besser, als jener verwilderte Mensch, den ich immer so tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und sich selbst von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, sollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig war, Vermögen besaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unsere Liebe und Leidenschaft sah, der Unbändige nahm auf nichts Rücksicht. Er tobte und wüthete, und sein gewöhn-

licher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Rosa ward eingesperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen schmerzlichen Brief von mir ward keine Rücksicht genommen. Ich suchte in Rolle Trost und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch List oder Gewalt aus dem Hause des Vaters entführen. Wir sprachen, beredeten viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verschlossen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preise verkauft worden, die Familie war abgereist, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich sein Sohn wäre. Als ich meine Besinnung wiedererlangt hatte, war ich so schwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erschien. In diesem Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeister rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die die schönsten meines Lebens waren.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja, wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wol die Philosophie, wenn sie die ist, die ich dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wol auch nicht frei, da er mehr besserte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde be-

mitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußstapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Reviere von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat? Alles eben so frische Farbe als sicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit ist Alles, was er von Friederiken, diesem Sesenheim, ihrer Familie und Umgebung schreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht so reizend,

als Göthe ihn beschreibt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Sesenheim selbst ist ein Treffen vorgefallen) Vieles umgestaltet haben, aber der Elsaß, so schön er ist, ist es nicht so auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutsche wie das fränkische, sind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich so eben aus den paradiesischen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und so ist die Gegend am Rheinstrom fast allenthalben auf der deutschen Seite schöner.

Nach Drusenheim führt eine gute Chaussée. Die Dörfer scheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Drusenheim beugt der Weg, die Chaussée verlassend, links ab, und man kommt über grüne Wiesenwege nach dem abseit liegenden Sesenheim. Das Dorf ist groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholischen Geistlichen zugehören mag. Die Schenke ist eng, schmutzig und jetzt so ohne Vorrath, daß ich mehr als genügsam sein mußte.

Nicht wahr? Sie haben sich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es so bezaubernd schildert, etwas abseit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wiesenplan, Wirthschaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingesunkenen Strohdach, wie uns holländische Bilder, oder auch manches Gebäude unsers Vaterlands zeigt? — So ist es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit seinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus. — Ich fragte einen langgewachsenen, alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne

das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut, sei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten — dies war wiederhergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen, oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Göthe so anmuthig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geistlichen noch den Zehnten und waren also viel wohlhabender. —

Sie, — sie, — die Einzige war hier gewesen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelassen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unsers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten. —

Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist! Glauben Sie wol, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort so anders, so ganz anders war, als meine Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Theile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie; das süße Licht, das Alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimatlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat sich in der Wirklichkeit zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum sind sehr gelichtet, sodaß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteristisches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mismuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münster. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im

Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht aneinander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander. Seht, den groben Menschen! rief eine jugendliche Stimme. — Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch sein mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab. — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen, unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Platteform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die sanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein

Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Gestalt zu geben.

Lange träumte ich und phantasirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landschaft lag. Aus allen Quellen der Natur sprang mir Frische, Wohlsein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthsel sei und mit allen seinen Bestimmungen an den Unsinn streife. War die Wehmuth der Liebe doch hier durch das ganze Netz geflochten und Sehnsucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sein der Menschen keine Freude gibt, daß die echte mit dem wahren Schmerz verschwistert ist, so kann man sich über Vieles trösten.

Es gibt eine Laune, die unser Jean Paul gesucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnsinn spielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz springen sich liebkosend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuschung. Hat sich unser geliebter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüten gebrochen und in einem duftenden Strauß gebunden, so kehrt er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traum auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über

das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Gefühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Verzweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldne Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem gebundenen Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe

oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und Decke. Eine schreiende, hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Mensch wußte Alles, und besser wie die Andern, und am besten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Bursche, so auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raisonnirte und schwatzte, und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meisters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widersprüchen redete und seines Unsinns kein Ende finden konnte. Einige staunten ihn an, Andere sprachen nur schwach dagegen, aber mein Zorn erhob sich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unsinnige Gerede mit den stärksten und empfindlichsten Zurechtweisungen.

Ich sah, daß nunmehr die Verständigen sich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verduzt und sah mich mit großen Augen an, als ich aber hinzufügte, daß ich derselbe sei, dem er im Thurm schon lästig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unsers unhöflichen Begegnens Rechenschaft geben und eine Entschuldigung sagen solle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unsern Streit schlichten wollten, denn wir waren Beide zu sehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Gesellschaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher gewesen war. Wir bestellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten sich zu sekundiren. Mir war es ganz recht, daß der

Zufall mich ausersehen hatte, einem verdrießlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich schlief ruhig, und als ich aufstand, um nach dem bestimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geschäfte halben schon diese Nacht reisen müssen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz besuchen wolle, wie ich mir vorgesetzt, zu Basel oder Bern, Neufchatel, Lausanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieser Orte unsern Zwist beilegen und schlichten könnten. —

Die Sekundanten, denen ich dieses Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreisen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl sieht die Wirklichkeit nicht immer so aus, wie wir sie in der Phantasie erblicken. Darum gibt es Menschen, und ich bin mit einigen gereiset, die niemals mit mir zu jenen Orten reisen wollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reisete, fast in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakespeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er

vermied dergleichen Oerter, die durch große Geister berühmt worden sind, wieder als Pedant und mit kleinstädtischem Eigensinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wissen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieser Geburtsstadt meines Lieblings einheimisch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich schon neben dem Hause, in welchem er seine Knabenzeit und erste Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Wesentlichen noch dieselbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es ist zu verwundern, daß sich das schwache Gebäude so lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr steht, sondern durch Baulust eines spätern Besitzers, eines Geistlichen, eingerissen ward und ein anderes sich an derselben Stelle erhoben hat. Dieses Unglück, so muß ich es nennen, hat sich erst um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford ist schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büste des Dichters ist so vortrefflich, in ihrer Art, so sprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieser eine vortrefliche, für alle Zeiten geltende machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, sprechend ähnlich, weil alle vornehme Miene so gänzlich fehlt, weil das Gesicht so gar nicht idealisirt ist, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Persönlichkeit,

und was wir am Menschen lieben, so ganz und völlig mit den bedeutsamen Lineamenten weggewischt ist. Die Büste Shakspeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wams mit Gold verbrämt. Ein solches Denkmal, bescheiden der Architektur angefügt, ist um so sprechender und bedeutsamer, je näher es in Gestalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein solches Standbild ehren will. Der Sinn unserer Vorfahren zeigte in solchen getreuen Darstellungen, die die Liebe zum Andenken hinstellte, mehr Verstand und Sinn, als das jetzt lebende Geschlecht gemeiniglich, aus misverstandener Kunstliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor diesen Bildnissen in so manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieses größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überrascht, als ich die Büste von oben bis unten weiß angestrichen fand. Einer der nüchternsten Editoren der unsterblichen Werke, Malone, der so viele schöne Stellen durch seine Erklärungen überstrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ sich bei einer Durchreise die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerstören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, misrathen ist, durch ein unschuldiges Weiß der Kunst doch einigermaßen näher zu bringen. Wie gesagt, die Arbeit ist löblich und der große Mann tritt uns in diesem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, so viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poesie — die schöne Natur, die Dein bewegtes Herz versteht und fühlt. Du lebst in den schönen Morgen-

träumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenso lieblich ist, als der süße Schlummer, am Fenster die Schwalbe zwitschert, der Baum mit den grünen Blättern frohsinnig in das Zimmer blickt, ein spielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Brust die erfrischende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundschaft, Verständniß!

Auf meinem alten Ritterschloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir, und sehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und sehne und phantasire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich seit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Cäciliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die stets wache Sehnsucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies ist wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von so großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebne eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle diese Erscheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner sind sie befreundete Göttergestalten. Hier sieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die

Menschen unten schönes oder schlechtes Wetter nennen, sich erzeugt und bildet; diese Wolkenmassen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, sich begegnen oder fliehn, oben im Azur feststehn wie Gebirge, führen gleichsam ein willkürliches Leben, sie sind Geschichte, Zusammenhang, Gedicht. Es sind Geister der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei schweift, die Alpen hinauf, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthauen, hat ein inniges Leben, wovon Der nichts erfährt, der unten in der Ebne bleibt.

Nur die Reisenden! diese Massen von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquickung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wol Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! Die

Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lauinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom- und Seemärchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Baume, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Saly's Revolutionstage, aufmerksam. Diese milde Weisheit sagt auch

unsern stürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebsten ist, die nur je geschrieben wurden, wird, so fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur ist durch ihren Humor wol populärer geworden, und man muß wünschen, daß dieser biedere, echte Mann, der so reich ausgestattet ist, noch öfter seine Stimme möchte hören lassen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in sich enthalten. So war der Abend, als ich zwischen Aubonne und Lasarra die Alpen drüben sah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Constantinopel und Neapel ausgenommen, dies der schönste Punkt ist, den er auf allen seinen Reisen sah.

Ich schreibe Ihnen dies aus Luzern, dessen See ich auch beschifft habe und die Stätten der Freiheit besucht. Als ich auf dem kleinen Rütli stand, fiel es mir seltsam auf, daß an dem Besuch unerfahrener Landleute hier das Schicksal des großen burgundischen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerschellte, der hier zuerst besprochen wurde. Ich mag die schöne Geschichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren lassen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauscht. Am schönsten Abend war der größte Alpenkette ganz sichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren scharfen Kanten in Rosenlicht getaucht und Alles war wie ein seliger Traum.

Ueber Lausanne bin ich über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheit und Leiden gedacht! Copet ist verwaiset; mit Rührung besuchte ich das Schloß und alle Säle, wo so lebendiges Leben rauschte, wo die interessantesten, die bedeutendsten Männer der Zeit sich um eine geistreiche Frau versammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein stilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachsen, als sie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was sie nicht in Leidenschaft denken, fühlen und verstehn konnte, verstand sie gar nicht, es war für sie nicht da. Manchem geht es so, ohne sich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechselt dann auch Leidenschaft mit Begeisterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenschläger, Friedrich Tieck gastlich aufgenommen. Von diesem steht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildsäule in Marmor, ebenso geistreich, verständig, wie fleißig ausgeführt. Dieses Standbild muß nach meiner Kenntniß den

Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefodert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebnen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Copet denkt. —

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu sein scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren sein, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtiget, über Deutsche und ihre Autoren an-

maßend abzusprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, ist es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermste leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen seiner schnellen Abreise von Straßburg geneckt worden ist. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorsichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was sich so wenig dazu eignet. Ist der Arme denn nicht schon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unseres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen sollte, dürfte der Haß wol nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünschte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals so viele Stunden verlebten. Nun sehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuversicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anstellen. —

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unseres Gefechts — und dann reise ich sogleich nach dem Constanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Cäcilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel gesetzt ist, wenn ich sie gefunden habe, so kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar sein, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann ist ungeduldig — ich breche ab, schließe aber erst, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben sind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch sein mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Märchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wundersam entgegenglänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Cäcilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geschenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumerischen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher stand, hatte sich des Buches schon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!" rief ich leidenschaftlich aus.

„Ihr Buch? sagte jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir ebenso gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe."

„Mein Name ist vorn eingeschrieben! sagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu besitzen."

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entspann sich, außer unserm ehemaligen Streit, ein neuer Zwist. Ihm schien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wol denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrscheinlich Cäciliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorsätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verschwunden. Als daher sein Sekundant erschien, ward unser Kampf sehr heftig: er war geschickter, muthiger und zeigte mehr Geistesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, sodaß er sogleich den Degen mußte fallen lassen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatze zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte selber wäre.

Wie rührend, erschütternd, mit unbeschreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einsamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einsamkeit aufschlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieser herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte sich an diesen Reimen erquickt, sie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an diesen Tönen hinauf gerankt und gewachsen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angestrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meisten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig suchte ich sie auf, blätterte, las wieder, verlor mich so ganz in diesen Gedichten, ward zerstreut, gedachte meiner Cäcilie, und hatte so, ohne es zu wissen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgelesen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen sollte ich anreden? Von wem sollte ich Cäciliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, sie selbst müsse ganz nahe sein, habe noch vor kurzem hier an dieser Stelle in ihrem Lieblingsbuche gelesen, es vergessen und würde wiederkommen, um es zu suchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich stand auf, um mich durch Gehen zu stärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie so weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einsamer ward die Einsamkeit, die Stille immer stiller, sodaß das leise Rauschen des Sees deutlich zu mir heraufxtönte. Jetzt war ich schon heimisch auf diesem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abschied von der Erde und die Berge erglühten, dann standen sie in grauer Farbe, verscheidenden Greisen ähnlich, endlich erloschen auch die Umrisse im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Stral des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, fest von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigsten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Rosa endlich wirklich erschien. O Cäcilie! seufzte ich, wo weilest du, daß meine Sehnsucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünschens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderstehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Busen. Es war keine Helle mehr, um lesen zu können, da ich aber die schönsten auswendig wußte, sagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte sie in tiefer Sehnsucht. So kam der Mond herauf und schwamm tanzend auf dem See, sein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuser jenseit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge versenkte sich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Gei-

ster herbeischlüpfen zu sehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir schon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen war, ermüdet, schlossen sich unvermerkt meine Augen, so sehnsüchtig schwer, so liebesmatt, so traumdurstig, als wenn der goldene Mondschein sie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieseln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätschern eines Fischerkahnes. Dann kam der Traum und verschloß die Thür und drehte sie hastig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantasie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder springend und singend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal sprangen keine Kobolde in den Frühlingsgesang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnsucht.

Nicht von ihr träumt' ich, sondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nachtigall nach durch den dunkelgrünen dichten, stillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die dicht von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt eine hohe Frauengestalt aus der grünen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein stilles Grauen bemächtigte sich dort meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den kostbarsten, den es auf dieser Erde gäbe? Ich hatte erst nicht den Muth, Ja zu sagen, so sehr meinem Herzen auch danach gelüstete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat sie, mich zu ihm zu führen.

Wir schwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und streiften mein Haupt. Plötzlich ließ sie mich los, ich erschrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir stand übermenschlich groß dieselbe schöne weibliche Gestalt, noch schöner und furchtbarer. Der Mondschein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wol die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Person, die zufällig da steht, uns riesengroß erscheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einschreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache sich schon vorgestern zutrug, Ihnen Alles so umständlich auseinanderzusetzen? — Wirklich war die Gestalt Cäcilie, meine Cäcilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einsamen Abend ihr Niemand begegnen würde, sie hatte das theure Kleinod wieder suchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erstaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geistererscheinung, hatte erst mit bangem Frösteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie stand vor mir und wich schnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte sie sogleich. Cäcilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Wesen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wie-

derfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wol noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen aussehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie oder Cäcilie, denn sie führt beide schöne Namen, nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß sie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu sprechen: ich möge sie an einer einsam stehenden Linde erwarten. — So geschah es, ich sah sie in

dem weißen Hause, das auf einem Hügel stand, verschwinden. — Lange harrete ich, endlich öffnete sich die Thür, und zwei Gestalten traten heraus, die sich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen betrat ich die Schwelle des Hauses. Ich blieb zum Abendessen, ich versöhnte mich mit dem Verwundeten, und verweilte dort, weil es schon spät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern lassen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigste Epoche meines Lebens, ist, so hoffe ich, beschlossen. Man ist mit mir einverstanden, Cäcilie, die Liebliche, Emilie, die Herrliche, ist mein, wenn Sie nicht etwa noch Einspruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte. —

Ahnden Sie nichts, Geliebtester? Ach! wie süß, wunderbar, herbe ist der Traum des Lebens! Jetzt erst verstehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückstoßend, bitter und menschenfeindlich erschien. Nein, Sie, lieber Menschenfreund, künftig soll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt Sie meine Geliebte auf das zärtlichste. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenossen sprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet sich, man trennt sich, man verliert sich. Das ist das Leben. Zuweilen findet man sich auch auf wunderbare Weise wieder. So geht es uns, so auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Cäcilie ist Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie so gewaltsam und grausam trennte, da Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war sie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gestorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene,

die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Cäcilie oder Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital streitig zu machen, sie sei kein echtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüstet war, der Wahrheit den Sieg zu schaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grausame Vater, jener Oheim in Rolle, alle sind längst gestorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Cäcilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie sind nicht so krank und schwach, daß Sie nicht diese Reise sollten machen können. Unser Oheim hier, der damals ein junger Mann war und sich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget seine Bitten mit den unsrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erst die Erschütterung überstehen, dann anspannen lassen und fahren, fahren und fahren. Cäcilie behauptet, sie wird die Stunde wissen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernschimmernden Hauses absteigen wird. Sie können denken, Geliebtester, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Bester, Liebster, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reisen wir nach Constanz,

auf das Gut des Oheims, das Cäcilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu sein? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zauberwelt
Die den Sinn gefangen hält.

